

Geno-Zeitung

Kreiszeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld). Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Deuden-Strasse 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Konto: Hannover 22 730.

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Ämliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.
Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Benning, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstrasse 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtkassa, Ahaus, Gronau und Ahaus und Stadt Sparkasse Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Minutier für die Genozzeitung 10 Pf., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 8 Pfennig. Rabatt nach Tarif.
Verlag: Gebr. Benning, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Nummer 145

Dienstag, den 29. Mai 1934

Jahrgang 1934

Der Reichsaußenminister über die Verständigung mit Frankreich.

„Wir erhoffen immer noch eine Konvention“.

DNB Paris, 28. Mai.

Reichsaußenminister von Neurath hat dem Sonderberichterstatter des „Paris Soir“, Pierre Hamp, eine Unterredung gewährt, in der er eine Reihe der wichtigsten Deutschland und Frankreich angehenden Fragen erörterte.

Herr von Neurath sprach zunächst vom Abrüstungsproblem und wies besonders darauf hin, daß Deutschland einen Anspruch auf Gleichberechtigung habe. Nach den vergeblichen Verhandlungen hierüber sei Deutschland jedoch zu der Auffassung gelangt, daß die einzige Möglichkeit einer Lösung in einem direkten Meinungs austausch mit Frankreich bestehe. Bereits im Sommer 1932 habe er nach der Konferenz von Lausanne ein entsprechendes Angebot gemacht, jedoch eine kategorische Ablehnung erfahren. Ende 1933 habe er erneut einen Versuch in dieser Richtung unternommen. Als Reichskanzler Hitler aus Aachen kam, erhielt seine erste Reichstagsrede die Versicherung, wir wollten uns mit Frankreich verständigen. Man hat ihm nicht geantwortet. Weitere Bemühungen sind ergebnislos verlaufen. Die Tragik der Lage beider Länder liegt darin, daß sie genötigt sind, sich zu verständigen, aber nicht zu einer Aussprache kommen.

Zu den alten geschichtlichen Schwierigkeiten kommen, so fuhr der Reichsaußenminister fort, heute noch soziale, philosophische Gründe hinzu. Gewisse französische Minister glauben, daß man mit dem Nationalsozialismus nicht sprechen darf, was einem Nicht-mehr-sprechen mit Deutschland gleichkommt.

Wenn ein Kanzler des alten deutschen Reiches, ein Bismarck, von Frankreich ebenso gesprochen hätte wie Adolf Hitler im Reichstage, dann hätte man das in Frankreich als einen Triumph für Frankreich angesehen und als eine der schönsten Friedensausichten, die jemals von der Geschichte Europas geboten, bezeichnet. Frankreich aber scheint die Feindseligkeit zwischen beiden Ländern der Verständigung mit demjenigen, den man drüben Diktator nennt, vorzuziehen.

Der Reichsaußenminister erinnerte alsdann an die nach Edens Berliner Besuch vom Februar d. Js. abgegebene deutsche Erklärung, die im englischen Weißbuch veröffentlicht worden ist und an die kategorische Weigerung Frankreichs, das erklärt habe: Wir werden nicht die Aufrüstung Deutschlands sanktionieren.

Der Berichterstatter hielt Herrn von Neurath entgegen, daß Frankreich von der Aufrüstungstätigkeit Deutschlands überzeugt sei. In der europäischen Presse würden überall Beweise für die Waffenherstellung und die Aufrüstung zitiert. Wäre es deshalb nicht würdiger für Deutschland, offiziell zuzugeben, was für niemanden mehr ein Geheimnis sei?

Die Antwort des Reichsaußenministers lautete: So weit sind wir noch nicht. Wir erhoffen immer noch eine Konvention, die die Rüstungen regeln wird. Aber dieses Vorgehen kann nicht ewig dauern. Wenn man zu keinem Abkommen gelangt, was dann? Der Augenblick wird eintreten, an dem auch wir an größere Sicherheit denken müssen. Auch wir werden dazu gezwungen sein, um uns zu verteidigen, aber keineswegs aus einem Angriffsgeist heraus. Der Beweis dafür, daß wir keine Angriffsabsichten hegen, ist unser Abkommen mit Polen. Es war wegen der Grenzfrage besonders schwer zu bewerkstelligen. Mit Frankreich aber haben wir keine Grenzfrage mehr. Wir haben endgültig auf Elsaß-Lothringen verzichtet und für das Saargebiet eine Lösung vorgeschlagen, die das Prestige beider Nationen gewahrt hätte. Man muß schon eine offenkundige Wahrheit nicht eingestehen wollen, wenn man leugnet, daß das Saargebiet von Grund auf deutsch sei. Wir haben erklärt: Laßt uns ein politisches und wirtschaftliches Abkommen treffen und es einer Volksabstimmung der Saarländer unterbreiten. Mit anderen Worten, statt eine Abstimmung über eine „Feindseligkeit“ abzuhalten, hätten wir eine solche über eine „Verständigung“ veranstaltet. Wäre das nicht vernünftiger? Aber

kein französisches Blatt hat diesen in allen Einzelheiten entwickelten Vorschlag dem französischen Volke zur Kenntnis gebracht, während ganz Deutschland davon sprach.

Ich kenne viele Franzosen und unterhalte ausgezeichnete Beziehungen zu ihnen. Einen jeden bitte ich doch zu begreifen, daß die deutsche Vaterlandsliebe, unsere nationale Energie, die ohne Hitler verloren gewesen wäre, von diesem wieder gewahrt worden ist. Das ist ein lebenswichtiges, soziales Phänomen. Man sollte sich mit ihm in Frankreich beschäftigen und nicht den gleichen Fehler begehen wie mit Lenin und

Mussolini, denen man einen schnellen Zusammenbruch voraussetzte. Neurath wies dann auf den wesentlichen Unterschied zwischen dem Faschismus und dem Nationalsozialismus hin, aber auch auf das Verlangen des französischen Parlamentarismus. Er gab zu, daß gewisse Ueberreibungen vorlämen und auch Angriffe gegen das Christentum. Dieses sei aber, wie Hitler immer wieder betone, die Grundlage des Staates. In allen Parteien lägen Extremisten. Im übrigen sei er ein überzeugter Anhänger der deutsch-französischen Annäherung.

Der Nationalsozialismus würde es für einen seiner schönsten Triumphe halten, wenn ihm das gelänge, was kein anderer habe schaffen können — den europäischen Frieden.

Zum Schluß kam der Berichterstatter auf die Frage der angeblichen deutschen Rüstungen zurück mit dem Hinweis, daß er gerade zur Nachprüfung dieser Frage nach Deutschland gekommen sei. Die Antwort des Reichsaußenministers lautete:

Daß wir Fabriken besitzen, die auf die Waffenfabrikation umgestellt werden können, ist eine in Europa bekannte Tatsache, aber gerade hier sind wir weit entfernt von der Gleichheit mit den übrigen Nationen.

Wenn man einen Entscheidungstag organisiert, so kann man das Geisige wohl schnell bewerkstelligen, aber auf

materiellem Gebiete geht das nicht so rasch; dazu braucht man Jahre.

„Ich hoffe“, so schließt das vom „Paris Soir“ wiedergegebene Interview des Reichsaußenministers, „daß wir vorher die europäische Verständigung verwirklicht haben werden. Ich bin allerdings entmutigt, denn ich glaube, daß wir schon soweit gekommen wären.“

Der Reichskanzler besucht die Infanterieschule.

DNB Dresden, 28. Mai.

Am 28. Mai nachmittags stattete Reichskanzler Adolf Hitler, begleitet von Reichswehrminister Generaloberst von Blomberg und dem Chef der Heeresleitung, General der Artillerie Freiherr von Frisch, der Infanterieschule Dresden einen Besuch ab. Nachdem der Reichskanzler mit großem Interesse dem Dienst beigezogen hatte, richtete er eine Ansprache an die Waffenschüler. Anschließend verbrachte er noch längere Zeit im Kreise der Offiziere und Fähnriche der Infanterieschule.

Auf einer Reichs- und Gauleitertagung, die in Bad Zippendorf (Miedenburg) abgehalten wurde, teilte Baldur von Schirach mit, daß die Zahl der Mitglieder in den nationalsozialistischen Jugendorganisationen auf sechs Millionen angewachsen ist.

Neue Sprengstoffanschläge in Oesterreich.

Marxistische Terroraktionen.

DNB Wien, 28. Mai.

Aus den Bundesländern liegen Meldungen über eine Reihe neuer Bombenanschläge vor. So wurden in Linz beim Jugendtreffen zwei Bomben zur Explosion gebracht, die eine vor einer Schule, die andere in der Wohnung eines Professors. Die Wohnung wurde vollständig zerstört. Ebenso ist in Braunau am Inn ein dritter Anschlag gegen das Wasserwerk verübt worden. Der Betrieb soll für Monate gestört sein. Die Behörden haben militärische Sicherheitsmaßnahmen ergriffen. Weiter haben Kommunisten in Bischofsdorf das Denkmal des Kaisers Franz Joseph mit roter Farbe angestrichen und am Denkmal die Inschrift „Nie wieder Krieg“ angebracht.

Die sich in den letzten Wochen häufenden Anschläge und Attentatsversuche verschiedenster Art lassen darauf schließen, daß der aufgelöste, aber geheim noch weiter bestehende republikanische Schutzbund gemeinsam mit kommunistischen Elementen jetzt auf der ganzen Linie zu größeren Einzelaktionen vorgegangen ist. Es besteht vielfach der bestimmte Eindruck, daß überall im Lande gutausgebildete Terrorgruppen tätig sind, die durch Bomben-

anschläge und Sprengungen allgemeine Beunruhigung hervorzurufen suchen. Ueber das Ergebnis der polizeilichen Untersuchung der verschiedenen Bombenanschläge der letzten Zeit ist bisher eine amtliche Mitteilung nicht veröffentlicht worden. In den wenigen Fällen jedoch, in denen die Täter festgestellt wurden, handelt es sich ausschließlich um kommunistische Elemente.

Anschlag auf das bischöfliche Palais in Feldkirch.

DNB Bregenz, 28. Mai.

In der vergangenen Nacht wurde dem einem noch unbekannten Täter in Feldkirch vor dem gegenüber dem Bischofspalais gelegenen Mehnerhause ein Sprengkörper zur Entzündung gebracht. Durch die Wucht der Sprengung wurden in dem Bischofspalais 56 Fenster Scheiben zertrümmert, im Mehnerhause 13 Scheiben. Im Apothekerhaus und den gegenüberliegenden Häusern, ferner auf dem Dach des bischöflichen Palais wurde großer Schaden angerichtet. Wie man hört, nimmt die Polizei an, daß es sich um einen Anschlag auf den Bischof von Feldkirch gehandelt habe.

Der Deutsche Turnverein in Bregenz wurde aufgelöst und das Vermögen polizeilich beschlagnahmt.

„Wir wollen heim zu unserem Volk“.

Kundgebung des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Saar.

DNB Saarbrücken, 28. Mai.

Der Gewerkverein christlicher Bergarbeiter Saar veranstaltete am Sonntag aus Anlaß der ersten ordentlichen Generalversammlung eine große Kundgebung. Die Regierungskommission hatte nur eine Versammlung im geschlossenen Raum genehmigt. An der Kundgebung nahmen nicht nur die Bergarbeitervertreter teil, sondern auch Vertreter anderer Berufsstände und der Deutschen Front. Die Kundgebung wurde mit dem Badenweiler Marsch eröffnet, worauf Gewerkschaftsführer Lenhardt das Wort ergriff. Er erklärte u. a.: „Wir grüßen das deutsche Volk und dessen Führer in seiner Einigkeit. An diesen Gruß knüpfen wir die Hoffnung, daß wir bald vereint mit unserem Volk an dem Wiederaufstieg zur Weltgeltung arbeiten können.“

Anschließend sprach der Vorsitzende Kiefer. Gern hätten wir, so führte er aus, dem Wunsch unserer Mitglieder entsprochen, die Generalversammlung mit einer öffentlichen Kundgebung im Freien zu begehen. Dann hätten unsere Mitglieder den Beweis erbringen können, daß Ruhe und Ordnung im Saargebiet durch die Mitglieder des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Saar nicht gefährdet werden. Die deutsche Zukunft unserer Mitglieder verpflichtet uns, sie in das deutsche Vaterhaus,

von dem sie gegen ihren Willen getrennt wurden, geschlossen zurückzuführen. Die Vorlesung hat es gewollt, daß wir in die deutsche Volksfamilie hineingeboren wurden, und von dieser Volksfamilie wollen wir uns niemals trennen. Nicht die Frage steht zur Abstimmung: Willst Du dieses oder ein anderes politisch gestaltetes Deutschland? Sondern diese: Willst Du heim zu Deinem eigenen Volk oder nicht? Und da spreche ich im Namen aller Mitglieder des Gewerkvereins christlicher Bergarbeiter Saar: Wir wollen heim zu unserem eigenen Volk. Demgemäß möge man die Entscheidung in Genf fällen. Wir fragen nicht danach, wie es mit unserem persönlichen Schicksal nach der Rückgliederung bestellt sein wird. In der Geschichte des saarischen Volkes soll unser Name nicht als der eines nationalen Verräters gebrandmarkt sein. Beachtet man unseren nationalen Willen in der Welt, dann entfernt man ein großes Hindernis auf dem Verständigungsweg zwischen Deutschland und Frankreich, dann dient man der Befriedung Europas. Nichts wird im Stande sein, unsere Bewegung und unsere Mitglieder zu machen in ihrer unverbrüchlichen Treue zum angestammten Volk und Vaterland. Für uns kommt kein status quo in Frage. Wir wollen keinen neuen Konfliktstoff schaffen helfen durch die Verewigung eines unnatürlichen und vernunftwidrigen Zustandes. Wir wollen das bleiben, was uns die Vorsehung selbst bestimmt hat: Kinder unseres deutschen Volkes und Vaterlandes. Darum gibt es für uns nur noch die eine große Mission: Wir wollen heim und wir werden heimkehren zu unserem deutschen Volk.

Die chinesische Revolution.

Von

Aug. H. Berning.

China, das große „Reich der Mitte“, das mehr Einwohner hat als Europa, ist, seitdem es Republik geworden ist, noch nicht wieder zu innerer Ruhe gekommen. Dazu kommt seit Jahren die Bedrohung durch Japan, mit dessen Hilfe die Mandchurie sich selbständig gemacht hat. Zum Verständnis all dieser inneren und äußeren Vorgänge, zu denen sich täglich neue gesellen, dürfte der nachfolgende Aufsatz beitragen.

Die Schriftleitung.

Im Dezember 1911 brach in China die große Revolution aus, die den Mandschus den Thron kosten sollte. Die Vorgänge am Hofe hatten das Ansehen der Dynastie ungemein geschädigt; ihre Hilflosigkeit gegenüber den geheimen Gesellschaften, ihre Ohnmacht gegenüber den Fremden trat immer offenkundiger zutage. Das rationalistische, zweckhafte Moralsystem des Konfuzius, in dem Chinas Staatstraditionen verwurzelt waren, hatte durch das traditionswidrige Verhalten der letzten Mandschus einen starken Stoß erlitten. Die chinesische Intelligenz geriet unter den Einfluß radikaler europäischer Gedankengänge.

Der äußere Anstoß zum Umsturz ging von Dr. Sun-Yatsen aus, der von der kaiserlichen Regierung als Haupt der umwälzenden Bewegung so gefürchtet war, daß sie 20 Millionen Mark Prämie auf seinen Kopf setzte. Ueber die Persönlichkeit Sun-Yatsens soll hernach noch Genaueres berichtet werden, wenn die Sprache auf die Begründung der Kuomintang-Partei kommen wird.

Zunächst sei hier der äußere Gang der Revolution geschildert. Dr. Sun-Yatsen berief ein Parlament ein und proklamierte sich zum Staatspräsidenten der Republik China. Es gelang ihm aber nicht, sich im ganzen Lande durchzusetzen. Die von ihm erzielte Einigung Chinas scheiterte. Vor den nordchinesischen Machthabern mußte er sich nach Süchina zurückziehen, wo er in Kanton eine revolutionäre Südregerung bildete. Auf die Präsidentschaft von ganz China mußte er schon nach 40 Tagen verzichten. Zeitweilig mußte Sun-Yatsen sogar das Land wieder verlassen und Zuflucht in Japan suchen.

Der eigentliche Aufstieg der Revolution wurde zunächst Yuan-Schi-Kai, der schon unter der Kaiserin-Witwe höchste Ämter bekleidet hatte. Ihm fiel nach der Abdankung der Mandschus die tatsächliche Macht zu. Mit Hilfe der fremden Diplomaten wurde er nach Dr. Sun-Yatsens Amtsniederlegung Präsident von China. Seine militärischen Helfer und Mitarbeiter waren Lihon-Hung, der 1911 das Oberkommando der revolutionären Streitkräfte übernahm, erst Vizepräsident und dann nach Yuan-Schi-Kais Tode zweiter Präsident der neuen Republik wurde. Eine Hauptstütze Yuan-Schi-Kais war auch der nachmalige dritte Präsident Hu-Schi-Tschang. Ein weiterer bedeutender Mitarbeiter Yuan-Schi-Kais war der Kriegsminister und Reorganisator der chinesischen Armee Tuan-Tschu-Schi, der hernach der Führer der Anfu-Partei wurde.

Yuan-Schi-Kai verhinderte 1913 die zweite Revolution der von Dr. Sun-Yatsen begründeten Kuomintang-Partei, die damals noch wenig Macht und Einfluß hatte. Vorübergehend warf sich Yuan-Schi-Kai zum Kaiser auf. Er brachte die nur dem Kaiser zustehenden Staatsopfer dar, allerdings in einem veränderten, westlich aufgeklärten Form, die wenig Beifall fand. Er entzündete die „Lampe der Menschheit“. Da der Widerstand gegen Yuan-Schi-Kais Kaisertum immer stärker wurde und die Opposition in der Mandchurie und in Kanton nicht gebrochen werden konnte, verzichtete Yuan-Schi-Kai nach kurzer Zeit auf seine Kaisertitel und regierte bis zu seinem 1916 erfolgten Tode als Staatspräsident weiter.

Mit Yuan-Schi-Kai ging der einzige starke Mann dahin, der in der Lage gewesen wäre, China und Sinesien zusammen zu zwingen. Sein Kaiser-Experiment hatte ihm allerdings viele Sympathien gekostet. Nach dem Tode des ersten Präsidenten der Republik begann in China das Regiment der sich bis auf Blut belämpfenden Parteien. Die machtpolitischen Gegenkräfte sind in einem zwanzigjährigen Bürgerkrieg ausgetragen worden, der heute noch nicht endgültig erloschen ist. Es begann die Wirtschaft ehrgeiziger Generale und einer brandschatzenden, beutegierigen Soldateska, die sich wie die Landstrolche im 30jährigen Kriege von dem Lande nährte, das sie heimjuchte.

Es standen sich fünf Parteien gegenüber. Zuerst griff die Anfu-Partei zur Macht, die ihr Zentrum in Nordchina hatte und zeitweilig im Besitz von Peking war. Die Anfu-Partei war japanfeindlich; ihre Gegner warfen ihr vor, daß sie von Japan bestochen worden sei. Führer dieser politischen Gruppe war General Tuan-Tschu-Schi. Er erlitt von den Armeen der Tschili-Partei unter Wu-Bei-Fu und der mit dieser zusammen operierenden Fengtien-Gruppe, die unter Führung des damaligen mandchurischen Machthabers Tschang-Tso-Lin stand, eine vernichtende Niederlage. Tuan-Tschu-Schi zog

sich darauf nach Tientsin zurück und nahm keinen Einfluß mehr auf das weitere politische Geschehen.

Die Tschang-Partei, die drauf und dran war, die Herrschaft über ganz China zu gewinnen, war eine offene Militärpartei. Ihr Führer Wu-Pei-Fu war eine der härtesten Persönlichkeiten des neuen China. Durch und durch kläffig gebildet, war er ein besessener General und ausgezeichneter Staatsmann, dem wohl die Einigung des republikanischen China hätte gelingen können. Aber mit der Tschang-Partei geriet gar bald der auf ihre Macht eifersüchtige mandschurische Diktator Tschang-Tso-Lin in Konflikt, der das Haupt der Fengtien-Partei war. Tschang-Tso-Lin hatte sich aus kleinlichen Anfängen emporgearbeitet. Er war das Kind einer Wäscherin und fand liebevolle Aufnahme in einer französischen Ordensniederlassung, die ihn als Gärtner beschäftigte. Danach tat er sich mit sechs Landsknechten zusammen. Aus diesem kleinen Keim entwickelte sich die berüchtigte und mächtige Kuibande der Hon-Kon, die Armees, „des roten Bartes“. Bald stand Tschang-Tso-Lin eine Privatarmee von 15 000 Mann zur Verfügung. Japan sollte ihm Respekt und Anerkennung und nahm seine Hilfe im japanisch-chinesischen Kriege von 1895 in Anspruch. Von diesem Augenblick an wurde Tschang-Tso-Lin ein politischer Machtfaktor. Die chinesische Regierung nahm ihn in ihre Dienste und ernannte ihn zum Generalgouverneur der Mandschurei. Durch geschicktes Paktieren mit Japan verdrängte Tschang-Tso-Lin seine diktatorische Nachstellung unangenehm auszubauen. Als er aber nach Peking vordrang und sich mit Wu-Pei-Fu in den Entscheidungsschlacht um die Zentralmacht einließ, erlitt er eine empfindliche Niederlage.

Zimmerhin wäre seine Stellung in der Mandschurei nicht erschüttert worden. Da wurde gegen ihn ein Bombenattentat verübt; er wurde mit einem Eisenbahnzug in die Luft gesprengt. Sein Sohn Tschang-Tsue-Liang folgte ihm in den Nachkrieg; er schloß sich mit der Kuomintang aus und anerkannte die Nanjingregierung. Durch die japanische Intervention 1931/32 wurde dann Tschang-Tsue-Liang aus der Mandschurei verdrängt. Wu-Pei-Fu kam nicht dazu, seinen Sieg über Tschang-Tso-Lin auszunutzen. Er wurde bei entscheidenden militärischen Operationen von seinem Unterführer, dem sogenannten „christlichen General“ Fong-Yu-Hsiang, verraten, der 1924 Peking besetzte und bei dieser Gelegenheit den letzten Mandschukaiser, der sich seit seiner Abdankung Henry Puji nannte, aus dem verbotenen Stadt vertrieb. Fong-Yu-Hsiang schloß sich dem linken Flügel der Kuomintang an, knüpfte bald eintägliche Verbindungen mit Moskau an und entpuppte sich als großer Bolschewistenfreund, der sich von Moskau mit Geld und Waffen versorgen ließ, um Tschang-Tso-Lin zu bekämpfen. Fong-Yu-Hsiang konnte sich auf die Dauer nicht durchsetzen. Zur Zeit ist er von der politischen Bühne abgetreten. Sein einziger Führer Wu-Pei-Fu, den er verriet, lebt zurückgezogen in einem buddhistischen Kloster.

Am einflussreichsten ist die Kuomintang-Partei, die im Wettlauf der Kräfte um die Macht Siegerin geblieben ist. Sie wurde von Dr. Sun-Yatsen, dem revolutionären ersten Staatspräsidenten, begründet.

(Der Schluß des Aufsatzes folgt.)

Hochbetrieb in Genf.

Vor wichtigen Entscheidungen.

DNB Genf, 28. Mai.

Im Vordergrund des internationalen Interesses in Genf steht heute vor allem das Schicksal der Abrüstungskonferenz, während die am 30. Mai beginnende neue Tagung des Völkerbundesrates vorläufig noch weniger beachtet wird, obgleich sie die Aufgabe hat, nun endlich die Vorbereitung für die Abstimmung im Saargebiet in Gang zu bringen und vor allem den Abstimmungstermin festzusetzen.

Der Zustrom ausländischer Staatsmänner ist diesmal ungewöhnlich stark. Der amerikanische Abrüstungsdelegierte Norman Davis ist ebenso wie der russische Außenminister Litwinow und der englische Großgesandte Lord Curzon schon am Sonntag in Genf eingetroffen. Ferner sind anwesend Sir John Simon, Barthou und Baron Moissi, der Vorsitzende des Saarausschusses. Die verschiedenen Abordnungen, insbesondere die französische und englische, haben bereits heute vormittag miteinander Fühlung genommen.

Der Präsident der Abrüstungskonferenz Henderson hatte am Sonntag schon verschiedene Besprechungen. Man nimmt vielfach an, daß noch einmal versucht werden soll, die Konferenz, wenn auch mit beschränktem Ziel, wieder in Gang zu bringen. Die Engländer und Italiener empfinden aber, wie bekannt, wenig Neigung, die Agonie der großen Konferenz noch weiter zu verlängern. Man spricht aber davon, daß die Russen mit französischer Unterstützung ihren neuen Plan, der einen gegenseitigen Hilfspakt zwischen Frankreich und der Sowjetunion vorsieht, unterbreiten wollen und daß man die Konferenz veranlassen will, sich diesmal mit der Kontrolle des Waffenhandels und der Waffenfabrikation zu befassen, wofür angeblich die Amerikaner einen Antrag vorbereitet haben. Vor allem wird das Lieblings-thema „Rückführung Deutschlands in die

Abrüstungskonferenz“ eifrig weiter diskutiert. In Wirklichkeit ist alles noch völlig unsicher. Im übrigen muß auch von italienischer Seite mit Überlegungen gerechnet werden.

Kurze Sitzung des Präsidiums der Abrüstungskonferenz.

× Genf, 28. Mai.

Die Sitzung des Präsidiums der Abrüstungskonferenz, die Montag nachmittag um 3.30 Uhr begann, dauerte nur wenig mehr als eine halbe Stunde. Sie war zum größten Teil ausgefüllt von einer Erklärung Hendersons, der über die letzten internationalen Verhandlungen und über die Lage seit der französischen Note vom 17. April berichtete. Er wandte sich dabei gegen die „Defaitisten“ und trat für die Fortsetzung der Konferenz ein. Nach ihm sprach der französische Außenminister Barthou. Er legte Wert auf die Feststellung, daß die Haltung Frankreichs seit der Unterbrechung der politischen Tätigkeit der Abrüstungskonferenz, ja sogar seit Beginn der Konferenz unverändert geblieben sei. Die Abrüstungskonferenz, so wies er auch die gegenwärtige Lage sei, dürfe nicht als eine erledigte Angelegenheit betrachtet werden. Man müsse darauf hinarbeiten, daß sie zum Erfolg gelange. Im Namen der französischen Regierung erklärte er, daß er sich mit seinem ganzen Willen und seiner ganzen Überzeugung den vom Präsidenten verlangten Bemühungen anschließen werde.

Zum Schluß der Sitzung legte Henderson das Schweigen der übrigen Delegierten dahin aus, daß sie sich den Äußerungen des Präsidenten und des französischen Außenministers anschließen. Unter diesen Umständen sei es am besten, die Erklärungen abzugeben, die im Hauptauschuß abgegeben werden. Dann wurde es möglich, daß das Präsidium oder ein anderes Organ über das weitere Verfahren beschließt.

Mit besonderem Interesse sieht man der morgen nachmittag im Hauptauschuß abzugebenden neuen Erklärung Hendersons sowie den gleichfalls für morgen angekündigten Reden von Norman Davis und Litwinow entgegen.

Frankreichs Sicherheitswünsche in der Saarfrage.

Neue Note Barthous an den Saarausschuß.

(1) Paris, 28. Mai.

Die französische Regierung hat an das Generalsekretariat des Völkerbundes in Genf zur Weitergabe an den Ausschuß, dessen Vorsitz Baron Moissi inne hat, eine Note gerichtet, in der sie ihre Stellungnahme zur Frage der Volksabstimmung im Saargebiet und deren Organisation darlegt.

Diese Note wiederholt die von Außenminister Barthou in Genf während der letzten Sitzung des Völkerbundesrates vertretene Stellungnahme und unterstreicht vor allem den internationalen Charakter des Saarproblems, das nicht als einfache deutsch-französische Frage aufgefaßt werden könne. Aufgabe des Völkerbundes sei es, die Abstimmung der Saar zu organisieren und die nötigen Maßnahmen zur Sicherung der Freiheit des Geheimnisses und der Aufrichtigkeit der Wahl zu garantieren. Keiner dieser Punkte könne Gegenstand direkter Erledigung zwischen Deutschland und Frankreich sein. Die einzige Frage, die — abgesehen von dem Rückfall der Gruben — eine deutsch-französische Aussprache zulasse, sei die der Sicherheit der Saarbevölkerung nach der Wahl, gleichgültig, ob diese abgestimmt hätte oder nicht.

★

Hierzu wird durch das Deutsche Nachrichtenbüro bemerkt: Deutschland ist nur zu sehr damit einverstanden, wenn der Völkerbundesrat die Abstimmung an der Saar im Sinne der Freiheit und Sicherheit aller Beteiligten pflicht- und termingemäß organisiert. Diese Abstimmungs-

beredigten sind aber die einzigen Saarländer, für die auf Grund der Verträge Rechte geltend gemacht werden können, nicht aber, wie Herr Barthou meint, wahllos alle diejenigen, die nichts mit der Abstimmung zu tun haben. Wenn leitens gewisser französischer und völkerbundstreifiger Landesverräter Elemente aus Deutschland ermuntert werden, sich nicht nur im Saargebiet anzufressen, sondern dort auch Propaganda gegen ihr eigenes Vaterland zu treiben, so haben diese Kreise das auf eigene Rechnung und Gefahr getan. Wenn sie dabei von falschen juristischen Voraussetzungen ausgehen, so werden sie wie jeder in einem Prozeß juristisch falsche Berater hieraus die Konsequenzen zu ziehen haben, was bei der Größe der Mandschuggebiete des Völkerbundes bezw. des französischen Reiches nicht zu übermäßigen Komplikationen führen kann. Denn diejenigen, die als deutsche Staatsangehörige in der Abstimmungszeit offen gegen ihr eigenes Volk gewirkt haben, ohne das Recht zu haben, sich selbst am Abstimmungsschicksal zu beteiligen, werden sich entweder den deutschen Gerichten ordnungsgemäß zu stellen haben oder aber gut daran tun, das Land zu verlassen. Dies liegt auch durchaus im Sinne der „Heiligkeit der Verträge“ und jeder laubener politischen Konzeption, hat überdies mit der pflichtgemäßen Organisation einer freien, unbeeinflussten Abstimmung nicht das mindeste zu tun.

Genfer Besprechungen über die Saar.

DNB Genf, 28. Mai.

Im Laufe des Montagsvormittags haben wiederholte Besprechungen über die Saar begonnen. Der deutsche Reichsvertreter in Genf, Konrad Krauel, hatte eine vorbereitende Besprechung mit dem italienischen Mitarbeiter des Vorsitzenden des Dreierauschusses für die Saar, General Biancheri.

nistischen Partei nachgewiesen worden, daß sie planmäßig die Bildung bewaffneter Haufen betreiben hat.

Die Verfügung ist sämtlichen kommunistischen Abordnungen des Danziger Volkstages sowie den Führern der betroffenen Organisationen zugestellt worden. Der Danziger Polizeipräsident betonte in einer Pressebesprechung am Montag vormittag, daß die Maßnahmen der Danziger Behörden gegen die KPD, die streng im Rahmen der Danziger Verfassung hielten. Die Beseitigung der kommunistischen Organisationen in Danzig sei eine unabwendbare Notwendigkeit geworden, nachdem u. a. durch ein Urteil des höchsten Danziger Gerichtshofes nachge-

Eine wirtschaftspolitische Mahnung an das Ausland.

Eine Rede des Reichswirtschaftsministers.

DNB Frankfurt-Main, 28. Mai.

Anlässlich des 125jährigen Bestehens der Industrie- und Handelskammer Frankfurt-Main hielt Reichswirtschaftsminister Dr. Schmitt eine Rede, in der er u. a. ausführte, wie sein dabei eine einheitliche starke zentrale Reichsgewalt zu schaffen, deren Wille sich in die entferntesten Teile des Reiches unverfälscht durchsetzen müsse. Das schließe aber keineswegs ein starkes, gesundes örtliches Eigenleben aus.

Genau so sei es im Wirtschaftsleben. Wir könnten nur eine Wirtschaftspolitik betreiben, und diese bestimme die Reichsregierung. Der Staat müsse durch gute Führung der Staatsgeschäfte, vor allen Dingen durch sparsame innere Verwaltung, allen Volksgenossen den Lebenskampf erleichtern; aber abnehmen könne er ihn ihnen nicht. Das Problem bestehe darin, in jedem die in ihm liegenden Kräfte zu entwickeln, und der Sinn der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft wäre der, daß sich ihre Träger gegenseitig achten. Als gemeinsame Forderung an alle dürfe man nur die eine aufstellen: Untadeligkeit der Gesinnung und des Charakters. Diese Grundzüge müßten unser wirtschaftliches und soziales Leben beherrschen.

So dürften wir uns nicht gegen besondere Betriebsformen wenden, weil bestimmte Kreise kurzfristigerweise meinen, daß ihre Beseitigung ihnen helfen könne. Die Regierung werde alles tun, um die kleinen Betriebe, insbesondere die Handwerkerbetriebe, zu fördern. Sie müsse aber auch, daß vom binnenwirtschaftlichen Standpunkt aus, unsere Großunternehmungen nicht entbehrt werden könnten. Aus dieser Grundeinstellung heraus habe die Regierung die Gehele über die Organisation der Wirtschaftsführung und der nationalen Arbeit geschaffen. Die Regierung wolle sagen, daß diese von ihr zielbewußt befolgte Linie noch keineswegs überall restlos eingehalten wurde.

Das deutsche Volk stehe so fest und dankbar zu seinem Führer, daß es ganz bestimmt und unter allen Umständen über alle Schwierigkeiten und Hemmnisse hinweg seine Erneue-

rung durchführen werde. Das müsse insbesondere auch dem Ausland gesagt werden. Es sei nicht nur geachtet, sondern auch im Interesse der Gesundung der Weltwirtschaft richtig, wenn man im Ausland erkennen würde, welche gigantische Anstrengungen das deutsche Volk und sein Führer machten, um sich aus einer großen Not emporzureihen. Es wäre richtiger, nicht das Schicksal auf angebliche Fehler und Mängel zu lenken, sondern mitzuwirken, um durch die Wiederherstellung eines gesunden Deutschlands der Weltwirtschaft einen klaren Impuls zu geben. Denn nur eine Belebung der Weltwirtschaft werde Deutschland in den Stand setzen, seine Schulden zu bezahlen. Es sei sicher verkehrt, wenn sich die Welt jetzt gegenseitig die Schuld zuschreiben, statt Hand anzulegen, um endlich schrittweise vorwärts zu kommen. Auch durch gegenseitige Abzoffelung oder gar die heimliche Freude, daß es dem anderen schlechter gehe, werde die Welt, um die wirtschaftlichen Möglichkeiten in allen Ländern wieder zur Entfaltung zu bringen und damit die Kaufkraft in der ganzen Welt zu heben. Nur so werde auch der Schuldendienst zur Befriedigung der Welt größer wieder in Gang kommen.

Wir hätten auf eine Lösung von außen nicht warten können, da Deutschland inzwischen zugrunde hätte gehen können. Wir hätten dem Ausland infolge unserer Wirtschaftsbeziehung erheblich mehr Rohstoffe abgenommen. Es sei nur natürlich, daß in dem gleichen Maße unser Export gehoben werden müsse. Der Schlüssel für diese einfachen Schlussfolgerung die ausländischen Märkte, so könnten wir die Zahlung unserer Schulden nicht nur fortsetzen, und man würde außerdem wieder weniger Rohstoffe an uns verkaufen können. Deutschland werde deshalb genau so seinen Weg gehen müssen. Es werde Wille und Wege finden, die aus der Not eine Tugend machten. Es sei aber sicher, daß bei dem heutigen Stand unserer Technik es sich dann nicht um eine vorübergehende Befehlsmäßigkeit, sondern um eine dauernde Umstellung mit ungeheuren Rückwirkungen auf die Weltmärkte handeln würde. Gewiß werde nicht verkannt, daß große Schwierigkeiten zu überwinden seien, daß nur Arbeit und nochmals Arbeit aus der Not herausführen könne, daß aber der Glaube und das Vertrauen zum Führer so groß seien, daß sie über alles hinweg zum Ziel führen müßten.

Beginn der Parteienauflösung in Bulgarien.

Die Regierungsgruppe macht freiwillig den Anfang.

DNB Sofia, 28. Mai.

Die Sveno-Gruppe, aus der die neue Regierung hervorgegangen ist, hat am Montag abend folgende Verlautbarung der Öffentlichkeit übergeben: Da die neue Regierungswelt die Unterstützung aller Kräfte der Nation benötigt, hält es die Sveno-Gruppe für notwendig, sich als politische Organisation aufzulösen und so ihren Mitgliedern die Möglichkeit zu geben, ihre Kräfte zu vereinen, um eine nationale Einheit zur Unterstützung des neuen Staates zu verwirklichen. Ferner hat sich die Sveno-Gruppe entschlossen, ihr Verordnungsorgan „Zagref“ einzustellen.

Die freiwillige Auflösung der Sveno-Gruppe hat in politischen Kreisen großes Aufsehen hervorgerufen. Die

allgemeine Auffassung geht dahin, daß dieser Schritt den Auftakt zur Auflösung aller übrigen politischen Parteien und Organisationen des Landes bildet. Wie dem Korrespondenten des DNB von einem maßgeblichen Mitgliede der aufgelösten Sveno-Gruppe berichtet wird, hatte die Regierung damit gerechnet, daß sich wenigstens einige der vielen in Bulgarien bestehenden Parteien angebots des Erbes der Lage freiwillig auflösen würden, wie das z. B. in Deutschland nach der Machtübernahme durch die NSDAP geschehen sei. Nachdem aber die Parteien keine Anzeichen dazu gemacht hätten, werde nunmehr der Regierung im Interesse der Schaffung einer nationalen Einheitsfront nichts weiter übrig bleiben, als zur Auflösung aller politischen Organisationen zu schreiten. Wie es heißt, soll bei dieser Auflösung auch vor der vollen Auflösung der Bewegung kein Halt gemacht werden, von deren großer Mehrheit erwartet werde, daß sie sich in den Dienst der neuen Regierung stellen werde.

wiesen worden sei, daß die Leitung der kommunistischen Partei in Danzig an ihre Anhänger Waffen zum Einsatz gegen die Staatsgewalt und illegale Druckschriften verteilt habe. Das Verbot der kommunistischen Partei und ihrer Unterorganisationen stütze sich einwandfrei auf die Bestimmungen des Vereinsgesetzes. Mit einem allgemeinen Vorgehen gegen die Parteien habe die Aktion nichts zu tun. Aus den Erklärungen des Danziger Polizeipräsidenten ging auch hervor, daß entsprechend den Bestimmungen der vom Völkerbund garantierten Verfassung die kommunistischen Abgeordneten des Danziger Volkstages unbeschadet der Auflösung der kommunistischen Organisationen weiterhin ihre Mandate ausüben können. Es werde allerdings nicht geduldet werden, daß irgend welche kommunistische Ersatzorganisationen geschaffen werden.

Der Adlerschild für Geheimrat Hergesell.

DNB Berlin, 28. Mai.

Reichspräsident von Hindenburg hat dem Geheimen Regierungsrat Prof. Dr. Hergesell Berlin anlässlich seines 75. Geburtstages den Adlerschild des Reiches mit folgender Widmung verliehen: „Hugo Hergesell, dem verdienten Erforscher der Luftschiffahrt, dem Förderer der deutschen Luftfahrt. Der Reichspräsident vom 29. Mai 1934.“

In dem Glückwunschschreiben des Reichspräsidenten werden die hervorragenden Verdienste Hergesells um die Erforschung der Luftschiffahrt, um den Luftwetterdienst und um die Verkehrsflugschiffahrt hervorgehoben.

Eisenbahnunglück in Weisenfels.

© Weisenfels, 28. Mai.

Am Montag um 7.25 Uhr ereignete sich im Bahnhof Weisenfels, etwa 150 Meter von der Bahnhofshalle entfernt, ein Eisenbahnunglück. Bei der Einfahrt in den Bahnhof sprang die Lokomotive des hochgeschleunigten Personenzuges 889 der Strecke Frankfurt-Main-Berlin aus den Schienen und kippte um. Der Pufferwagen und ein Personenwagen entgleisten und legten sich auf die Seite. Der Lokomotieführer Fritsch und der Heizer Herber, beide aus Halle, wurden getötet. Der Zugführer wurde schwer verletzt. Außerdem haben zehn Reisende leichtere Verletzungen davongetragen. Sie konnten nach Anlegung von Notverbanden die Reise fortsetzen.

Zu dem Eisenbahnunglück im Weisenfeller Bahnhof wird von der Pressestelle der Reichsbahndirektion Erfurt mitgeteilt, daß die Ursache des Unglücks noch nicht endgültig geklärt sei. Zu den Angaben von Augenzeugen, daß sich im Augenblick der Entgleisung von der Lokomotive eine Kabasse gelöst hat, wird festgestellt, daß es eine Kabasse des Postwagens gewesen ist, die sich bei der Entgleisung des Zuges löste.

Die Gleisstraße Raumburg-Weisenfels ist inzwischen freigegeben.

Auf freien Fuß gesetzt.

DNB Regh, 28. Mai.

Der Straßburger Lokomotivführer Reimel, der wegen Verleumdung der deutschen Reichsregierung zu vier Wochen Gefängnis verurteilt worden war, hat am Samstag Bewährungsfrist bis 1. Juni 1935 erhalten. Er wurde aus dem Reghler Amtsgerichtsgefängnis entlassen und hat das deutsche Reichsgebiet bereits verlassen.

Codes und Rossi in Amerika gelandet.

Der Atlantik überquert.

§ New York, 28. Mai.

Wie aus Washington gemeldet wird, ist bei der Flottenleitung eine Meldung der Küstenwache eingegangen, wonach die beiden französischen Flieger Codes und Rossi um 1.32 Uhr (Östnormalzeit) über dem Floyd Bennett Flugplatz eingetroffen und kurze Zeit darauf gelandet sind.

Die beiden Franzosen haben ihre Absicht, in einem Langstreckenflug von Paris bis nach San Diego, dem am Stillen Ozean gelegenen südlichstnördlichen Flughafen, ohne Unterbrechung durchzufliegen und damit ihren eigenen gradlinigen Langstreckenrekord zu verbessern, nicht verwirklichen können. Allem Anschein nach hat ihnen ein Motor Schaden an einem Strich durch die Rechnung gemacht. Nach einer uns zunächst zugegangenen Meldung aus New York funkten sie nämlich, daß sie einen geringfügigen Motor Schaden hätten und daß sie verladen würden, ihn in der Luft zu beheben, andernfalls würden sie auf dem Floyd-Bennett-Flugplatz in New York landen.

Codes und Rossi sind mit ihrem Flugzeug „Jodelph Brier“ am Sonntag morgen 5.10 Uhr auf dem Pariser Flugplatz Le Bourget gestartet. Sie überflogen Sonntag nachmittag um 14 Uhr MEZ etwa 700 Meilen von Southampton entfernt den Nordatlantischen Ozean und landeten am Montag früh um 5.20 Uhr Ortszeit Halifax, die Hauptstadt von Neufundland. Vorher erlitten sie die Funktion auf Cap Race in einem Funkspruch, ihnen bei der Orientierung zu helfen, da sie infolge des starken Nebels über der Neufundlandbank Schwierigkeiten hätten. Den Weg nach Neufundland zu finden. Die beiden Flieger haben eine Flugstrecke von etwa 3700 Meilen in 38 Stunden und 28 Minuten zurückgelegt. Sie sind hinter ihrem Ziel, eine 10 000 Kilometerstrecke zu durchfliegen, um etwa 4000 Kilometer zurückgeblieben.

Fünflinge geboren.

af Budapest, 28. Mai.

In der Gemeinde Barabas im Komitat Szabolcs hat die Bäuerin Frau Johann Bitez am Freitag Fünflinge geboren. Mutter und Kinder wurden ins Spital gebracht. Drei Kinder sind in rascher Folge gestorben, zwei leben.

Aus dem Kreise Ahau

Aus der Stadt Ahau

Ahu, den 29. Mai 1934.

Feierstunden im Gesellenverein

Der alte Handwerkergeist, nicht nur im Tun und Schaffen des Berufs, sondern auch in der Freude und Gemütlichkeit in der ausgebreiteten Arme zu sitzen, wenn einmal die Werkzeuge und Maschinen ruhen, lebt noch. Der „Abend des Handwerks“, den der Gesellenverein in Gemeinschaft mit den Meistern am Sonntagabend im Jugendheim veranstaltete, oder besser gesagt, erleben ließ und die früheren heiteren Veranstaltungen sind der vollgültige Beweis dafür. Dieser Abend des Handwerks, den die Kolsingsfamilie für ein gesundes, bodenständiges und volksverbundenes Handwerk der Jugend und den Berufsgehabten aus katholischer und volkslicher Kraft herauszustellen. Hierzu paßten denn auch ganz die Darbietungen des Abends.

Nach einleitenden Musikstücken der Hauskapelle und einigen Gesangsbeiträgen des M.G.B. „Sängerlust“ begrüßte der Präses die zahlreich Erschienenen. Die Feier wurde hiel Syndikus Dr. Horkmann, der sich ganz der Gesellenarbeit widmete. 85 Jahre sind es her, da der Gesellenrat Adolf Kolsing den volksverbundenen Elementen unter Führung eines Mannes einen starken Damm entgegenstellte. Er ist nicht wie sonst einer, der aus dem Dunkel der Geschichte wie ein heller Stern plötzlich auftaucht und eben so schnell wieder entschwindet. Kolsing wuchs langsam in die deutsche Volksseele hinein. Aus dem Volk geworden, bekannt mit der rauhen Wirklichkeit, die er in das Leben, wie es sich zeigte in Familie und Werkstatt, in frohen und bösen Stunden. Er schaffte eine wohlgeordnete, dauernde, aber nicht kläglichsteinerne Vertretung des Gesellenstandes. Die geistige Schulung und berufliche Fortbildung, die auf etwaige Selbständigkeitsbestrebungen vorbereitete, im Falle ihrer Unmöglichkeit aber doch wenigstens aus den jungen Menschen einen Qualitätsarbeiter machte, hatte er zu seiner Aufgabe gestellt. Und was er da geleistet, daraus konnte er in volkstümlicher Sprache Lebensgeschichten zur Warnung und Aufmunterung seiner Volksgenossen. Kolsing wurde zu einer Idee. Und heute schauen wir ihn als den Gestalt des kath. deutschen Menschen, der niemals untergeht aus deutschem Blut und Geist geworden als den Vater der deutschen Kolsingsfamilie. Das Auge, das so voll Liebe und Hingebung hinein geschaut hat bis auf den Grund der jungen Seele, die Hand, die tausenden derer Schicksale den Weg gewiesen zu zeitlichem und ewigem Glück — das ist Adolf Kolsing!

Zur Ehre des deutschen Handwerkes und des großen Gesellenstandes brachten die Gesellen ein Treue- und Weisheitspiel in 4 Bildern zur Aufführung. Es war in aller Belagtheit ein Verlust, ein volkstümliches Schauspiel aus dem Geiste der Kolsingsfamilie heraus zu erhalten. Ein überzeitliches, in dichterischer Form verpacktes Spiel. — In feierlicher Form nimmt der Wanderrat als Schutzherr des Handwerks im ersten Bild den Treue- und Weisheitspiel zu ihrem Gewerbe ab. — Ein schönes Bild das zweite Bild „Dreifaltigkeit am Abend“ mit dem prächtigen Wort der Belehrung, das der Meister den Gesellen und Lehrlingen gibt. — Mit dieser dramatischen Steigerung prallen im dritten Bild Kolsing seinen Gesellen mit der Margaretenrotte zusammen, liegend mit der Gewalt der Liebe. — Das vierte Bild bringt vertrauensvolles Bekenntnis zum neuen Reich und schließt mit gläubigem Treueversprechen am Grabe Kolsings. — Die Darsteller hatten sich mit der Aufführung dieses neuen Spiels vor eine große Aufgabe gestellt und jeder trug sein Teil dazu bei, diesem Verlust zu einem vollen Erfolge zu verhelfen. Ein Abend, der alle Teilnehmer aufs neue dem Werte Kolsings verpflichtet hat.

Der Schloßgarten als Jagdgebiet jugendlicher Schützen!

Behörden, Vereine, Privatpersonen und Presse geben seit vielen Jahren die erbitterteste Mühe, das große Schloß in der Vogelswelt in der Heimat zu erhalten, überhaupt die Natur vor ihren Zerstörungen zu schützen und ihren Geschoß durch Wiederherstellung ihrer natürlichen Lebensbedingungen eine Vermehrung zu ermöglichen. Daß diese idealen Bestrebungen mit sehr viel Arbeit und Kosten verbunden sind und geeignete und wirksame Maßnahmen nur mit viel Idealismus und Sachkenntnis durchgeführt werden können, ist wohl einleuchtend und an dieser Stelle schon seit vielen Jahren dargelegt worden. Wenn man nun immer wieder hört, daß diese Maßnahmen durch mangelhafte Einwirkung, besonders aber durch die Vögel und die Mithilfe der Jagdgesellschaften, die in diesem Schloßgarten durchzuführen und sabotiert werden, muß auch den größten Idealisten unter den Naturfreunden die Verzweiflung paden.

In Ahu soll der Schloßgarten zu einem Vogelparadies werden, in dem alle gefiederten Sänger Schutz und Mithilfe haben sollen. Raum hat die Stadtverwaltung und die Schloßgartenverwaltung die ersten erfolgversprechenden Schritte eingeleitet, als nun sofort junge halbwüchsige Kleinrentner die schönen Schloßgärten, die Freude und das Ziel aller Ahauer Naturfreunde, zu ihrem Jagdgebiet erklären. Mit welcher Unverfrorenheit dabei vorgegangen wird, zeigt ein Vorfall vom Sonntag vormittag, als viele Besucher in den Anlagen spazieren gingen und Zeugen wurden, wie zwei junge Schützen von einem Nachbargrundstück ein munteres Schießen auf Singvögel des Schloßgartens veranstalteten. Welche Gemeinheit und Rohheit in solchen Handlungen liegt, geht allein schon daraus hervor, daß familiäre Vogelarten augenblicklich Tote haben und durch das Schießen der Alten unerheblichen Schaden angerichtet wird, da die Jungen dann elend zugrunde gehen müssen. Es ist nur ein Glück, daß der Vorfall gemeldet ist und die Angelegenheit weiter von der Polizei verfolgt wird. Dieser Fall steht nicht vereinzelt da, denn vor einigen Wochen fand ein Besucher des Schloßgartens

eine angeschossene flügellose Hedenbraunelle, die kurz darauf einging.

Schloßgartenbesucher und Naturfreunde, achtet auf alle Zerstörer in der Pflanzen- und Tierwelt und erhaltet auch selbst die Quellen der Erholung und Freude!

Ausflug der Freiw. Feuerwehr Ahu zur Düstermühle!

Konzert der Stadt. Kapelle.

Traditionsgemäß unternimmt die Freiw. Feuerwehr Ahu auch in diesem Jahre am Fronleichnamstage den üblichen Ausflug zu dem beliebtesten Ausflugsort Düstermühle. Die Vereinstapelle, die „Stadt. Kapelle“ Ahu, beteiligt sich an diesem Ausfluge vollzählig und wird für Unterhaltung sorgen. Die Sympathie, die diesen beiden Vereinen allseits bewiesen wird, läßt auch in diesem Jahre die Teilnahme weiter Volkstreffs erwarten. Von Ahu, Leggen, Schöppingen, Heel usw. werden Auto- und Schlepperdienste leisten, um die Konzert- und Naturfreunde zu dem herrlichen Ausflugsort zu bringen. Um für alle Fälle den Besuchern den Aufenthalt zu ermöglichen, ist ein 600 qm großes Zelt aufgestellt, jedoch aus ungünstigen Wetter keinen Abbruch tun kann. Der Besuch des Konzertes kann nur empfohlen werden, denn die Kapelle tritt in voller Stärke an und wird ihr Können erneut unter Beweis stellen.

Aus dem Kriegerverein Ahu

Hauptzweck zwecks Vorbereitung der Teilnahme am diesjährigen Kriegerfest und Wanderpokalstießen sämtlicher Kriegervereine des Kreises Ahu am 16. und 17. Juni ds. Js. in Leggen hatten sich die Ahauer Kameraden am letzten Samstagabend beim Vereinswirt Burbaum unter Leitung des Vereinsführers Dr. Busen eingefunden. Im Klartext über die Durchführung des vielseitigen Programms zu erhalten, waren anwesend Vertreter des Leggender Kriegervereins unter Führung des Kameraden Dr. Ober und der Kreisführermeister des Kriegerbundes des Buschmanns. Nachdem in allen Punkten eine glatte Uebereinstimmung erzielt worden war, sprach letztgenannter über die neuen einheitlichen Schießbedingungen des Bundes bei Wanderpokalstießen, deren Übergabe hier zu weit führen würde. Dann verlas der Vereinsführer eine große Zahl umfangreicher, wichtiger Führeranordnungen des neuen Bundesführers Oberst a. D. Reinhardt, die sich auf aktuelle Gegenwartsfragen und die Umbildung des Bundes bezogen. Herauszuheben ist aus den Anordnungen, daß jetzt auch die Marinevereine dem Kriegerbundes angehören, weiter, daß den Mitgliedern in Zukunft das Tragen des Bundesabzeichens und der Haltenkreuzbinde zur Pflicht gemacht wird. — Auf Anordnung des Vereinsführers wurde am Schluß des offiziellen Teils das freigeordnete Amt des Kassierers des Kreisverbandes, das vom Ahauer Verein zu befehlen ist, Studientrat Dr. Gorman übertragen, der das Amt annahm. — Es folgten noch längere Aussprachen über verschiedene aktuelle Angelegenheiten des Bundes und des Vereins.

Kreismeisterschaft im Kleinkaliberschießen in Ahu

Die Ahauer auf der ganzen Linie in Front. Die Schießstände des Stadtwaldes sahen während des ganzen Sonntags ein reges Treiben von Kleinkaliberschützen des nordwestlichen Münsterlandes, die um die Kreismeisterschaft des Reichsverbandes Deutscher Klein-Kal.-Sportvereine kämpften. Die Durchschnittsergebnisse mögen beim ersten Anblick vielleicht nicht allzu hoch erscheinen, doch ist hierbei zu berücksichtigen, daß weder Probeschüsse abgegeben noch Resultate vor Beendigung einer Serie angelesen werden durften und die auswärtigen Vereine wegen ihrer erst vor kurzem erfolgten Gründung noch keine große Kampferfahrung und Sicherheit befehen konnten. Doch zeigt sich erfreulicher Weise bei ihnen schon gutes Material, das bei ausdauerndem Training und guter Durchsicht etwas zu werden vermag.

Es nahmen teil: Je 1 Mannschaff (5 Mann) der Reichsbahn-Turn- und Sportvereine Coesfeld, Epe Ahu, 2 Mannschaff des Reichsbahn-Sports, Gronau, 2 Mannschaff und 1 Jungmannschaff, des Kleinkalibersports Ahu (Schützengilde). Nach den Bedingungen wurden von jedem Schützen 9 Schuß ohne Anlage auf die 12er Ringhöhe (50 m) abgegeben, wobei die höchste erreichbare Ringzahl für jede Mannschaff 540 betrug.

Erwartungsgemäß ließ die 1. Ahauer Mannschaff alle Konkurrenten mit 440 Ringen (Durchschnitt fast 10 Ringe) weit hinter sich, mit 371 folgten die 2. Ahauer Mannschaff, der Reichsbahn-Turn- und Sportvereine Coesfeld mit 361, Reichsbahn-Turn- und Sportvereine Gronau mit 345, Reichsbahn-Turn- und Sportvereine Ahu mit 340, Reichsbahn-Turn- und Sportvereine Ahu mit 327 und die gleiche von Epe mit 301. Die KKS-Schützengilde von Ahu (Schützengilde) können sich mit 361 Ringen die drittbeste Mannschaff in der Gesamtwertung nennen.

Die 3 besten Schützen der Mannschaff sind: Bienschütz Ahu, 91 R. Reichsbahn-Turn- und Sportvereine Ahu (Reichsbahn-Turn- und Sportvereine Ahu) 90 R. und Schwoerer Ahu 89 R. Die 3 besten Jungschützen sind: Seing Ribbert Ahu, 81 R., Felix Brandt Ahu 79, und Willy Feder Ahu. Von den Jungschützen bildete der beste vorjährige Schütze einen Vorläufer. Anstatt sich am Training zu beteiligen, jog er vor, auf seinen vorjährigen Vorläufer auszuweichen, wofür er jetzt mit nur 71 R. die Quittung erhielt. Dies wird für ihn eine Lehre und für alle Schützen ein mahnendes Beispiel sein.

In den nächsten Monaten findet noch ein Kleinkaliberschießen statt, zu dem auch die bisher säumigen Schützen erwartet werden.

Breden

Die Auszahlung der Renten am hiesigen Postamt erfolgt für Militärrentner am Dienstag, den 29. Mai und die Auszahlung der Invaliden- und Unfallrenten erfolgt am Freitag, den 1. Juni.

Der heutige Kram- und Viehmarkt war sehr gut besucht und beschäftigt. Der Krammarkt bot sein gewohntes Bild. Der ganze Markt-Platz war von Kramhändlern und Käufern belagert. Die Standbesitzer schienen auf ihre Kosten gekommen zu sein. Auf dem Viehmarkt herrschte auch ein reges Treiben. Kleine Schweine waren fast aufgetrieben. Es setzte ein lebhafter Handel ein, jedoch in einigen Stunden der Markt geräumt wurde. Die Preise konnten sich auf dem Stand des Viehmarktes halten. Teilweise war sogar ein Anziehen der Schweinepreise zu verzeichnen.

Nienborg

Eine Tagung der Amtswalter von Nienborg und Heel fand in den vergangenen Tagen im Lokale Wisting statt. Dieselbe war mit einem Schulungsabend verbunden. Kreisamtsleiter Rg. Richter hielt einen sehr wichtigen Vortrag über die Entwicklung der NSDAP. Nach einer lebhaften Aussprache wurde die Tagung mit einem dreifachen Steg-Heil auf den großen Volkstanzler geschlossen.

II. Schützenfest. Nach mehrjähriger Unterbrechung begannen die Bauernschützen Wert, Wighum und Ammer in diesem Jahre wieder ihr Schützenfest. Beim traditionellen Vogelschießen entspann sich ein harter Kampf um die Königswürde. Schließlich gelang es einem Knecht des Schützen Biegel, den Siegestreifer auszuführen. Inzwischen kam es bei der Auserwählung der Königin zu

Differenzen, die dazu führten, daß ein nochmaliges Vogelschießen abgehalten werden mußte. In diesem zweiten Gang tat Herr Volbert-Wert den Königschuh; er erwählte sich Hrl. Biermann zur Königin. Trotz des erwähnten Zwischenfalles nahm das Fest einen sehr harmonischen Verlauf.

Sturz vom Pferde. Gelegentlich der vor einigen Wochen erfolgten Einholung des hochw. Herrn Bischofs ereignete sich ein bedauerlicher Zwischenfall. Der Knecht des Schützen Brodhau-Spalthoff aus Wert fiel bei der Aufstellung des Reiterzuges vor der Kirche von seinem Pferde. Nachdem der Unfall sich anfänglich als ziemlich harmlos erwies, hat sich in den letzten Tagen der Zustand des Verletzten wesentlich verschlimmert, jedoch mit ernststen Befürchtungen zu rechnen ist. Es ist fraglich, ob das verletzte Bein erhalten werden kann.

Heel

Auto- und Motorradunfälle ohne Ende

Ein schweres Autounfall!

ereignete sich in der Nacht von Samstag auf Sonntag gegen 3 Uhr auf der Provinzialstraße Heel-Ahu, etwa 1 1/2 km vom Bahnhof Nienborg-Heel. Ein Personenwagen aus Witten fuhr mit voller Geschwindigkeit aus noch nicht geklärter Ursache gegen einen Chausseebaum. Der Fahrer des Wagens, sowie zwei Insassen erlitten zum Teil erhebliche Verletzungen und mußten dem Marienhospital in Ahu überwiesen werden. Bei einem Verletzten soll der Zustand bedenklich sein. Der Wagen wurde bei dem Anprall schwer beschädigt und mußte abgeschleppt werden.

Einige Tage früher ereignete sich auf der genannten Straße ein Motorradunfall. An einer Stelle, an der Ausbesserungsarbeiten vorgenommen wurden, geriet das Motorrad ins Schleudern. Während der Fahrer mit einigen Hautschürfungen davon kam, erlitt das auf dem Sozius sitzende Kind schwere Verletzungen und mußte ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen.

„I“ Silberhochzeit. Am Sonntag begingen die Ehe-



Gronauer Stadt-Rundschau

Kath. Ledeninhaber

schließen am Fronleichnamstage

Das kath. Pfarramt Gronau richtet an die kath. Ledeninhaber Gronaus die Bitte, am hohen Fronleichnamstage ihre Geschäfte den ganzen Tag geschlossen zu halten.

Ebenso dringend werden die

kath. Hausfrauen

gebeten, an diesem hohen Feiertage von jedem Einkauf abzulassen und die Einkäufe bereits am Tage vorher zu tätigen.

Gronauer Kirmesstrubel!

Gronau fand Sonntag und Montag im Zeichen des sonst gewohnten „Ausländer“-Besuches. Das Wetter hatte einen kleinen Strich durch die Rechnung gemacht; ein leiser Regen ging Sonntag nachmittag nieder, sehr begrüßt von den Landwirten und Gartenbesitzern, aber den Schaukellern und Kirmesfreunden erklärlicherweise höchst unerwünscht. Die Sonne kam an beiden Tagen nicht hinter hohen Wolkenverbild hervor und so hat sich wohl mancher Auswärtige, besonders auch aus dem nahen Holland von einem Kirmesausflug nach Gronau abhalten lassen. Immerhin aber was das Leben und Treiben in der Innenstadt lebhaft zu nennen. Die Wege von und zu und auf dem Jahrmarktsplatz waren selbstverständlich zeitweise vollgepfropft mit Menschen aller Größen und Jahrgänge, die die verheißungsvolle Scheinwelt von Fant und Land auf sich wirken ließen und hier und da in den Geldbeutel griffen. — Da schreien die Ausrufer, da quatschen die Orgeln, da trompetet, tutet, knallt, spektakelt es, daß einem schier Hören und Sehen vergehen möchte. Die Jugend tollt, ist in ihrem Traumland, die Alten schauen stillvergnügt zu. Reinen der Jungen, der sich in das tosende Meer des Vergnügens stürzt, läßt es jedoch wieder zum klaren Strande des alltäglichen Mißvergnügens zurück.

In den Gaststätten und Sälen herrschte üblicher Hochbetrieb. „Wenn am Sonntagabend die Dorfmußt spielt...“ dann darf man sich je mitfreuen. Bänkelsänger und ihre holden Begleiterinnen wuchsen hier und da Hochstimmung zu erzeugen. Die Lore wurde recht oft gedrückt. Die Seele sprang mal wieder vom Kanapee in die Höf. Es wurde gequatscht, wenn der Mast auch brach. Die blonde Kathrin durfte natürlich auch nicht fehlen. Der Soldat, der am Wollgastrecht lief, wurde so oft beschworen. Taschenspielführer, Parterretribünen, Hundebretter und was es an fahrendem Volk noch alles gibt, sorgten für Kurzweil. Der Kirmes und das fahrende „Viergassen“ Strom plätscherten munter. Und ebenso flott schwangen sich die Tanzpaare. Nur schwer war es für viele, Abschied zu nehmen von der lieblichen Maienzeit und der Rosenfriesenbraut.

Das ist Kirmesstrubel, das war Jahrmarktsrummel-Bummel!

Schlageter-Gedenkfeier des Turnvereins Gronau im Dinkelgarten

In einer feinnig-ernsten abendlichen Feierstunde beging der Turnverein Gronau am letzten Sonnabend den Jahrestag des Heldentodes von Albert Leo Schlageter, der am 26. Mai 1933 nach einer Gerichtsverhandlung in Düsseldorf auf der Golsheimer Heide von französischen Truppen erschossen wurde.

Zu dieser Heldengedenkfeier hatten sich neben zahlreichen Turnvereinen und Turnschwestern die SS-Stürme mit dem Standartenführer, Hitlerjugend, Bund deutscher Mädchen, Vertreter der Behörden und zahlreiche Volksgenossen unserer Stadt eingefunden, um dadurch das Besondere abzugeben, daß dieser Opfergeist eines Schlageters unter uns sein soll, folange deutsche Herzen schlagen.

Nach einem Musikstück der SS-Standartenkapelle sprach Turnruder Korflür einen passenden Prolog. Turnruder Lehrer Fechner feierte das vorbildliche Leben und das mannhaftes Sterben Albert Leo Schlageters in einer Ansprache, in der er sagte: Das Volk hat sich wieder im held. Gedenken gefunden und bekennt sich voll Stolz zu den Männern, die sich für Volk und Vaterland opferten. Unter diesen Feldern der Nachkriegszeit nimmt Albert Leo Schlageter eine ganz besondere Rolle ein. Wir sehen in ihm das letzte Opfer des großen Weltkrieges, wir sehen in ihm aber auch zugleich den ersten Soldaten der neuen Zeit. Trübe Erinnerungen aus der Nachkriegszeit steigen in uns auf. 1923 — Franzosen im Land — pfistener Widerstand — Deutschland in Not! Fechner führte den Anwesenden dann den Lebensgang und die Kampffahre Schlageters im Nachkriegs-Deutschland, besonders

Bereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Pfarr-Cäcilien-Verein, Ahu, Heute abend 8.30 Uhr im Jugendheim Übung für den ganzen Chor.

Heute Bauer Heinrich Weilinghoff und Sophia Epping in bester Gesundheit das Fest der Silberhochzeit. Unsern Glückwunsch!

II. Exerziten in Heel. In der letzten Hälfte der vergangenen Woche fanden im neuen Krankenhaus Exerziten für die Junglinge statt, über 50 Jungmänner unterer Pfarre nahmen daran teil. Sonntag morgen beteiligten sich die Exerziten geschlossen an der Gemeinschaftskommunion. Nachmittags fand im Saale von Witten als Abschluß der Exerziten eine große Marienfundgebung statt, an der sich auch die übrigen Jungmänner beteiligten. Der Präses des kath. Jungmännervereins Bilar Buss ermahnte die Junglinge, nunmehr allezeit treu zu Christus, dem König und Maria der Königin zu stehen. Dann wechselte die Veranstaltung mit paffen den Marienliedern, Sprechstücken und Vorträgen. Zum Schluß richtete Redemptoristenpater Brauer herzliche Worte an die Jungmänner. Er habe sich über das eifrige religiöse Leben in Heel sehr gefreut und könne von ihm die besten Eindrücke mit nach Hause nehmen. Der katholische Jungmann, er müsse seine besondere Zuflucht nehmen zur hl. Jungfrau, der Beschützerin der Jugend. Bis auf den letzten Mann erhoben dann die Jungmänner die Hand zum Schwur. Christus und Maria allezeit die Treue zu bewahren. Eine feierliche Prozession bildete den Abschluß dieser Treuefundgebung unserer Jungmänner. Hieran schloß sich eine Exerziten-Erneuerung in der Pfarrkirche, an der sich alle Pfarrangehörigen beteiligten.

In der Ruhrbesetzung vor Augen und schloß mit den Worten: Albert Leo Schlageter ist nicht mehr. Er fiel als Märtyrer seines unerschütterlichen Glaubens an eine bessere deutsche Zukunft. Wohl lebt er körperlich nicht mehr unter uns, aber sein Geist ist mitten unter uns. Solange unser deutsches Herz schlägt, werden wir ihn niemals vergessen. Er ist nicht umsonst gefallen. Sein Traum, der unser war, erfüllt sich. Das deutsche Volk erwachte, es macht sich frei von fremden Fesseln. Aufbruch der Nation. Schlageters Deutschland, unser Deutschland beendete im vergangenen Jahre die Schmachzeit des Zusammenbruchs und Niedergangs. Der Wiederaufstieg ist da. Schlageters Farben Schwarz-Weiß-Rot verbunden mit dem Haltenkreuz wehen zukunftsreich über unserm Land. In keinem Sinne wollen wir weiterbauen. Und sein Sinn ist: Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen.

Das Lied der nationalen Erhebung „Die Fahne hoch“ wurde von dem nach hunderten zählenden Teilnehmern an dieser Heldengedenkfeier aus gläubigem Herzen gesungen.

Ein Fackelschwingen in der dunklen Nacht beendete diese Erinnerungsfestunde.

Starker Ferkelauftrieb auf dem Gronauer Viehmarkt.

Der gestrige Kirmes-Viehmarkt war mit nicht weniger als 803 Ferkeln besetzt, bisher eine Höchstleistung für Gronau.

6 Wochen alte Ferkel kosteten 14—15 RM, 8 Wochen alte Ferkel 16—18 RM, 10 Wochen alte Ferkel 20—22 RM, Läufer 30—35 RM. Handel: ruhig, schleppend.

Die Teilnahme katholischer Verbände an den Prozessionen

Der Oberpräsident der Provinz Westfalen hat unterm 8. Mai an die Regierungspräsidenten folgendes Rundschreiben über die Teilnahme katholischer Verbände an den kirchlichen Prozessionen gerichtet.

Durch Erlass vom 4. 12. 1933 — III M — habe ich allgemeine Weisungen hinsichtlich der katholischen Verbände, insbesondere der Jugendorganisationen gegeben. Um Störungen und Mißbilligungen gelegentlich der vielfach demnächst stattfindenden kirchlichen Prozessionen zu vermeiden, weise ich ergänzend noch auf folgendes hin:

Die Prozessionen sind rein kirchliche Veranstaltungen. Eine geschlossene Teilnahme konfessioneller Vereine, auch Jugendvereine bei denselben, ist grundsätzlich nicht zu verhindern, auch nicht das Mitführen von Vereinsfahnen. Dabei wird sich der geschlossene Marsch dieser Organisationen lediglich auf die Teilnahme an den kirchlichen Prozessionen zu beschränken haben. Ein Auftreten dieser Organisationen in Uniform oder Einheitsluft wird nicht zugelassen sein. Ein solches entspricht auch in keiner Weise der überlieferten Übung und ist lediglich geeignet, Störungen von Ruhe und Ordnung hervorzurufen. Die vielfach überlieferte Übung, daß bei einzelnen Verbänden die Fahnenträger und Fackelbegleiter Barock- und Schärpe oder ähnliches tragen, ist selbstverständlich nicht zu hindern. Ich erlaube, die nachgeordneten Behörden alsbald zu verständigen und sie zu veranlassen, auch drücklich mit den Verbänden der SM, SS und HJ Zühlung zu nehmen, damit unter allen Umständen Störungen der kirchlichen Feiern nicht eintreten.

Hauptschriftleiter Dr. Georg Heider, Münster i. W.; Stellvertreter des Hauptschriftleiters u. verantwortlich für Münster u. das Münsterland: Fritz Rediger, Münster i. W.; für Politik: L. V. Fritz Schürbach für Westfalen: L. V. Karl Bode; für Feuilleton: Peter Schlaub für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hähner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeyer, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH, Münster i. W.

Durchschnitts-Auflage IV, 1934: Zeno-Zeitung insgesamt 43 528 enthaltend: Ahlener Volkszeitung, Nachrichtenblatt für die Kreise Beckum und Lidinghausen, Ahlen: 8094; — Allgemeine Zeitung für Westfalen: L. V. Karl Bode; für Feuilleton: Peter Schlaub für Handel und Sport: Dr. Anton Henkel, sämtlich in Dortmund; Berliner Redaktion: Dr. Ernst Hähner, Berlin-Lichterfelde. Für den Zeno-Anzeigenteil: Verlagsleiter Dr. Erich Altmeyer, Münster i. W. Druck: Zeno GmbH, Münster i. W.

Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil: Fritz Schloßjunker, Ahu für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Ahu.



Eper Local-Nachrichten

Epe, den 29. Mai 1934.

P. Victor Hölscher

Dem Andenken eines seeleneifrigen Missionars und Ordenspriesters

Im laufenden Monat Mai jährt sich zum 110. Male der Geburtstag eines hochverdienten und seeleneifrigen Ordensgeistlichen, des Redemptoristenpeters Victor Hölscher, der in den 60- und 70iger Jahren des vorigen Jahrhunderts in Westfalen und Rheinland, insbesondere auch unter der katholischen Arbeiterbewegung des Ruhrgebietes als Kämpfer und Missionar einen klangvollen Namen hatte. Als P. Hölscher als Missionar wirkte, gab es stets überfüllte Kirchen. Durchdrungen vom sozialen Geist enthielten auch seine hinführenden Missionspredigten ernst mahnende Worte, dem Arbeiterstande Achtung und Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

P. Hölscher wurde im Mai 1824 in dem nahe bei Gronau gelegenen Dorfe Epe in der Diözese Münster als Sohn gottesfürchtiger Eltern geboren, die ihn auf das Gymnasium zu Radlinshausen schickten, wo er unter Anleitung seines geistlichen Onkels die Anlaufbahn absolvierte. Seine philosophischen und theologischen Studien machte er auf der Akademie zu Münster, wo er am 27. Mai 1847 zum Priester geweiht wurde. Sein erster Wirkungskreis war in der Stadt Beckum, wo er zwei Jahre Kaplan war und mit dem späteren Bischof von Münster Bernhard Brinmann, als Mitarbeiter in der Seelsorge eng befreundet wurde. Da er sich zum Ordensstande berufen fühlte, so trat er im Spätsommer 1850 ins Noviziat der Redemptoristen und wurde am 8. Sept. 1850 zur Profess zugelassen. Bald nach seiner Gelübdeabgabe wurde P. Hölscher dem kurz zuvor gegründeten Kloster Bornehofen zugewiesen. Seine ersten drei Jahre, die er in Bornehofen zubrachte, waren bei der Armut und bedrückten Lage des Klosters eine Schule der Enttäuung. Nachdem er mehrere Jahre auf den Missionen in der

Diözese Limburg tätig gewesen war, wurde er 1857 als geborener Westfale in das bei Münster gelegene Kloster Maria Samfolt versetzt, von wo aus er sich viel an den Missionen in den Diözesen Münster und Paderborn beteiligte. Als im Jahre 1868 auf Wunsch des Bischofs Konrad Martin von Paderborn das Redemptoristenkloster in Bochum eröffnet wurde, kam P. Hölscher mit dem Oberen P. Jöbel dorthin. Hier entwickelte er eine unermüdlige Seelsorge- und Missionsarbeit unter der katholischen Arbeiterbewegung, die sich zu vielen Tausenden zu seinen Predigten einfanden. Beim Ausbruch des deutsch-französischen Krieges erbot sich P. Hölscher sofort den Dienst eines Feldkaplans zu übernehmen. So war er von August 1870 bis zum Jan. 1871 wohl an 13 verschiedenen Orten Frankreichs, zuletzt in Verdun bei den deutschen Truppen unermüdllich tätig. Der abgemagerte, bewegliche Vater sprang rechts und links, vorwärts und rückwärts, kreuz und quer überall hin, wo es zu helfen und zu arbeiten gab, so daß man ihm den Namen „lautelele“ d. i. Heuschrecke gab. Wie gefährlich eine solche Arbeit war, zeigt allein schon der Umstand, daß beim Messen und Beichtgehören nicht selten Kugeln in die Kapellen und Kapazitäten, ja fast in den Strapsen und Gefahren der Seelsorge auf dem Schlachtfeld und den Lazaretten mit bewundernswürdigem Eifer gemeldet hatte und von der preussischen Regierung mit der Verdienstmedaille war bedacht worden, führte er in das Kloster Bochum zurück, mußte aber im Jahre 1873 als staatsgefährlicher Ordensmann mit seinen verdienten Ordensbrüdern des teuren Vaterland verlassen. Er begab sich nach Amsterdam, jedoch lehnte er sich zu einem größeren Arbeitsfeld und so erhielt er von den Ordensbrüdern die Erlaubnis, die Pater der amerikanischen Ordensprovinz in ihrer schweren Arbeit zu unterstützen. Während der 13 Jahre, die er in Amerika verlebte, war er in den Ordenshäusern zu Baltimore, Rochester und Philadelphia unermüdllich tätig. Sein Beichtstuhl war immer umlagert. Sie selbst schon, daran dachte er nicht. Er wollte am liebsten unter den Armen und Kranken. Er war in der Tat ein Va-

ter der Armen und Tröster der Betrübten. In den 36 Jahren seines Ordenslebens hat er 257 Millionen abgehenden, zahlreiche Gesandten gegeben. Gott hat seinen Seeleneifer reich gelohnt, weil er stets von Milde, Freundlichkeit und Barmherzigkeit begleitet war. P. Hölscher war eine echte Westfalennatur, das was er Recht und Pflicht erkannte, mit Gutes Hilfe auszuführen. Er besaß große Fertigkeit und Kenntnisse in der französischen Musik. So war er auch in Bornehofen und Bochum Organist und Chorleiter. Er starb am 17. August 1887 zu Philadelphia. Sein Leichenbegängnis zeugte von der großen Liebe und Verehrung, die der verdienstvolle Missionar aus dem Westfalenlande bei der Bevölkerung genoss.

Stadtlohn.

Den Bod zum Gärtner gemacht!

Der mehrfach verbeiratete, aus Stadtlohn gedürftige und jetzt in Eilen wohnhafte Schloier Fritz H., war eines Tages von Zollschuldensbeamten als Agent genommen worden. Es ging zunächst ganz gut. Fröhlich legte auch dann und wann mal eine Kolonne rein, außerdem schlugen sie aber selbst heftig weiter. Einmal war er allein für sich als Agent in der Nähe von Welele tätig, dafür erhielt er eine Geldstrafe von 6000 RM. (oder 1 Woche) und drei Monate Gefängnis, dann war er im Sommer für sich selbst und seinen Bruder als Agent tätig gewesen. Fritz erhielt dafür 13000 RM. und drei Monate Gefängnis, und der Bruder Bernhard 2 Monate Gefängnis, das dritte Mal wollte Fritz einen Bergmann hereinlegen. Auch hier hatte er das Pech, selbst mit hereinzufallen. Denn die Sache ging so geheimnisvoll zu, daß man wirklich nicht glauben konnte, die Zollschuldung müßte mit solchen Vorwandsmaximen arbeiten. Fritz schaffte nämlich im vorigen Sommer mit dem eigentlichen Schmuggler 96 Pfd. Tabak über die Grenze, verpackte sie in alte Radioschalteln und besorgte sie bis unweit Dülmen. Hier wurde in der Nähe des Coesfelder Bahndammes die Ware nochmals umgepackt und mit einem Vollwaggon geladen. Ganz so wie kam man nicht, denn ein Polizeibeamter nahm den Agenten und den Schmuggler fest. Fritz bekam für den dritten Hereinfall nochmals eine Geldstrafe von 54000 RM. (oder 1 Monat) und weitere 4 Monate Gefängnis.

Der Angelegte will gegen sämtliche Urteile Berufung einlegen. Aber auch die Richter der höheren Instanz werden dem tüchtigen Agenten, der zumeist nur in eigener Sache tätig war, seine mangelnden Fähigkeiten gern bezeugen und vielleicht die Belohnung noch höher bemessen.

Graes

— Goldene Hochzeit. Die Eheleute Hermann und Maria Böder, geb. Hollemp, feiern heute die goldene Hochzeit. Dem Gattepaare unseren Glückwunsch!

Aus der Stadt Gronau

Wechselkassierung am laufenden Band

Der Kaufmann Carl Gru. aus Münster, der früher in Gronau ein Porzellan- und Steingutwarengeschäft mit einem Kompanon unterhalten hatte, war in den Jahren 1930-31 zu empfindlichen Verlusten gekommen, die schließlich dazu führten, daß das Geschäft übergeben und aufgegeben werden mußte. Nun hatte Gru. über ein Jahr lang sein Geschäft künstlich hochgehalten, indem er mit gefälschten Gefälligkeitswechseln die Kreditwürdigkeit seines Geschäftes bei der Gronauer Stadtparkeise aufrecht erhielt. Diese Fälschungen, insgesamt handelte es sich um 46 Wechsel im Gesamtwert von 16000 RM., waren aus Tageslohn genommen, als man die Veruntreuungen des früheren Sparfassenrendanten Re. aufdeckte und bei der Kontrolle bemerkte, daß diese Aktepte von den eigentlichen Namensträgern garnicht ausgefertigt waren. Anstelle einer Zuchthausstrafe brachte der Vertreter der Staatsanwaltschaft eine Gefängnisstrafe in Antrag, die von den Schöffengerichtern auf 7 Monate festgelegt wurde.

Die verschärften Devisenbestimmungen.

Die Preßstelle der Reichsbahnverwaltung Köln meldet: Die am 1. Mai eingeführte Verschärfung der Devisenbestimmungen, wonach Benoten ins Ausland nicht mitgenommen werden dürfen und die Freigrenze von 200 auf 50 RM. für den Monat herabgesetzt wurde, wird von den Reisenden nach dem Ausland oder Saargebiet vielfach nicht beachtet. Durch erforderliche Devisenbeschränkungen entstehen auf den Grenzbahnhöfen Zugverpätungen, die zur sicheren Durchführung der Züge, also zum Wohle der Reisenden selbst, unbedingt vermeiden werden müssen. Die Reisenden nach dem Ausland werden deshalb auf die verschärften Devisenbestimmungen hingewiesen und besonders darauf aufmerksam gemacht, daß Geldbeträge bis zu 50 RM. und nur in Silbergeld mitgenommen werden dürfen.

Das Lied von Wien

Roman von Werner Spielmann.

Urheberrechtsschutz durch Prisma-Roman-Korrespondenz, Berlin-Schöneberg.

„Er gibt Vieß einen Kuß, und er muß ihr gut munden, denn sie erwidert ihn.“
„Schau sie mit leuchtenden Augen an.“
„Ach, Vießer, wann wir erst verheiratet san!“
„Ach, du lieber Bub!“
Ein Kuß... und noch einer... ein ganzes Duzend, und wie die Saatkörner plötzlich aufsteht, schreien sie wie erstarbte Apfelmäuse zusammen.
Herr Huber kommt stürzend aus der Tür heran. Was war denn das eben mit euch beiden?“ fragt er streng.
Vieß tut ganz unschuldig und tritt Toni auf die Schulpfoten.
„Ja, was meinst denn, Papa?“ fragt sie scheinheilig.
„Bitt schön?“ fragt der Toni überaus verwundert.
„Kruzulien!“ polterte Papa Huber. „Habt euch denn nicht eben abgepulst wie ein Liebespaar, wenn i bitten darf?“
Doch die beiden lachen hell auf.
„Ich glaub, Papa, du mußt dir noch a Brillen kaufen! Mir is g'wesen! Mir is was ins Auge g'flogen, und der Herr Rubelspacher war so freudvoll! Ich grad mach'g'schaut! Aber abgepulst wie a Liebespaar?“
„Du mußt schon bitten!“
Vieß tut ganz empört. Sie steht auf und sagt, daß sie sich noch eine Anstandsfrist ausbitten wolle.
Herr Huber reißt sich nachdenklich den Kopf.
Toni sieht wie aus Kohlen.
„Jetzt hörens zu, Herr Rubelspacher!“ sagt Papa Huber, nachdem er sich gesetzt hat. „I wills net beschwören, des da, mit dem Abpulsen. Aber i sage Ihnen jetzt: wanns bei mir im Kaffeehaus spiel'n... a Liebespaar mit meiner Tochter, des gibts net! Mei Kinderl is mir für an Musikanten zu schwach! Das Vieß soll amal in bessere Kreise einheiraten. Wann's etwa auf mei Tochter ausgeht, dann machn wir das Engagement wieder rückgängig. I duß'lo was net!“
„Wo werd' i denn, Herr Huber!“ entzückt sich der Toni scheinheilig. „I geseh! Ich hab' ein, daß Sie an reizendes Tochterl haben...“
„Da hamers!“ unterbricht ihn Herr Huber fuchsig. „Lassen's mich doch erst mal ausreden, Herr Huber!“ vernimmt sich der Toni gekränkt. „I hab' g'sagt, daß Sie a reizendes Mädel haben, aber i den! garnet dran, schöne Guderln zu machen. I bin erstens a armer Musikant, der net so hoch raus will, daß er die Tochter von sein'm Prinzipal heiraten möcht, und zweitens — Sie müssen schon entschuldigen, Herr Huber... Ihre Tochter is a reizendes Mädel... aber mein Ton... na, des is's net!“
„Ihr Ton is net? Ja, was habens denn für a Ton? Aber gut is! Da is alles in Ordnung.“ sagt Herr Huber befriedigt. „Also, ka Feindschaft net.“
Die Männer schütteln sich müde die Hände.
„Ka Feindschaft net!“ spricht der Toni mit Betonung. „Sie is ja net mein Ton!“
Sie ist nicht sein Ton!
Großartig! Herr Huber ist völlig beruhigt.
Armer Herr Huber!
Diese Musikanten, wie sie dich zum Besten haben! Ach, wie werden dich noch zur rechten Zeit die Augen auf und übergehen!

„Das wohl, aber das Reisen soll unseren Passagieren wie ein einziges Vergnügen vorkommen.“
„Herr Generaldirektor, als unsere Passagiere von Bord gingen, da war der Abschied so herzlich, daß ich wußte, daß alle zufrieden die „Köln“ verließen.“
„Ich zweifle keinen Augenblick daran, Kommodore. Na, die Sache ist jetzt abgetan. Erledigt!“
Der Kommodore fuhr heim nach seiner Villa an der Elbe mit dem Gefühl, daß der Fall erledigt ist. Seine Frau nahm ihn herzlich in Empfang. Sie führten eine gute Ehe. Ersta, oder Rietchen, wie er sie nannte, war eine richtige Kapitänswife, die den Gatten, wenn er wieder ein paar Tage daheim war, mit aller Liebe umgibt.
Die Ehe war kinderlos geblieben.
„Gute Fahrt gehabt, Mann?“ fragte Frau Rietchen herzlich.
„Ach ja, Mutchen! Aber man merkt doch, daß man nicht mehr der Jüngste ist. Ich glaube, Mutchen, ich magde bald Schluss.“
„Du kennst doch den Uwe Storm?“
„Und ob ich den prächtigsten Offizier der Gesellschaft kenne!“
„Außer mir, Mutchen!“ lachte der Kommodore.
„Außer dir, natürlich!“
„So ein hübscher Bengel, wie dieser Uwe Storm, war ich ja nie, Rietchen, aber es hat gelangt!“
„Vollauf, Mann!“
„Siehst du, ich wollte solange fahren, bis ich's soweit habe, daß ich den Storm an meine Stelle brächte. Das ist aber nun in weite Ferne gerückt!“
„Wie? Ist etwas geschehen?“
„Ja, allerhand! Hauptache... Uwe Storm hat auf dieser Fahrt die Frau gefunden... du weißt schon... die Frau, die man festhält! Vorläufig denkt der dumme Bengel noch...“
„Berliebte Burichen sind alle dumme Bengels, Mutchen! Also vorläufig traut sich der Storm noch nicht, denn die Frau ist eben so reich wie schön!“
„Dann mußt du mir erzählen, Mann!“ Die alte Frau, die Storm außerordentlich schätzte, ist ganz aufgeregelt.
„Werde ich, Rietchen, ach, es gibt eine ganze Menge zu erzählen! Aber jetzt will ich erst mal was essen! Und den guten Rotwein, den ich diesmal vergah mitzunehmen, raus aus dem Keller.“
„Lieber Mann... du darfst...“
„Alles darf ich, Mutchen! Und auch eine oder zwei Bullen genehmigen! Nach so langer Fahrt! Komm, Rietchen, du mußt mir Gesellschaft leisten, und ich erzähl' dir alles.“
Am Abend des nächsten Tages kam Uwe Storm den Kommodore besuchen.
Der Kommodore sah ihn erstaunt an, begrüßte ihn aber, ebenso wie Frau Rietchen, sehr herzlich.
„Nach in Hamburg, Storm?“
„Ja, denke, Sie wollten zu ihrer Mutter nach der Insel Spitz?“
„Das wollte ich, Kommodore, aber... dazu habe ich ja noch viel Zeit.“
„Wie? In ein paar Tagen geht's wieder nach drüben?“
„Ohne mich! Spricht Uwe Storm ruhig.
Der Kommodore glaubt, nicht recht gehört zu haben.
„Wie soll ich das verstehen?“
„Die Gesellschaft hat mich entlassen.“
„Das... das... das wäre doch das Teufels! Sie entlassen! Welter Tellwinger. Dann legt er den Arm um Uwe Storms breite Schultern. „Kommen Sie, Storm, und erzählen Sie mir mal alles, was geschehen ist. Das lassen wir uns nicht bieten!“
Bald sitzen sie zu dritt in dem behaglichen Wohnzimmer mit dem schönen, freien Blick auf die belebte Elbe.
„Die Gesellschaft hat Sie entlassen? Ohne mich zu fragen? Das ist doch unerhör!“
„Ich will Ihnen alles erzählen, Tellwinger. Fangen wir mit dem Baron von Wiesemar an. Der edle Herr suchte, als er an Land war, sofort unsere Schiffsarztgesellschaft auf und verlangte den Personalchef zu sprechen.“
„Ah... Direktor Gertner, den feudalen Burichen, der uns nicht grün ist.“
„Ganz recht, Tellwinger, der hat nicht vergessen, daß Sie ihn mal ordentlich belächelt gestochen haben. Wiesemar hat dem Gertner nun alles — natürlich in dem von ihm gemühten Dialekt — brüßwarm beigebracht. Er hat sich trüffelt belächelt wegen der Behandlung, und hat Ihnen den Vorwurf gemacht, daß Sie seiner Anzeigung nicht reiflos gefolgt sind.“
„Um Ende hätte ich Sie verhaften sollen, Storm?“

„Selbstverständlich! Als er nun die Version von dem...“
„Wohr brachte, da war der Personalchef und der Generaldirektor, der sofort unterrichtet wurde, außer sich.“
„Ich wurde zum Alten befehligt.“
„Seht bin ich nun neugierig!“
„Gertner zunächst behandelte mich wie einen halben Verbrecher. Ich bin aufgetaut und habe ihn träftig aus den Lumpen geschüttelt. Dann bin ich mit dem Generaldirektor zusammengekommen. Der verurteilte es genau auf die gleiche Weise wie Gertner. Es war eine ganz Auseinanderlegung. Schließlich meinte der hohe Herr, daß ich für ihn zwar für ein solches Delikt, wie es mir dieser Wiesemar unterzogen wollte, nicht in Frage käme. Aber... ich hätte es doch der Frau des Verstorbenen gegenüber nicht an der nötigen Zurückhaltung fehlen lassen, ich hätte den Baron in unverantwortlicher Weise behandelt.“
„Und was haben Sie da gesagt?“
„Ich bin groß geworden!“
„Und...“
„Daraufhin hat man mir mitgeteilt, daß ich doch der Stellung eines ersten Offiziers scheinbar nicht gemessen bin, daß es mir an dem nötigen Taktgefühl fehle, und daß man künftig auf meine Dienste verzichte.“
„Also Entlassung!“ Tellwingers Gesicht war voll grimmigen Jorns.
„Ja! Natürlich wollte man mir großzügig sechs Monate Gehalt zahlen.“
„Morgen heize ich dem Alten ein! Das ist eine hundsredige Gemeinheit! Verlassen Sie sich darauf, ich schüttelte Gertner aus den Lumpen.“
„Wenn's nach Gertner ging, dann würde er die ganze Angelegenheit der Polizei übergeben.“
„Das sieht dem Schweinehund ähnlich! Lassen Sie mich nur machen.“

Am gleichen Tage kam der Schiffsdetektiv Ohnesorge zu dem Kommodore.
Tellwinger nahm ihn freundlich auf und fragte: „Hat man Sie auch entlassen wie Storm?“
„Nein, ich bin mit einer Kugel davongekommen, Herr Kommodore!“
„Sehr fein!“
„Aber ich habe Order bekommen, den Baron von Wiesemar in seiner Weise zu befehligen.“
„So, also der Vogel entläßt!“
„Er ist schon entläßt!“ Baron Wiesemar hat Hamburg mit unbekanntem Ziel verlassen. Wie ich feststellte, ist der Großteil des Gepäcks nach einem Orte in der Fischschlossmole abgehoben worden. Das kleine Gepäc haben sie mitgenommen. Ich konnte aber nicht feststellen, welchen Zug sie benutzten.“
„Schöne Beisehung! Diese Dioten dort oben! Na, ich laufe mit die Brider noch!“

Und der Kommodore hielt Wort.
Er kam zu Gertner, dem aalglatten Personalchef, der immer wie aus dem Ei gepellt ging, und schüttelte ihn aus den Lumpen, daß es nur so fragte, daß die ganze Abteilung zusammenließ.
Dann überließ er den Generaldirektor mit den Worten: „Donnerwetter, was macht ihr hier für Dummheiten!“
Der vornehme Herr Generaldirektor bekam einen roten Kopf und sagte verärgert: „Ich glaube, Sie haben sich im Ton vergriffen, Herr Kommodore!“
„So, habe ich das? Jedenfalls hat sich die Gesellschaft im Handeln vergriffen! Was denkt man sich denn hier! Wegen eines Stromers, der sicher ein Hochstapler ist, entläßt man den besten Mann der Gesellschaft.“
„Bezaure sehr, Herr Kommodore! Ich kenne Ihr Faible für den Mann, aber nach dem Vorgefallenen!“
„Was ist denn vorgefallen? Was hat sich denn Herr Storm zuschulden kommen lassen? Nichts, nicht das Geringste! Herr Storm hat seinen Dienst wie immer in der muttergütigsten Weise getan, er hat es in keinem Falle auch nur im geringsten an notwendigen Takt den Passagieren gegenüber fehlen lassen. Auch nicht der Frau Marquise d'Avergon! Ist Ihnen bekannt, daß Herr Storm vor Jahren der Frau Marquise bei einem Schiffsbruch in der Arktis das Leben gerettet hat...“
„Dann ist mir nichts bekannt!“
„Herr Storm liebt es nicht, seine guten Taten an die große Glocke zu hängen. Jedenfalls rechtsehrig dieser Umstand doch wohl, daß zwischen dem verstorbenen Herrn Marquis und seiner Frau ein freundschaftliches Verhältnis entstand. Herr Storm hat die Grenzen dieses Verhältnisses peinlich genau gewahrt. Das weiß ich bestimmt. Sie brauchen ja diesen Wiesemar nicht für einen Schuft zu halten wie ich, aber schließlich ist er Ihnen gegenüber ein unbekannter Mensch. Und dem Urteil dieses unbekannten Menschen trauen Sie mehr, als meinem Urteil. Das ist unerhör! Das ist eine Beleidigung meiner Person.“

„Die hat uns durchaus ferngelegen!“ verurteilte der Generaldirektor zu beruhigen. „Aber Sie werden doch einsehen, daß wir Herrn Storm nicht mehr in seiner exponierten Stellung belassen können, jetzt, da ein Verdacht auf ihm liegt.“
„So, ein Verdacht? Der Umstand, daß Herr Storm der Erste war, der den Tod des Marquis feststellte, aus diesem einfachen Umstand leitet man einen Verdacht her! Das ist doch der Gipfel! Wohin kommen wir da?“
Die Unterredung wurde flüchtig. Tellwinger wurde saugrub und schonte den Generaldirektor nicht. Es gelang ihm aber nicht, sich durchzusetzen.

Da sagte er entschlossen: „Gut, dann verzichte ich auch auf die zweifelhafte Ehre, für die Gesellschaft zu fahren! Ich bitte, einen anderen an meine Stelle zu setzen und will in Pension gehen.“
„Aber, Kommodore...“
„Ich bitte Sie! Sie werden doch um dieses Storm...“
„Um dieses Storms! Der Mann ist noch tüchtiger wie ich, und ich verstehe meinen Ram machhaftig.“
„Ja, das geht aber nicht! Wen sollen wir an Ihre Stelle setzen?“
„Ach, Sie haben doch soviel tüchtige Leute, daß Sie es sich erlauben können, den Tüchtigsten einfach hinauszuwerfen,“ höhnte Tellwinger.

Gerechtigte Generaldirektoren sind schimmer, als gezeigte Köpfe.
Der Generaldirektor akzeptierte die beantragte Pensionierung. Kommodore Tellwinger trat mit sofortiger Wirkung in den Ruhestand.
Als die Befragung der „Köln“ erfuhr, was sich ereignet hatte, daß sie nicht mehr unter Tellwinger fuhr, daß man Storm ohne Grund entlassen hatte, da waren sie alle empört.
Zum Ueberflus wurde Kapitän Reichardt mit der Führung beauftragt, der ziemlich der unbeliebteste Kapitän der Gesellschaft war.
Karl Pfau, der Maat, sagte zu seinen Kameraden: „Na, das will ich euch sagen, der Reichardt — ich kenn' genau —, der wird an seiner ersten Fahrt keine Freude nich ham!“
Das war wie ein Signal für alle.
Ein Kapitän kann einer Befragung schwer zusehen, aber erwiegen kann eine Befragung einem Kapitän soviel Ärger machen, daß er die Gelfucht kriegt. Jedenfalls erlebte der scheinbare Kapitän Reichardt eine Fahrt, die ihm die Gelfucht einbrachte.

Uwe Storm war entsetzt, als er hörte, daß der Kommodore um seinetwillen in Pension gegangen war.
Tellwinger beruhigte ihn. „Machen Sie sich doch keine Kopfschmerzen, Storm! Ich bin lange genug gefahren! Sehe nicht ein, warum ich eine runde Zahl vollmachen soll. Schauen Sie sich mein Rietchen mal an, wie sie sich freut, daß ich nun daheim bleibe. Ach, Storm, mit tut ein bißchen Ruhe auch gut.“
„Aber zu Ihnen, Storm, was fangen Sie nun an?“
„Zunächst werde ich einmal zu meiner Mutter fahren.“
„Und dann?“
„Dann nehme ich die erste beste Feuer, die sich mit bietet, und wenn's als Steuermann ist, an.“
„Hm... haben Sie nie die Absicht gehabt, der Seefahrt einmal Palet zu sagen?“
„Beileibe, wenn ich so alt bin wie Sie, Kommodore.“
„Sie verstehen mich falsch, Storm! Eine Frau liebt Sie!“
„Tellwinger, eine Frau liebt mich! Ja, es ist Wahrheit, ein großes Wunder, aber... kann's denn einen Weg zueinander geben? Sie ist jetzt vielleicht in Paris, dann in Wien und wer weiß... wie rasch sie den kleinen Offizier vergessen hat.“
„Storm... Sie sind bisher wohl immer an den Frauen vorbeigegangen.“
„So ist's, Tellwinger!“
„Dann wissen Sie ja auch nicht, was eine Frau vermag, wenn sie Sie liebt. Die Liebe einer Frau ist ein göttliches Wunder, Storm. Das sagt Ihnen der alte Tellwinger! Wir Männer wissen ja meist selber nicht, wie es möglich ist, daß uns soviel Liebe von einer Frau geschenkt wird! Meist verdienen wir sie gar nicht. Diese Frau, Storm, die wird Tag und Nacht an Sie denken, die wird den Augenblick erleben, da sie mit Ihnen vereint ist! Und Sie dürfen diese Frau nicht entläßen.“
„Tellwinger, kennen Sie die Bedeutung dieser einzigen Frau?“

„Ach, Sie meinen als Wissenschaftlerin, und was sonst noch? Lieber Storm, zuerst ist Sie Frau. Eine liebende Frau, die nicht mehr will, als Sie lieben, für Sie aufgehen mit aller Sorge des glühenden Herzens. Das vergessen Sie nicht! Die Frau ist reich! Ich kenne da ihre Anstalt! Es ist nicht angenehm, der Mann einer reichen Frau zu sein. Aber ich sage, diese Frau wird ihr Leben mit Ihnen teilen, so wie Sie es haben wollen. Storm, wenn diese Frau zu Ihnen kommt! Und sie wird kommen — dann nehmen Sie dieses Gotteswunder in die Arme und halten es fest! Das sagt Ihnen der alte Tellwinger! Wenn Sie sich hier von lächerlichen, trüffelt Strupeln um Ihr Glück bringen lassen, Sie wären es nicht wert, daß man Sie ansieht.“
„Wenn Sie kommen wird... dann...“
Uwe Storm sprach den Satz nicht zu Ende, aber Tellwinger war zufrieden.
Uwe Storm fuhr zu seiner Mutter, und in den glühenden Muttertrauen war eine Welt voll Freude, als sie den Sohn wieder hatte.
Sie erzählte zwar, als ihr der Sohn von seiner Entlassung erzählte, aber ihr Mutterherz blieb stark. Sie hatte ein unbegrenztes Vertrauen zu dem Sohne.
„Mein Junge!“ sprach sie herzlich. „Ich bin alt geworden und habe mich oft über die Wunderlichkeiten des Lebens gewundert. Das Leben ist wie ein schäumender Bach, es zieht sich in Windungen hin, stößt auf Widerstände und überwindet sie doch. Alles ist richtig, jedes Unglück birgt den Keim des Glückes in sich, für den Starke, der nicht verzagt.“
(Fortsetzung folgt.)

700-Jahrfeier der Stadt Emmerich.

Emmerich, die letzte deutsche Stadt am Rhein, rüstet sich, in den Tagen vom 30. Mai bis 3. Juni das Gedächtnis des Tages zu feiern, an dem ihr vor 700 Jahren Stadtrecht verliehen wurden.

Zahlreiche Funde aus vorgeschichtlicher Zeit beweisen, daß es sich hier um einen Ort handelt, der auf uralte Siedlungen zurückgeht. Die erste Erwähnung Emmerichs geschieht im Jahre 679 und hängt mit der Einführung des Christentums in dieser Gegend zusammen. Von Altrecht aus kamen die Glaubensboten. Im Jahre 697 soll der heilige Willibrord in Emmerich die erste Kirche gegründet und, als 700 ihr Bau vollendet war, auch in eigener Person eingeweiht haben. Man nimmt an, daß jene erste Kirche, die jedenfalls nur aus Holz gebaut war, dort gestanden hat, wo sich heute die St. Adelgundiskirche erhebt. Aus verschiedenen Urkunden des 10. und 11. Jahrhunderts geht hervor, daß die Siedlung schon an Bedeutung gewonnen hat, ja, eine Urkunde aus dem Jahre 1142 erkennen, daß Emmerich Handel treibt und in lebhaftem Verkehr steht mit Wesel, Xanten, Rees, Eilen, Boetingen und Schmitthausen am heutigen Rheinhafen zwischen Cleve und Emmerich. Auch das mit der ersten Kirchengründung verbundene Stift, war an Bedeutung gewachsen, die Priester führten jetzt den Namen Kanoniker und standen unter einem Propst. Sie bauten um diese Zeit eine zweite Kirche, die jetzige St. Martinikirche oder Münsterkirche, außerhalb der alten Umwallung des Ortes und verlegten das Kollegiatstift 1068 dorthin. Der reiche Besitz des Stiftes an Ländereien und die zunehmende Bedeutung des Ortes als Handelsplatz reizte den Reich und die Habsburger der benachbarten Fürsten, insbesondere der Herren von dem Berge und Wisch. Sie erlaubten sich allerlei Eingriffe in die Rechte der Stiftskirche und der Kanoniker. Vermittlungsversuche mißlangen. Die eigene Ohnmacht einsehend, sah sich das Kapitel gezwungen, einen Schutz- und Schirmherren zu suchen. Die Wahl fiel auf den mächtigen Grafen Otto von Geldern und Zutphen. Am 12. Mai 1233 schloß dieser im Chore der St. Martinikirche mit dem Kapitel eine Ueberlieferung ab, nach der er einen Richter für Emmerich stellt, der zugleich sein Stellvertreter ist; der Propst jedoch muß ihn bestätigen. Im selben Monat erhob Graf Otto mit Genehmigung des Kaisers Friedrich II. (1215-1250) Emmerich zur freien Stadt. Der Kaiser verlieh ihr und den Bürgern alle Rechte und Freiheiten, wie jeder anderen freien Stadt, besonders der von Zutphen. Emmerich erhielt damit eine städtische Verfassung.

Noch im selben Jahre begann man mit dem Bau einer Stadtmauer und eines Stadtgrabens. Leider kam es zwischen Kapitel und Bürgerhaft wegen auseinandergehender Interessen zu einem offenen Bruch. In jener Zeit forderten die Bürger, und zwar gegen den Willen des Kapitels, die Anlage eines Grabens von nicht geringer Breite, der vom Rhein bei Dornid nach Emmerich hingezogen werden sollte. Da der Graben die sogenannte Immunität des Kapitels durchschneiden sollte, war letzteres dagegen. Trotzdem gingen die Bürger an die Anlage des Grabens. Das Wasser jedoch, das nun vom Rhein bei Dornid auf Emmerich zufließt, übte einen so gewaltigen Druck aus, daß der Graben erheblich erweitert und vertieft und schließlich zum Hauptstrom selbst wurde. Die Ländereien des Kapitels wurden sehr stark beschädigt, die beiden an der Westseite liegenden Türme wurden von den wilden Fluten fortgerissen. So kam Emmerich an den Rhein zu liegen. Der alte Rheinlauf, der von Dornid in einem Bogen über Huisherden auf Griethausen zufließt, ging an Wasserfülle zu, und schon 1313 wurde die Erhebung des Rheinjolls von Schmitthausen (an der Landstraße zwischen Emmerich und Cleve) nach Emmerich verlegt, ein Zeichen dafür, welchen Weg nun die Rheinschiffahrt gegen früher nahm.

Das Emmerich mit der Erhebung zur Stadt verliehene Wappen zeigt einen weißen Eimer im roten Felde, die Stadtfarben sind also rot und weiß. Das Stadtsiegel zeigt einen Turm mit kuppelartigem Dach, dem zwei kleinere Türme mit gleichen Dächern zur Seite stehen. Die drei Türme sind durch Befestigungsmauern miteinander verbunden. An den Spitzen der Seitentürme befindet sich in noch links geneigten Schildern das Wappen der Stadt, der Eimer.

In den folgenden Jahrhunderten hatte die Stadt viel unter Krieg zu leiden. Herzog Reinold III. von Gelde (1343-71) verpfändete am 12. März 1355 seine Rechte an der Stadt mit Söck und Niedergericht, sowie mit der Erlaubnis, darin eine Burg zu erbauen, für eine Schuld von 400 Goldgulden an die Herren von Cleve. Die endgültige und rechtskräftige Uebergabe fand am 21. November des Jahres 1402 auf dem Geismarkt am Standbild des Schutzpatrons der Stadt, des heiligen Nikolaus, statt. Unter der clevischen Herrschaft kam für die Stadt eine Zeit erheblichen Aufschwungs, der auf allen Gebieten des Gemeinwesens in Erscheinung trat. 1417 baute sie ein neues städtisches Rathaus auf dem Geismarkt, im selben Jahre, in dem Cleve ein Herzogtum wurde. 1419 wurde das größte Kloster Emmerichs, das Agneten-Kloster, auf dem Nonnenplatz gegründet, 1467 das Fraterhaus in der Goldstege, 1478 das Kreuzherrenkloster am neuen Steinweg und 1483 die jetzige St. Adelgundiskirche anstelle eines älteren romanisch-romanischen Baues errichtet, und neben diesen Gebäuden viele stolze Bürgerhäuser.

Bereits Ende des 14. Jahrhunderts wurde Emmerich als Handelsstadt in die Hanse aufgenommen. 1567 wurde hier ein Sanftlag abgehalten, auf dem u. a. die vom Kaiser geforderte Türkensteuer abgelehnt wurde.

Nach weiteren Kriegswirren im 16. Jahrhundert, durch die Emmerich stark mitgenommen wurde, so daß ein Niedergang unverkennbar war, kam ein wichtiges Ereignis mit dem Jahre 1609, wo am 25. März Herzog Johann Wilhelm von Cleve starb, ohne männliche Nachkommen zu hinterlassen. Als Erben des schönen und reichen Landes traten auf Johann Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, und Wolfgang Wilhelm, Pfalzgraf von Neuburg. Sie einigten sich im Regeß zu Dortmund, das Land gemeinsam zu verwalten. Anfanglich ging die gemeinsame Verwaltung friedlich vonstatten, aber dann kam es doch zu Auseinandersetzungen. Bald

wurde das Land zum Tummelplatz für die Truppen der beiden Gegner. Emmerich wurde 1614 unter Prinz Moritz von Oranien (1567-1625) von den Holländern besetzt. Im selben Jahre aber schlossen die „beiden besitzenden Fürsten“ zu Xanten einen Vertrag, wonach die Lande geteilt wurden. Cleve, Marl und Ravensberg fielen an Brandenburg, Jülich und Berg an Pfalz-Neuburg. Aber um Emmerich herum tobte in dieser Zeit der Kampf zwischen Spanien und den Niederlanden. Beide Parteien zogen das Land fürchtbar aus. Sie kümmerten sich nicht um den Vertrag von Xanten. Die Spanier zogen erst, als 1629 von Emmerich aus die Stadt Wesel ihnen durch die Holländer entrissen wurde, aus den clevischen Landen ab. Die Holländer aber blieben und räumten erst 1631 das Feld.

Emmerich war inzwischen durch Prinz Moritz von Oranien mit einer ansehnlichen Garnison besetzt worden. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Stadt mit dem Beginn der holländischen Besetzung in materieller Hinsicht einen erneuten Aufschwung nahm. Die Holländer umgesehrt betrachteten die Stadt ganz als zu ihrem Lande gehörend und wandten ihr die gleiche Sorgfalt zu wie ihren eigenen Städten. Der Bau und die Unterhaltung der ausgedehnten Festungsanlagen führte viele Handwerker nach Emmerich, und auch die neue Garnison hatte zahlreiche Einwanderungen aus Holland in ihrem Gefolge.

Diese friedliche Entwicklung hielt aber nicht lange an. In dem Krieg, den Ludwig XIV. von Frankreich 1672 mit Holland führte, fiel Emmerich in die Hand der Franzosen. Diese gaben die Besetzung erst 1674 auf, nachdem der Stadt zuvor eine Brandstiftung von 10 000 Gulden auferlegt worden war und man die Festungswerke zum größten Teil geschleift hatte. Neue

Das Autobusunglück in Frankreich.

Der Waldbrand eingedämmt.

Paris, 28. Mai.

Der verunglückte Kraftomnibus liegt noch immer als rauchendes Wrack auf der Straße bei Ciposhe. Ein Baum hat den völligen Umkreis des Wagens verhindert. Der vordere Teil des Omnibusses ist vom Fahrgestell vollständig getrennt. Die ganze Karosserie ist verbrannt und bildet nur noch eine formlose Masse. Aus dem Innern dringt immer noch dichter Rauch. Man nimmt an, daß die 13 Reisenden von dem Anprall des Wagens gegen den Baum so mitgenommen waren, daß sie nicht mehr Zeit fanden, sich in Sicherheit zu bringen. Von den ausströmenden Gasen sind sie sicher getötet worden, so daß sie ein Raub der Flammen werden mußten.

Wie sich jetzt herausstellte, war der Omnibus mit 19 Personen besetzt. Fünf Verletzte sind in das nächste Krankenhaus eingeliefert worden. Einer von ihnen liegt im Sterben. Die Verletzten sollen vorn im Wagen gesessen haben und konnten daher rechtzeitig abspringen. Der Unfall wurde von einem Radfahrer beobachtet, so daß sofort Hilfe geholt werden konnte, die aber nichts mehr ausrichten konnte, da die 400 Liter Benzin, die der Kraftomnibus mit sich führte, ein so großes Feuer verursachten, daß sich niemand

Kriegsopfer- und Frontsoldaten-Chrentag in Hameln.

Reichskriegsopferführer Oberlindeber sprach zu 30 000 Frontkämpfern.

Im Anschluß an unsere letzte Mittelsendung über den von den Kriegsopfern Niederländens am 28. und 29. Mai in der Rattenfängerstadt Hameln aufgezogenen Kriegsopfer- und Frontsoldaten-Chrentag, an dem etwa 30 000 ehemalige Frontkämpfer aus dem Hannoverlande, Westfalen und Oldenburg teilnahmen und der zu einem wichtigen Treuebekenntnis der Frontkämpfer Nordwestdeutschlands wurde, geht uns noch folgender Bericht zu, der um so größeres Interesse erlangen dürfte, da der Reichskriegsopferführer, Pa. Sans Oberlindeber, zu den Kämpfern des Weltkrieges, zu ihren Wägen und der Organisation der Frontsoldaten sprach.

Mit einem riesigen Fackelzug, dem Abbrennen eines gewaltigen Feuerwerks und einem anschließenden Kameradschaftsabend wurde die feierliche Treuekundgebung am Samstagabend eröffnet.

Aus allen Himmelsrichtungen trafen im Laufe des folgenden Sonntag vormittags die Sonderzüge in Hameln ein. In Osnaabrück hatte der Bezirksverband vom NSDAP beispielsweise einen Sonderzug, bestehend aus 18 Eisenbahnwagen. 2. Klasse, mit rund 800 Teilnehmern aus dem Osnaabrücker- und Emslande zusammengestellt. Als die mittags gegen 3 Uhr in Hameln der Aufmarsch auf dem großen Rattenfängerlande des ehemaligen 164. Infanterieregiments, des heutigen Reichswehr-Infanterieregiments Nr. 12, vollzog, schien der Platz kaum dem Andrang der Kolonnen gewachsen zu sein. Weit mehr als 100 Fackeltrahnen und die gleich große Anzahl verführerischer Banner der Kriegsopfer, die der Weiße an diesem Tage entgegennahm, überragten die riesige Volksmenge.

Nach der herzlichsten Begrüßung durch den Hamelner Oberbürgermeister Schmidt und den Kreisleiter des Kreises Hameln-Land, Pa. Teich, trat unter lautem Jubel einer etwa 30 000köpfigen Volksmenge der

Reichskriegsopferführer Pa. Oberlindeber vor das Mikrophon.

Wenn immer die deutschen Kriegsopfer und Frontsoldaten zu Kundgebungen dieser Art zusammenkommen, so betonte der Reichskriegsopferführer, dann seien es nicht Stunden, Tage zu begeben, sondern Augenblicke der Erbauung und Erziehung. Anknüpfungsunterstützung hätten zu nehmen von den Kämpfern, die ihr Blut fürs Vaterland ließen, jene, die in der Heimat zu Ruhen niederknien des Krieges wurden, die feige dem Heer in den Rücken fielen, die Ehrennamen des Frontkämpfers beschämten und die Macht über die Gewerkschaft dem ehrlichen Arbeiter und Soldaten aus den Händen rissen. Gleich heute wie im Jahre 1918, streiften sie 1933 flüchtend die Waffen. Nun gelte es, die alte deutsche Ehre und die Einigkeit wieder herzustellen, damit das Weltgespräch über die deutsche Zweifeltät die Ächtung der Völker zurückgewinne. Die aufmarschierte Ehrenkompanie des Inf.-Reg. 18 bat er, die alten Feldzeichen, unter denen die Frontkameraden gekämpft haben, stets in Ehren zu halten. Reichskriegsopferführer Oberlindeber bezeichnete das 100prozentige Eintreten der Sol-

Sorgen kamen durch den 7-jährigen Krieg (1756-63). Beim Ausbruch der französischen Revolution (1789) wurde die Stadt ein beliebter Zufluchtsort für französische und belgische Emigranten. Im Jahre 1794 besetzten die Franzosen das linke Rheinufer. Am 6. November verlangte General Vandamme die sofortige Hergabe der Stadt an den rechten Rheinufer bei der Stadt anstehenden Schiffe zum linken Rheinufer. Als dies abgelehnt wurde, begann sofort die Beschießung, die in der Stadt erheblichen Schaden anrichtete. Mit dem 15. Februar 1806 kam auch der rechtsrheinische Teil des Herzogtums Cleve an Frankreich und damit auch Emmerich, bis 1815 die preussische Herrschaft wieder hergestellt werden konnte, unter der dann Emmerich ohne nochmalige Unterbrechung geblieben ist.

Die nun folgende friedliche Zeit brachte der Stadt ein langames, aber stetig fortschreitendes Aufblühen. Begünstigt wurde dies durch die zunehmende Entwicklung der Rheinschiffahrt und den Bau der Bahn Oberhausen-Emmerich und Emmerich-Amsterdam um die Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Sehr empfindsam hat A. S. Kober seine Eindrücke von dem heutigen Emmerich bei sinkendem Abend geschildert: „An einigen Häusern zeichnet der Mond hübsche Giebellinien ab; manchmal springt ein schwerer Renaissancebau aus der Straßensfront; vor einem niederländisch reichen Erker flirzt ein kunstvoll geschmiedetes Laternchen; über ein Stück trutziger bieder Mauer wuchern dicke Blumengehänge... Man kann diese Emmerich nicht „besichtigen“, nicht wie eine Reihe von Sehenswürdigkeiten mit dem Baedeker in der Hand abhaken. Man muß sich hier „überlassen“ lassen: von einem Durchblick beispielsweise, wie ihn das Christoffeltor bietet, das mit dem riesigen bärtigen Fährmann

nähern konnte. Der Waldbrand nahm außerordentlich großen Umfang an, daß alle verfügbaren Kräfte zu seiner Bekämpfung eingesetzt werden mußten. Es konnte nicht verhindert werden, daß 12 Hektar Pinienbestand vernichtet wurden. Der Führer des Unglücks wagens ein 27-jähriger Spanier, ist völlig zusammengebrochen. Das zuständige Gericht hat Sachverständige beauftragt, ein Gutachten abzugeben. Die spanischen Konsuln von Bordeaux und Bayonne sind verständigt worden.

Die Untersuchung hat noch zu keinem Ergebnis geführt. Den Aussagen des verhafteten Führers, der behauptet, das Unglück sei auf das Wagen eines Reisens zurückzuführen, stehen die Erklärungen der Ueberlebenden gegenüber, die feststellen, daß der Führer des Wagens so müde gewesen sei, daß er am Steuer einschlief. Auf der Fahrt von Madrid nach San Sebastian am Sonnabend sei schon das gleiche passiert. Der Fahrer habe vor einem Café halt machen müssen, um sich durch eine Tasse starken Kaffees wieder aufzurütteln. Der Besatzungsteil bestritt nicht, daß er am Sonnabend stark ermüdet gewesen sei, wehrt sich aber gegen die Behauptung, daß die furchtbare Katastrophe am Sonntag ebenfalls auf seine Ermüdung zurückzuführen sei. Die Erkennung aller Opfer war noch nicht möglich. Die beiden Schwermern eines Ueberlebenden zählen ebenfalls zu den Todesopfern.

eine enge Straße abschließt, hinter der der grünleuchtende Rhein erscheint. Oder man muß sich hineinver-spinnen in die „Barone“, diesen eigentümlich zwiefältigen Ebelbau des 16./17. Jahrhunderts, halb Trugburg, halb Zierschloß, heute morisch, morgen vielleicht ein Schutthäufen. Ueberall verstreut findet man Dinge, Namen oft nur, von denen aus man sich in ehrwürdige Vergangenheit zurücktragen lassen kann.“

Ludwig Mathar aber zeigt dem Leser seines Werkes „Der Niederrhein“ Emmerich, so wie es sich von einer Fahrt auf dem Rhein her darbietet: „Vor uns hinter einem Wald ragender Maste, den Wall einer lichtgrünen Mainallee, von zwei eigenartigen schönen Kirchen malerisch umrahmt, breitet sich der Schenken und Läden langgestreckte Hafenbild: Emmerich; der Fracht- und Personendampfer, der Fluß- und Dampfer weltmännisches Treiben; kleine Zollboote, geschäftig auf- und niedersteigend; drinnen im Zollhafen, reich beladen, dicht gedrängt, Schiff an Schiff, schwere tiefegehende Lastkähne, starke leuchtende Schleppdampfer, mit punkti- lichem Glanzzeichen zur Einfahrt, zur Abfahrt bereit... Drüben der Adelgundiskirche kühner feiner Turm, der Stolz der Stadt, wie nach dem Chronisten „der ganze Rhein von Strahburg bis zum Ozean seinen hat“ — hüben, in einem einzigartigen Winkel zum Strome, die Stifts-, die Martinikirche — ja, das ist immer noch das handelsfrohe, kirchenstolze Emmerich... das Emmerich seit jenem glücklichen Maiestag des Jahres 1233, an dem Graf Otto III. von Geldern, der neue mächtige Landesherz, dem aufstrebenden, stiftsfeindlichen Gemeinwesen Embrica städtische Rechte verlieh...“

Blick nach draußen.

Notizen aus Auslandszeitungen.

Fünf Stradivari-Geigen wandern.

Eine seltsame Odyssee haben fünf Geigen erlebt, die von dem berühmten Cremonenser Geigenbauer Stradivari verfertigt worden sind. In der spanischen Zeitung „Ahorra“ wird sie erzählt. Die fünf Instrumente, die auf Kolktarke mit Elfenbein-Intarsien verziert sind, wurden von dem spanischen Hof zu Beginn des 18. Jahrhunderts bestellt. Stradivari konnte sich aber von ihnen nicht trennen und behielt sie bis zu seinem Tod im Jahre 1737. Sein Sohn Francesco erbt sie und nach dessen Tod 1742 gingen sie in das Eigentum seines Bruders Paolo über. 33 Jahre lang behielt dieser sie, bis er sie verkaufen mußte. Ein Italiener namens Brambilla erwarb die fünf wertvollen Instrumente und zahlte für sie 125 Lira, eine florentinische Münze im Werte von 8 Mark. Ein Jahr später war Paolo Stradivari wieder zu Geld gekommen und wollte sie zurückkaufen, sie waren aber inzwischen nach Madrid gelangt worden, wo sie König Karl III. käuflich erwarb. Auf diese Art und Weise kamen sie also doch noch an den spanischen Hof, der sie ursprünglich bestellt hatte. Nach 40 Jahren, 1814, waren im königlichen Palast nur noch drei der Instrumente vorhanden. Zwei Violinen waren verschunden. Nach jahrelangem Nachforschen hat man festgestellt, daß eine davon sich im Besitz eines englischen Sammlers befindet. Wo die andere ist, weiß niemand. Vom Jahr 1836 an wurden die drei restlichen Musikinstrumente von der Kapelle des königlichen Palastes in Madrid gespielt. Sie waren bis zum großen Umsturz in Spanien, bis zum 12. April 1931, in Gebrauch. Jetzt sind sie als außergewöhnliche Kostbarkeiten im Konservatorium zu Madrid aufbewahrt. Man schätzt ihren Wert auf immerhin anderthalb Millionen Goldfrancs.

Frankreich, das Land der Alten.

Das französische Kabinett ist ein „Kat der Alten“. Das „Echo de Paris“ weist darauf hin, daß der Ministerpräsident Doumergue im 70. Lebensjahre steht und daß der Außenminister Barthou ihn sogar noch an Jahren übertrifft. Frankreich hat eine Vorliebe für bejahrte Politiker. Auch der seinerzeit ermordete Präsident Doumer stand im 70. Jahr, als er zum Staatsoberhaupt der französischen Republik gewählt wurde. Aber unermüdlich und mit einer überraschenden Jugendfrische habe er die Obliegenheiten seines verantwortungsvollen Amtes erfüllt. Auch Clemenceau, der „Tiger“, gehört zu den alten Politikern, nicht weniger als Thiers, der mit 73 Jahren die schwere Aufgabe übernahm, Frankreichs Staatschiff in einer der ernstesten Stunden durch die stürmische See zu steuern. Das französische Volk erinnert dabei gewissermaßen zur Rechtfertigung des Alters der französischen Staatsmänner daran, daß Gallien das Fernrohr mit 63 Jahren erfunden hat, daß Michel Angelo seine berühmten Fresken bis ins 89. Lebensjahr malte, daß Verdi den Falstaff mit 80 Jahren komponierte.

37,3 Prozent gegen Roosevelt.

Die Politik des amerikanischen Präsidenten Roosevelt ist Gegenstand andauernder lebhafter Diskussionen in der Öffentlichkeit der USA. Die amerikanischen Zeitungen haben deshalb auf die aktuellen Fragen der RAA-Politik ein System angewendet, das von ihnen schon jetzt Jahren mit großem Erfolg gebraucht wird. Sie stellen Rundfragen an die Leserschaft, in denen sie zu einer Stellungnahme gegenüber den einzelnen Fragen der Tagespolitik auffordern. Die große New Yorker Zeitschrift „Literary Digest“ hat eine Abstimmung über die Gesamtstrategie der Roosevelt'schen Wirtschaftspolitik vorgenommen, die unter dem Namen „New Deal“ bekannt ist. In der ersten Woche waren von den eingegangenen Antworten über zwei Drittel für Roosevelt. Auch jetzt verfügt Roosevelt noch über die Mehrheit. Sie hat sich allerdings etwas verringert; nur noch 62,7 Prozent sprechen sich für Roosevelt aus, während 37,3 Prozent gegen seine Politik sind. Sieben Städte haben sich zu Gunsten des „New Deal“ ausgesprochen, zwei dagegen; in einer Stadt waren die Stimmen zu gleichen Teilen für und gegen das Experiment des Weißen Hauses. Die Zahlen zeigen, daß die Maßnahmen des amerikanischen Präsidenten in den Industrieregionen von Pennsylvania populärer sind als in den Neu-Englandstaaten des Nordwestens. Während Pittsburgh und Philadelphia sich hinter den Präsidenten stellten, haben die konservativen Städte Boston, Providence und Newport, in denen das angelsächsische Element noch heute vorherrscht, sich gegen die RAA-Politik ausgesprochen.

Im Schatten der Mauer erreichen sie den Seiteneingang und treten ins Schloß. Schwer geht ihr Atem.

Aus Zeit und Leben.

Welterfolge der deutschen Chemie im Kampf gegen die Malaria.

Ruffehenerregende Mitteilungen auf der Kölner Chemikertagung.

Die Fachsitzung der Hauptversammlung des Vereins deutscher Chemiker, die in Köln stattfand, brachte verschiedene aufsehenerregende Vorträge. Von größtem Interesse waren Mitteilungen, die Dr. F. Mietzsch, Elberfeld, über die Erfolge machte, die er auf dem Gebiet der Malaria-Bekämpfung mit Hilfe künstlicher Heilstoffe in Zusammenarbeit mit Dr. H. Mauch, Elberfeld, verzeichnen konnte. Die Malaria ist heute noch, wie vor Jahrhunderten die verbreitetste Krankheit der Erde. Etwa ein Drittel aller lebenden Menschen soll von ihr befallen sein und ihr Vorkommen beschränkt sich dabei keineswegs auf die eigentlichen Tropen, sondern sie hat auch auf Europa übergriffen. Ihr Erreger im menschlichen Blut konnte schon vor über 50 Jahren entdeckt werden. Grundlegend für den Charakter der Krankheit ist der sogenannte Kreislauf Mensch-Mücke-Mensch. Beim Stich einer mit Malaria infizierten Mücke gelangen die Keime in das menschliche Blut. Sie bleiben aber in ihrer ursprünglichen Form nicht bestehen, sondern wandeln sich in zwei Abarten um: die Schizonten, die die klinischen Erscheinungen der Malaria hervorgerufen, und die Gameten, die auf die Krankheitsübertragung keinen Einfluss haben, aber für die Ausbreitung der Seuche eine besonders wichtige Rolle spielen. Die Gameten gelangen nämlich, wenn der infizierte Mensch von einer Mücke gestochen wird, in das Blut dieser Mücke und da sie die einzige Form des Malaria-Erregers sind, die im Mückenblut lebensfähig sind, vermehren sie sich in der Mücke. Beim nächsten Stich dieser Mücke gelangen sie dann wieder in den menschlichen Körper, der Kreislauf Mensch-Mücke-Mensch schließt sich, ein neuer, bisher gesunder Mensch ist infiziert. Für die Übertragung und Ausbreitung der Seuche sind also die Gameten verantwortlich.

Die Bekämpfung der Malaria hat demnach zwei Formen des Erregers zu rechnen, mit einer, die lediglich die Krankheitserscheinungen hervorruft und einer anderen, die die Weiterverbreitung der Seuche verursacht. Das souveräne Malariaheilmittel war bisher das schon seit 200 Jahren bekannte Chinin. Die moderne Chemie hat auf dem Aufbau dieses ursprünglich in der Form von Chinaron, später synthetisch erzeugten Stoffes, einen wesentlichen Fortschritt erzielen können: sie hat das Plasmodin geschaffen, welches das Chinin an Wirksamkeit gegen die Übertragung der Seuche wesentlich übertrifft. Aber die andere Aufgabe, nämlich die Bekämpfung der klinischen Erscheinung der Malaria blieb nur unvollkommen gelöst. Hier setzten nun die neuen Arbeiten ein, die in langen und mühsamen Versuchsreihen auf Grund unzähliger Tierexperimente zur Auffindung des Atebrins führte. In diesem Präparat, das streng systematischen Forschungen seine Entstehung verdankt, ist nun ein Heilmittel gefunden, welches das Chinin weit übertrifft. Gegenüber einer bisherigen Behandlungsweise von etwa 20 Tagen wird die Kur auf 5 bis 7 Tage verkürzt; die Rückfälle, die bei der bisherigen Behandlungsweise noch 70 Prozent betrug, werden auf unter 10 Prozent herabgedrückt. Dabei beträgt die gesamte Menge an Atebrin, die für eine Kur gebraucht wird, nur 1,5 bis 2 Gramm.

Das Atebrin bleibt außerordentlich lange im menschlichen Körper und kann daher seine Schutzwirkung gegen Rückfälle und Neuinfektion gut ausüben. Ein besonderer Vorzug ist seine außerordentliche allgemeine Angewandtheit. Rätige Nebenwirkungen, wie Seh- und Hörstörungen, Beeinträchtigung der Herzstätigkeit und dergl. fehlen bei den üblichen Dosen vollkommen. Auch bei den schwersten Komplikationen der Malaria, dem sogenannten Schwarzwaterfieber, wird das Atebrin als einziges Malariaheilmittel gut vertragen.

Die deutsche Chemie hat jedenfalls, nachdem sie der Ausbreitung der Seuche durch das Plasmodin wirksam Einhalt gebieten konnte, nunmehr im Atebrin auch das überragende Mittel zur Heilung des malarialinfizierten Menschen gefunden. Sie hat damit einen neuen Weltrekord zu verzeichnen, der sich ihren anderen Welterfolgen auf dem Chemotherapeutischen Gebiet, der Auffindung des Salvarsans als das langgesuchte Heilmittel gegen die Syphilis, der Schaffung des Germanis, das die tropischen Länder der Erde von der Schlafkrankheit zu befreien vermag, u. a. würdig zur Seite stellt.

Die Nachmittagsitzung brachte außerdem eine Reihe von bemerkenswerten Vorträgen aus den verschiedensten Gebieten der Chemie, so der Wasserchemie, der Landwirtschaftschemie, der Brennstoff- und Mineralischmelie, der Fettchemie und aus dem Luftschiff.

Die Stadt der Götter und der Stiefelpuher.

Von
Heinrich S. Kranz.

Die Akropolis, weißleuchtend, mit ihren Marmorböden und kühlen Säulen, ist auch heute noch der heilige Tempelbezirk, zu dem alles in Athen wallfahrtet. Unten, am Fuß des steilen Hügels, parken zwar Dutzende Autos, ein Kiosk lauert mit Zigaretten und Ansichtskarten auf Fremde, eben dort steht ein Autobus mit einem Dutzend Amerikanern heran. Aber dann hat man die Höhe erklimmt, da stehen sie, die Reste einer uns niemals vergangenen Kultur: Parthenon, Erechtheion, Propyläen — Ursprung dieser Stadt, ihr Herz, ihre heilige Geschichte. Darüber ein blaushimmeler Himmel, funkelnde Sonne, Sommer. Griechischer Frühsonnennachmittag auf der Akropolis!

Ah, aber da wimmelt es von dunklen Männern mit großen, verbeulten Räten, es sind Photographen, die uns schnell noch vor den vier Kariatiden verewigen wollen, für unsere neidischen Bekannten daheim. Eine alte Dame weicht schwerlegen aus. Ihre großen, grauen Augen sind die einer Märtyrerin. Ihr Begleiter sagt: Ich verstehe Sie nicht. Ich gäbe nicht das Leben eines einzigen neugeborenen Kindes für diese tote Ruinenwelt. Und sie erwidert erregt: Ich hätte mich 1687 vor die venezianische Kanone binden lassen, die den ersten Schuß auf Parthenon abfeuerte.

Athen ohne Akropolis ist beinahe eine Großtat in Europa. Es gibt Straßenzüge mit vielstöckigen Häusern, die Auen ausstrahlen, modernistische Bauten, Autogewimmel, Supermärkte. Die vornehmen Chauffeure in Straßenanzug und weitem Hut fahren wie nur temperamentvolle Griechen rasen können. Wer will sie zwingen, rechts auszuweichen, wenn links gerade schon Platz ist? Ein Mitteleuropäer mag seine Nerven verlieren. Der Grieche zuckt nur mit den Achseln. Gibt es in Berlin oder gar in New York weniger Autounfälle als bei uns?

An den Straßenkreuzungen stehen herrliche Schutzleute. Sie tragen weiße Handschuhe bis nahe an die Ellbogen, einen blendend weißen Gürtel und ein ebensolches Gehänge, ihre Uniform ist tiptop, ihre Schuhe glänzen griechisch. Das herrlichste an ihnen ist die unaussprechliche Art, mit der sie den um die Ecke biegenden Wagen dirigieren. Nicht etwa mit der starr ausgestreckten Hand. Nein, ihre Rechte leitet ihn zärtlich oder anfeuernd in die gewünschte Richtung, dabei wiegt sich der ganze Körper elastisch wie der eines temperamentvollen Kapellmeisters. Die griechischen Verkehrsregler tanzen. Tanzen mit Hingebung. Es gibt keinen anderen Ausdruck dafür. Es sind tanzende Kapellmeister. Und so erscheint einem der zuweilen turbulenten Verkehr am Konstitutionsplatz wie eine Fülle von Orchesterstimmen.

Besonders in den breiten Hauptstraßen, vor den vielen Cafés mit den kleinen Blechtischen am Gehsteig, am augenfälligsten in Piräus, wo mächtige Ueberseesdampfer Ladung löschen: Gruppen herumlungender Männer. Sie klatschen, tratschen, gestikulieren, haben immer unheimlich Wichtiges zu erzählen. Was aber tut man mit den Händen, um sie durch Sprechen nicht zu ermüden? Man beschäftigt sie mit dem Kamboloi. Das ist eine Holzperlenkette, bald grün, bald rot, bald klobiger, bald feiner, unermüdlich wird er zwischen den Fingern gedreht, die Kugeln werden hin- und hergeschoben, aber niemand denkt dabei an Veten. Kamboloi ist etwa der Raummusik des Amerikaners. Spielbeschäftigung aus Nervosität oder Temperament, mancher will sich auf diese Weise das Rauchen ersparen, aber es wird deshalb nicht weniger geraucht. Immerhin — ich bin für Einführung des Kamboloi. Er mag vielleicht wirklich beruhigen. Auch muß man ihn, bevor man zum Messer oder Revolver greift, vorerst in die Falte stecken — das kostet viel Zeit und ist unbequem. Vielleicht findet sich in Amerika eine Suppenwürfelabrik oder eine Zigarettenfirma, die ihn zu Neffamenten gratis verteilt.

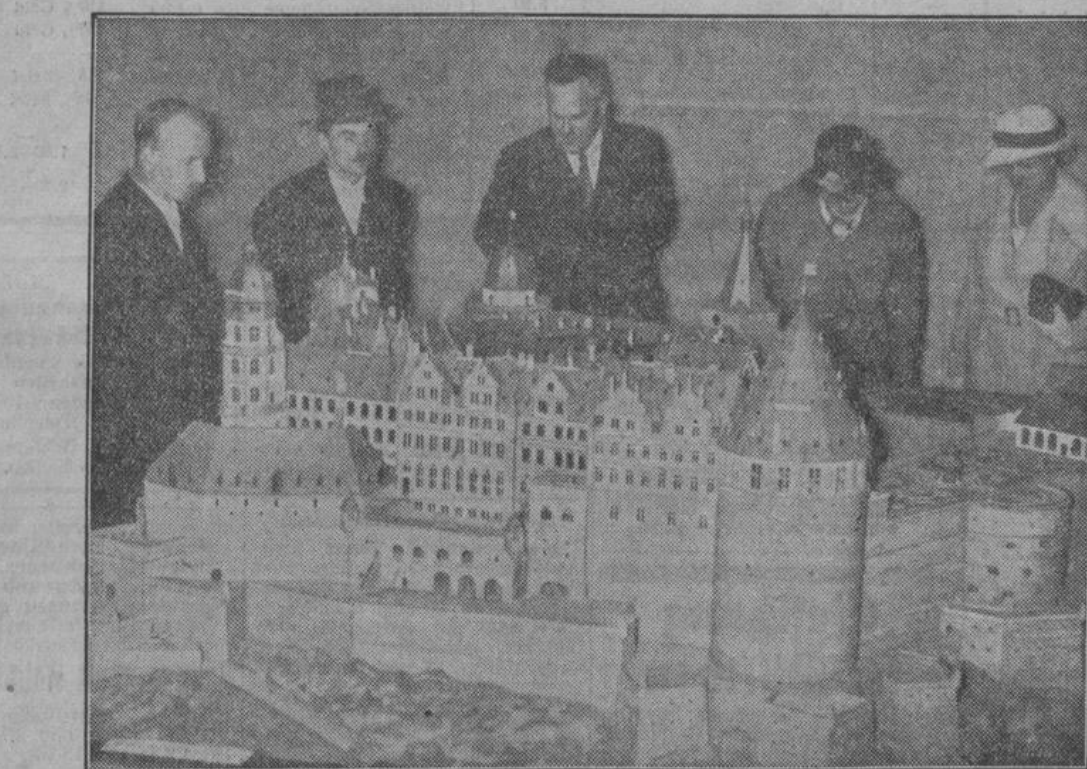
Warum nur diese unzähligen Schuhpuher, vor den Hotels, an jeder Straßenecke, vor und in den Cafés, ganze Häuserfronten entlang — es gibt Schuhputzalons, bequem eingerichtet, mit Hautwägen, man wird dringlich eingeladen, doch näherzutreten.

Die Straßen sind nicht sauberer als anderswo, auch regnet es viel seltener, wenn es auch regnet. Die Männer, die vorbeiziehen, sind gerade keine Gents, ihre Anzüge sind etwas verschliffen und die Krawatten nicht leister Londoner Modellkrei, aber — die Schuhe sind blank gepuht. Wahrscheinlich nur aus Mitleid mit den vielen armen Teufeln, die sonst verhungern müßten, läßt man sich im Tag fünfmal die Schuhe puhen.

Schuhpuhen als bester Spaß kostet für den Einheimischen nur eine Drachme (sechs Pfennige). Stellt sich aber der Fremde hin, so hebt der schmutzige Junge oder der runzelige Greis entschieden drei Finger in die Höhe. Sie nehmen allerdings auch 1½ Drachmen, weniger nicht. Ganz erschreckt ob der vielen Reinheitsfanatiker wagt man erst gar nicht, nachts im Hotel die Schuhe vor die Tür zu stellen. Tut man es doch einmal — verurteilt man sich — so findet man sie am Morgen zwar gereinigt, aber nur vom allergrößten Strahenschmutz. Schließlich muß man doch hinunter und selbst oder durch einen Knecht, der die Schuhe an der Tür abnimmt, annehmen. Bezahlen muß man keinen Cent. Eine solche Prozedur wird sehr feierlich ausgeführt, vier Bürsten treten in Aktion, vierlei Salben und ein weißes Tuch. Der Spaß dauert drei Minuten zwanzig Sekunden.

Auf den Gehsteigen Menschengewühl. Typen vieler Rassen, schwarzmächtige Popen mit und ohne Bart, keine Frauen. (Sie arbeiten zu Hause oder in den Fabriken, sie arbeiten und die Männer gehen spazieren). Die vornehme Griechin zeigt sich nicht auf der Straße, Gelbeschleier, die hinter ihrem Schrankhalschen liegen, auf Kunden wartend. Viele Straßenverkäufer mit Früchten, herrlichen großen Orangen oder duftenden Nüssen. Und Soldaten in khaki-brauner Uniform, dann Engländer, die Leibgarde in ihrem malerischen Schutzausrüst, der Troddelmütze und den weißen Strümpfen. Auch Marokkaner, breitpurpurig und hart vom nahen Hafen Piräus, sie haben Urlaub und gehen bummeln.

Immer wieder die runden Kioske, in denen man, eigentlich alles kaufen kann: Zeitungen, Ansichtskarten, Marken, Schokolade, Fruchtwasser, Krugentropfen, ein Taschentuch, eine Armbanduhr. Neben Feuten und Magazinen in allen Sprachen große farbige Schundromane mit greulichen Bildern, auf denen holde Griechinnen von schurklichen Türken mit Krummstäben geraubt und gemartert werden. In einem Kino ein Mafilm mit Heinrich George, zwei Sinfonietagen 20 Drachmen und 12 Drachmen (Mit 120 und 70 Pf.). In den Restaurants wird viel und gut gegessen. Fisch, Hammelfleisch, unbekannte Gemüsesorten, alles in Öl gebraten, aber sehr billig. Obst in Ueberfülle. Und Blumen, Blumen! Das Herrlichste in dieser Stadt die Blumen, weiße Rosen, haben es mir besonders angetan!



Ein Modell des Heidelberger Schlosses, wie es vor der Zerstörung durch die Franzosen aussah.

In den Ausstellungsräumen des Bundes Deutscher Verkehrsverbände und Bäder im Berliner Columbus-Haus zeigen der Landesverkehrsverband Baden und die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft eine Schau, die der süddeutschen Grenzmark, vor allem Baden, gilt.

Die Kurzgeschichte:

Josef Magnus Wehner: Der Höllenkrater.

Wir hatten ihn schon lange von Lipari aus betrachtet, den düsteren unter den Kliesen der äolischen Inseln. Wenn die Nacht hereinbrach und der weiße Meeresspiegel an die glasigen Wände seiner Lava donnerte, dann war er, von giftigen Schwefelwolken umhüllt, wie ein Thron der Hölle und wir verlegten gern alles Böse und Feindliche, das uns damals begegnete, in die Risse, Schlünde und Sturztrichter von Vulcano. Seit ich er seine Klippen und Felsen ins Meer, steil stiegen hinter dem Haupttrichter die schlanken Windungen des Monte Sarceno aus dem Saum des Lavatales und unaufhörlich rauchten aus der Kruste unterhalb der Krater die grünen gelben Fumarolen.

In der Frühe eines sonnenhellen Tages fuhren mein Freund, seine Frau und ich in einem roten Lipari-Fahrerboot auf ihn zu. Auf dem emalblauen Meer, dessen Bogen sich glänzte, schimmerte die Morgenröte. Die Uferfelsen, ebenfalls vulkanischen Ursprungs, sah abgeschnitten, bestanden aus Wälen von übereinandergelagerten Lavamanteln, die in den verschiedensten Farben leuchteten. Wo ihr Saum im Meer stand, waren butrote Höhlen, aus denen das ewige Wasser glühende Blüten wühlte.

Als wir an der Enge zwischen Lipari und Vulcano vorbeifuhren, sahen wir auf dem Meere kleine silbergraue Segelboote heranschwimmen in der Größe einer Kinderhand. Es wurden ihrer immer mehr, und bald waren wir von einer blühenden Flottille umgeben, von Tausenden dieser arten Tiere, die von den Ruderern fiont del mare, Blumen des Meeres, genannt wurden. Wir nahmen eines aus dem Wasser, und entdeckten an ihm ein entzückendes Wesen. Das silbergraue, fast durchsichtige Segelboot hat in einer ebenso großen geforneten silbernen Tragfläche und auf deren Unterseite sah rundherum ein Perlentrang von violetten Saugfüßen. Das tanzte nun in Scharen auf den großen Bogen mit seinen tapferen Lichtsegeln, tauchte auf und unter und begleitete uns.

Wir fuhren an Vulcanello heran. Das sind zwei kleine, sehr regelmäßig geschnittene Kraterköpfe, bereits erloschen, die mit dem Feuerberg durch eine Lavasebene verbunden sind. Sie lagern ins Meer hinein, verzerrte und erstarbte Massen von eisenhartem Basalt, der in Würfelstücken karrt. Hart und finster lagern diese bizarren Feuertrichter unter den lieblichen Farfischklüften von Vulcanello, die an Sonnenhängen mit dunkler Malve bedeckt waren.

Nun hatten wir auch Vulcanello umrundet und flogen in der Bucht unterhalb Vulcano an Land.

Im Himmel vor uns hängt der Sturztrichter. Tiefgeschlucht, eine riesige, kaum vernarbte Wunde. Aus seinem oberen Rande schüßen Schwefeltrichter und ballen sich zu Wolken. Hinter ihm liegt die Mulde des Mutterkraters, unsichtbar, nur zu fühlen an den Gewölkern, die sie und da aus seiner Tiefe aufsteigen.

Wir machten uns gleich an den Aufstieg.

Debes, fahstige Gelände, dürrig mit Ginster bewachsen. Kleine Schluchten, die letzten Risse der großen Verklüngen des Gebirgs, das vor uns hängt. Dann steigen wir in die verholzte Hochwand. Schmale Serpentin führen über Äste, schladige Blöde und knirschenden Staub. Leises Tosen beginnt. Es höher wir steigen, umso tiefer Risse tun sich im Berg auf. Und was wir aus der Ferne nicht sehen konnten, erleben wir jetzt: der ganze Berg, nicht nur der zerklüftete Sturztrichter, ist furchbar zerfurcht und aus braunen, schwarzen und roten Spalten fauchen giftige Rauchschlangen.

Der Pfad windet sich schräg durch Sturzhänge. Die Hölle hängt drohend über uns. Unsere Ohren fangen an zu branden, denn aus tausend Röhren kößt die Erde ihren lausenenden Schwefelatem aus. Manchmal legt ein Windstoß giftige Rauchschwaden aus der Höhe herab.

Tiger und Tigerjäger.

Ein britischer Sportsmann, ein Colonel Peyton, hat in Indien über dreihundert Tiger erlegt. Bei diesen Jagden tritt er auf Elefanten, so daß die Gefahr wesentlich vermindert war. Einer der berühmtesten und furchtlosesten Tigerjäger aber war Sir James Outram, der im Laufe von zehn Jahren 192 Tiger tötete. Er war bei der Verfolgung der Tiger sehr beherzt, und es kam oft vor, daß er einen Tiger zu Fuß verfolgte. Einmal hatte sich ein angelochener Tiger in einer Schlucht verrochen, und da kein Weg hinab führte, machte Outram aus den Turbanen seiner Begleiter ein improvisiertes Seil, an dem er sich hinabließ, um dem Tiger den Gnadenschuß zu geben. Hätte der Tiger ihn angelassen, ehe er seinen Boden unter den Füßen hatte, so wäre er ihm rettungslos ausgeliefert gewesen. Ein andermal kam Outram in höchste Gefahr. Ein Tiger hatte ihn angelassen und ihn zu Boden gemorfen. Über in dem Augenblick, als das Tier über ihm stand, zog Outram seine Pistole und konnte noch rechtzeitig einen Schuß abfeuern. Unversehrt erhob er sich vor den Augen der entsetzten Eingeborenen, die ihn schon verloren geglaubt hatten.

Berühmt als Tigerjäger ist auch Leutnant Rice, der 68 Tiger, 3 Panther und 26 Bären erlegt hat. Mit

Dann sehen wir, pressen die Taschentücher vor den Mund, bis es vorüber ist.

Die Schluchten werden tiefer. Mit ungeheurer Schnelligkeit schüßen Schwefelröuche über uns hinweg, zerfahren in der Luft. Manchmal unter uns ringelt sich plötzlich Dampf, brennt in den Füßen bis zum Herzen. Das Brausen wird zum Donner. Wir bliden zum Himmel. Keine Wolke mehr. Kein Blau. Nur fliegende Schwefelbünste, zerflatternd, zerfläubend, höher hinauf in den Sturztrichter. Unter uns dampfende Tiefe. Kein Pfad mehr, wir müßen kriechen. Und Absurz droht in die Messer und Nadeln der Lava.

Tetzt donnert die Höllenwand auf. Wir sind erkannt. Blicke schnell auf: Hölle über unserem Haupt. Grüne Schwefelsäulen stoßen im Donnerdon, soweit unser Auge noch zu blicken vermag. Ungeheuerliche Glut kößt herab. Und da: grellrotes Feuer, Flammen, dunkel, fegen und zischen die Wände herab. Der Berg siedet und zittert von flüssigem Schwefel.

Wir treten in den Boden der Wand. Es donnert hohl unter uns. Wollen weiterkriechen. Schwefelrauch, höhnisch stehend, pfeilschnell von allen Seiten. Wir sind eingeküßt, können nicht weiter. Die Höllenorgel brüllt, blendet mit grellem Gelb und Blau. Uns ist, als ob wir brennten und Schwefel spießen. Die Frau greift nach ihrem Herzen, kann nicht mehr atmen. Mein Freund stürzt vorwärts, ich werbe mich in die Lava, um die Stürzende aufzufangen. Da vergeht mir der Atem.

Setzt schnelle Flucht. Hinunter ist unmöglich. Die Tiefe wächet ershend zu uns herauf. Der Freund saht seine Frau, wir schwingen sie hoch, springen über eine Schlucht, ziehen uns am Stod zu einer Balaknadel, kriechen verzweifelt. Vor uns schwarze Türme, hinter denen vielleicht der Schutz ist.

Die Höllenorgel schläft fort. Der Boden ist heh. Weiter.

Da — endlich ein Stück Himmelblau. Wind! Wir saugen ihn wie Wein. Der heimtückisch fliegende Sand hört auf. Ein Riesenblod. Wir ruhen hinter ihm.

Vor uns breitet sich schwarze Hochde. Der Boden ist dünn und spröde wie Glas. Unter ihm dumpfe Höhlen. Über Sonne flimmert tausendfach an den Ranten der scharfen Obliquenpfeiler, die in diese weite Höllenkruste eingeschmolzen sind.

Nachdem wir ausgeruht haben, gehen wir über die höhlenförmige Ebene zum Hauptkrater. Im dünnen Boden sind überall offene Schwefelmäuler, ohne Rauch, erloschen. Der Wind dreht die Giftgewölke von uns ab. Herrlich steigt der Gipfel des Monte Sarceno aus dem Sidal. Wir sehen das Meer im schweren Silber des Sirocco und die stillen äolischen Inseln, den erhabenen Aetna über den jähligen Gebirgen und im weißen Schaum die salabrische Küste.

Und wir schreiten nun an leise rauschenden, geborrenen Urblöden vorbei und werfen den ersten Blick in die riesige Mulde des Mutterkraters.

Wir stehen still. Schauen in die ungeheuren Staffungen hinab bis auf den Grund des Schloßes, atmen den stummgewaltigen Schwung von der Tiefe hoch zu den an den Klanten im Lichte brennenden Hülltegel, gleiten mit den Augen über die langen Schwellungen der Muldenklippen, die von der Sonne geküßt werden.

Und ich kann nicht anders, ich muß hinauf. Meine Freunde bleiben oben. Wind weht mächtig von einer Seite und treibt die Dämpfe von mir ab. Ich steige hinunter. Bis die Steine anfangen zu glühen. Schauernd blide ich gen Himmel. Und fühle die gewaltige Wölbung des Kraters. Blauer Himmel und ein Kreis von Wolken beden mich zu. Ich stehe in der Regel von Himmel und Hölle.

Wir fahren dann durch den Lavasand ab ins westliche Tal. Goldene, schwerduftende Fichterbäume umblühen uns. Dann trinken wir schweren, schwarzen Vulcanowein.

Treibern und Hunden pflegte Rice in das Dickicht einzudringen und den Tiger aufzuspüren. Voran ging der Schifari, der Haupttreiber, der die Spuren des Raubtieres verfolgte und die eingeschlagene Richtung angab. Dahinter gingen die Schutzbereiten Jäger, und hinter ihnen die Leute, die Trommeln, Zimbeln und Hörner hatten. Den Abschluß bildeten die Schleudrer, die mit Schleudern dauernd Steine in die Dschungeln warfen und dadurch die Tiger noch besser aufscheuchten, als die



Das Werbeplakat für die Deutschen Kampfsportler 1934 in Nürnberg. Nach dem Entwurf von Professor G. Laß, München.

Musik es vermochte. Dann und wann kletterte einer der Männer auf einen Baum, um von oben Ausschau zu halten. Der ganze Trupp bildete einen dicht geschlossenen Haufen. Durch all diese Maßnahmen wollte man verhindern, daß der Tiger zum Angriff überging, denn es gehört nicht zu den Gewohnheiten des Tigers, eine Menschenmasse anzugreifen, die sich so geräuschvoll ankündigt. Wenn der Tiger sich verfolgt sieht, ergreift er fast immer die Flucht. Wird er verwundet, stürzt er sich allerdings mit Mut auf die Feinde. Wenn bei Verfolgung des Tieres die nötige Vorsicht außer acht gelassen wird, sind Unfälle unvermeidlich. Die Hauptsache ist immer, daß der Trupp zusammenbleibt. Eine ganz besondere Rolle spielte in Indien früher einmal eine Tigerin, die in dem Gnapah Kuttum-Sand auf der Lauer lag und Menschen angriff. Die ganze Verbindung zwischen Küste und Binnenland wurde auf diese Weise abgeschnitten, und die Regierung legte einen Preis auf die Erlegung des Antieres aus.

Ein hungriger Tiger läßt sich vor nichts zurückweichen, ja, es kommt vor, daß er in einen Strom springt und schwimmend ein Ruderboot angreift, um einen der Ruderer herauszureißen.

an d. Ana.-Berm an die Allgemeine hat
d. Beno, Münster. Zelt., Coesfeld. großen Erfolg!

Aus Münster und dem Münsterland.

Schiffahrtspolizeiliche Anordnung.

Das Wasserbauamt gibt folgende Anordnung bekannt:

Gemäß § 348 des preussischen Wassergesetzes vom 7. April 1913 in Verbindung mit § 62 der Strom- und Schiffahrtspolizeiverordnung für die westdeutschen Kanäle vom 29. Dezember 1922 nebst Nachträgen von 1925/26/30 und 1932 wird angeordnet:

Infolge der starken Wasserknappheit können schiffahrtspolizeiliche Genehmigungen für eine tiefere Abwasserüber die Bestimmungen des § 2 Ziffer 1, Buchstabe b und Buchstabe c (Ausnahme) der obengenannten Polizeiverordnung (3. Nachtrag) nicht mehr erteilt werden. Eina noch laufende Genehmigungen werden mit dem 29. Mai 1934 vorläufig solange aufgehoben, bis Widerruf erfolgt.

Fahrzeuge, die tiefer abgelassen haben, müssen bis zur zulässigen Tiefe leichtern.

Uebertretungen werden gemäß § 63 der obengenannten Strom- und Schiffahrtspolizeiverordnung bestraft.

Großflugtag in Münster.

Die Vorbereitungen für den am Freitag, den 26. Mai, in Münster stattfindenden Flugtag, welcher der Zahl der teilnehmenden Flugzeuge nach die größte nicht nur in Münster, sondern überhaupt in Westfalen jemals abgehaltene Flugveranstaltung sein wird, nähern sich ihrem Ende. Unermüdlich wird gearbeitet, um eine reibungslose Abwicklung des Tages zu gewährleisten. Die großen Betriebsstoff-Firmen richten eigene Versorgungsstellen für die Auffüllung der Tanks der teilnehmenden Flugzeuge ein. Seitens der Leitung wird alles daran gesetzt, daß trotz des bestimmt zu erwartenden Massenandranges das Publikum in jeder Weise voll befriedigt wird. So wird u. a. eine Großlautsprecheranlage ermöglicht, daß die Zuschauer auf allen Plätzen während der sich in der Luft abspielenden Ereignisse unterrichtet werden. Es werden nicht nur die Namen und Herkunftsorte der jeweils startenden Piloten bekanntgegeben, es werden vielmehr auch eingehende Erklärungen über die von den Piloten fliegenden, insbesondere von Wert und Preis, gezeigten Flugzeugen gegeben und ihre Schwierigkeiten im einzelnen erläutert werden.

Die Eintrittspreise können in Anbetracht der ganz ungewöhnlichen Veranstaltung als mäßig bezeichnet werden. Die Mitglieder des Luftsportverbandes haben für ihre Person bekanntlich freien Eintritt.

Mutter und Kind sind das Unterpfand für die Unsterblichkeit eines Volkes.

† Münster, 28. Mai. **Gaustabswache rettet Lebenswunder.** Die Gaustabswache teilt mit: Samstag, den 26. Mai, um 9 Uhr, stürzte sich ein etwa 22-jähriger junger Mann in die Gasse. Ein zufälliger Vorübergehender bemerkte den Vorfall und rief sofort die Gaustabswache an. Zwei Angehörige der Gaustabswache und der Gaustabswache der Gaustabswache sprangen dem Lebenswunder nach und versuchten, den heftig um sich schlagenden am Land zu bringen, was ihnen unter unermesslichen Anstrengungen gelang. Wiederbelebungsbemühungen bei dem Bewußtlosen hatten den gewünschten Erfolg. Der Lebenswunder wurde in sein Elternhaus gebracht. Den tapferen Lebensrettern gebührt für ihre mühevolle Tat hohe Anerkennung.

† Münster, 28. Mai. **Sonntagsruffahrten für den Großflugtag in Münster.** Wie uns die Pressestelle der Reichsbahndirektion Münster mitteilt, werden für den Großflugtag am Freitag, den 26. Mai, von den Reichsbahndirektionen Münster, Bielefeld, Hamm und Paderborn noch für diejenigen Orte, die im Umkreis von 75 Kilometer liegen, selbst da, wo sonst keine Sonntagsfahrten ausgehen werden.

† Telgte, 28. Mai. **„Seilfahrt“ und „Guter Montag“ im Wallfahrtsort Telgte.** Wie es von altersher gewohnt ist, begab sich am Dreifaltigkeitssonntag die Wallfahrtschönheit durch das Kirchspiel Telgte, ein dem Gnadenort in besonderer Beziehung zum Gnadenbild der Muttergottes eigentümlicher Brauch, dem sich am Montag, dem sogenannten „Guten Montag“, eine religiöse Berufsfeier des Telgter Handwerks und Gewerbes anschließt. Diese Telgter Sitte, die sich neben den überall abgehaltenen Fronleichnamsschritt- und Brandprozessionen dem katholischen Leben einfügt, verdient als sehr alter und ehrwürdiger Volksbrauch besondere Beachtung. Aus alten Aufzeichnungen geht hervor, daß der Brauch älter als 434 Jahre ist. Irrend wurde die Prozession auf den Dreifaltigkeitssonntag verlegt, aber die Handwerker haben die Erinnerung an die „Seilfahrt“ am Montag mit ihrem „Guten Montag“ behalten und wird heute vom „Verein selbständiger Handwerksmeister und Gewerbetreibender zu Telgte“ mit einem feierlichen Sodam, der Jahreshauptversammlung und einem geselligen Beisammensein begangen.

† Herze-Dorsten, 28. Mai. **Weiße des Strandbades.** Sonntag mittags wurde das erweiterte Strandbad der Öffentlichkeit übergeben. Das Strandbad bedeckt rund 10 Morgen. Davon sind 4 Morgen Wasser, 3,5 Morgen Grünfläche und 2 Morgen reiner, weißer Sandstrand. Die Anlage erstreckt sich schon in den vergangenen Jahren regen Zuspruchs und wurde jetzt im Wege der Notstandsarbeiten um das Mehrfache erweitert. Nach Dankesworten des Bürgermeisters an alle Mitarbeiter, besonders an die Notstandsarbeiter, übernahm der Gemeindevorstand die Anlagen mit dem Versprechen, sie für die Volksgemeinschaft zu pflegen.

Aus dem Gerichtssaal.

Schlafpuder im Bier?

Zuchthausstrafe für einen Taschendiebstahl.

— Münster, 28. Mai.

Ein junger Mann aus Münster war in leichtsinnige Gesellschaft geraten und mit etwa 60 Mark in der Tasche beschloß er, die Nacht von Gründonnerstag zu Karfreitag an die Ohren zu schlagen. Er begann damit, daß er im Café der Musik aufhörte und mit dem Taschentuch flatternd drei 20-Markscheine ins Lokal. Der aufmerksamste Geschäftsführer sammelte die Scheine und gab sie dem Leichtsinnigen zurück.

Der Bruder Leichtsinnig schied zu spät, daß die Geldscheine von ihm forttraten und er fand Gefallen daran, einen Teil des Geldes auszugeben. Durch eine Reihe von Lokalen ging der nächtliche Zug. Hier und da schloßen sich Freunde an und als der Morgen graute, hing Bruder Leichtsinnig in den Armen zweier ebenso jugendlicher Männer wie er selbst. Die „Fahrt“ ging zu einer Wirtschaft, wo in der Morgenstunde, es war etwa acht Uhr, noch einlame Plätze an den Tischen zu finden waren. Bruder Leichtsinnig fand dort seinen Platz zwischen seinen beiden Begleitern Fred St. und Albert S. aus Münster und als er sich setzte, stand schon ein gefülltes Glas Bier vor ihm. Nach einem kleinen Schluck schloß Bruder Leichtsinnig ein und die beiden Begleiter machten sich nun aus dem Staube. Mit ihnen verschwand das Zigarettenetuis und das Geld des Einzelgänger.

Gute Leute halfen dem Bruder Leichtsinnig bei der Entdeckung seiner Begleiter, aber sein Geld und sein Zigarettenetuis.

Deutschland in der Luft voran! Es werde die deutsche fliegende Nation! Das deutsche Volk darf sich in der Förderung des Luftsports von keinem Volk der Erde übertreffen — vielleicht erreichen lassen.

Werdet Mitglied im Deutschen Luftsport-Verband!

† Döttrup, 28. Mai. **Vom Anhänger überfahren und getötet.** Am Montag morgen verunfallte gegen 10 Uhr in Wellebergen auf der Steinfurter Straße, in der Nähe des Schneidermeisters Kappelhoff, der Beifahrer eines Bulldog mit zwei Anhängern. Die beiden mit Steinen schwer beladen waren. Der junge Mann geriet beim Abpringen unter die Räder des zweiten Anhängers und wurde auf der Stelle getötet. Das Fahrzeug gehört einer Reiner Firma.

† Dorsten, 28. Mai. **Schwerer Motorradunfall.** Auf der Wasserstraße in Dorsten stießen heute zwei Dorstener Motorradfahrer zusammen. Beide erlitten erhebliche Verletzungen, so daß eine einen mehrfachen Bruch der rechten Hand, und mußten in das Krankenhaus eingeliefert werden.

Gewaltige Treuekundgebung der Bediensteten der Reichsbahndirektion Münster.

— Münster, 28. Mai.

Die weiten Räumlichkeiten der Münsterlandhalle boten nicht hinreichend Platz für die riesige Treuekundgebung, die am Sonntag vormittag die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Reichsbahndirektion Münster vor der lobberumtandenen Reichsbahnhalle des Führers in Gegenwart des stellvertretenden Generaldirektors der Reichsbahngesellschaft, Kleinmann (Berlin), dem Reichsbahndirektionspräsidenten Ute (Münster) und auch sonstiger bedeutender Persönlichkeiten in dem feierlich geschmückten Saale veranstalteten.

Nach kurzer Eröffnung der Veranstaltung durch den Vertreter der Betriebsgruppe „Handel und Verkehr“ folgte das sehr eingehende Referat des stellvertretenden Generaldirektors Kleinmann (Berlin). Einleitend warf er einen beachtenswerten Rückblick auf die Jahre deutscher Not und deutschen Aufbauwillens nach dem Kriege und betonte dabei: „Wenn man uns Nationalsozialisten jetzt den Vorwurf macht, daß wir einer neuen Inflation zuleben, so muß ich das mit aller Entschiedenheit zurückweisen.“ Entgegen den Vorurteilen stellte er ein fröhliches und gesundes Aufwärtsgeschehen der Wirtschaftstürme fest, eine Steigerung der deutschen Produktion im letzten Jahre um 25 Prozent, und das trotz des Zudenkholts und des Berliner Vertrages. Wenn man bedenke, was der Führer schon in gut Jahresfrist geleistet und geschaffen habe, werde man einsehen, daß er für die Bewirkung seines Planes für den Wiederaufbau Deutschlands keine vier Jahre brauche, wie er sich ausbeudegen habe. Die Reichsbahn habe sich gleich in den ersten Jahren hinter den Führer gestellt. Der stellv. Generaldirektor widersprach dann

der Auffassung, die Reichsbahngesellschaft sei eine Privatgesellschaft. Das sei nur formal. In Wirklichkeit sei sie ein reines Unternehmen des deutschen Volkes, das vollständig in den Händen der Regierung sei. Es gebe weder Ausländer mehr in ihrem Verwaltungsrat, noch seien ihre Ziele auf privatkapitalistische Interessen gerichtet, sie seien vielmehr nur auf die Regierung eingestellt. Weiter verwies der Redner auf das, was die Reichsbahngesellschaft zur Förderung der Arbeitsbeschaffung getan habe: auf die Einstellung von Zeitarbeitern, die Tarifsenkung, Beförderung der Parteimitglieder zu wesentlich ermäßigten Sätzen, Ermäßigung der Fahrpreise für kinderreiche Familien und für sonstige Gelegenheiten im nationalen oder vaterländischen Sinne. Er forderte dann die Willige der Volksgemeinschaft, vor allem durch Ausnutzung von Kassenkassen und Standesbänken, und richtete einen pädagogischen Appell an alle Eisenbahner, dem Führer unverbrüchliche Treue zu halten. (Stürmischer Beifall.)

Reichsbahndirektionspräsident Ute verwies auf die Massenverammlung der Eisenbahner als Befundung unentwegt geschlossenen Willens, wie ein Mann geschlossen und treu zum Führer zu stehen (Wiederholter stürmischer Beifall). Die Kundgebung schloß mit einer Ansprache des Leiters der Gruppe „Handel und Verkehr“, Körner, und der ungeheure Beifall war jedesmal das Treuebekenntnis zum Führer. Am Nachmittag verammelten sich die Teilnehmer wieder in der Münsterlandhalle zur Entgegennahme von Ansprachen der Organisationsleiter der einzelnen Fachschaften. Den Schluß bildete ein Festzug durch die Stadt.

Die Elite der Großmuggler vor der Großen Strafkammer.

— Münster, 28. Mai.

Wie Schmuggler unter sich oft rüchloslos handeln, zeigte das Geständnis des Angeklagten Paul We. vor der Großen Strafkammer in Münster. We. hatte mit dem Großmuggler Ka. in Holland in Verbindung gestanden, und eines Tages erhielt er von diesem den Auftrag, 16 fette Schweine nach Deutschland zu bringen. We. tat das gern, um Geld zu verdienen. Er besaß also einen Kraftwagen mit den Schweinen und gонdelte nach Deutschland. Aber in Deutschland bekam er eine Autopanne in der Nähe des Gehöftes des Johannes Wi. In diesem Stall fanden die Schweine den Unterschlupf, bis sie wieder abgeholt und nach We. verkauft wurden. Für die „Schweinewacht“ nahm sich Wi. gleich ein Schweinchen vom großen Haufen. Aber da hatte ein anderer noch Ansprüche an Ka. und als er hörte, daß die schönen Schweine des Ka. bei Wi. lagerten, „beschagnahmte“ er kurzzerhand das ganze Viehzeug und schloß den Erlös ein. Das war Bernhard Sa. Tat. Das dide Ende kam nach. Ka. hielt sich schon aus der Geschichte, die für ihn schon genug Verluste brachte, aber die Zollverwaltung nahm sich der anderen an, die sich über die geschmuggelten Schweine hergemacht hatten. We., Sa., Wi., Ki. und Ka. standen nun vor dem Gericht, und alle erhielten sie eine empfindliche Strafe. Vom Vertreter der Zollverwaltung wurden die Angeklagten als die Elite des Großschmuggels in Hochst bezeichnet, die schwerlich zu fassen sei. — Die Große Strafkammer in Münster setzte daher folgende Strafen ein: für Sa. eine Geldstrafe von 3000 Mk. und 1/2 Jahr Gefängnis, für Wi. 3200 Mark Geldstrafe und 5 Monate Gefängnis und Verlust des Führerscheins, für Franz Kr. 2000 Mk. Geldstrafe und 3 Monate Gefängnis, für Ki. 2000 Mk. Geldstrafe und 2 Wochen resp. 6 Wochen Gefängnis.

Bedeutame Worte über die DT.

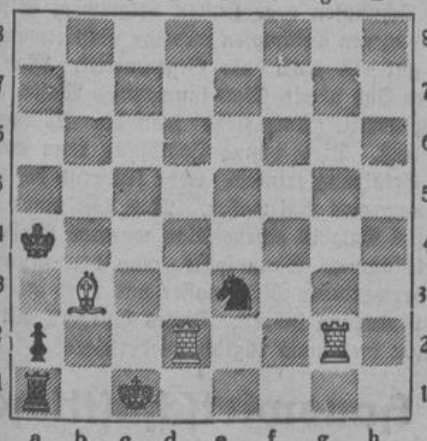
Anlässlich der großen Saarkundgebung der Münchener Turnerschaft am vergangenen Sonntag, auf der 1100 Turner und Turnerinnen aus dem Saargebiet zugegen waren, sprach der bayerische Ministerpräsident Siebert zu den versammelten Turnern und Turnerinnen u. a. folgende Worte:

„Ist es ein Zufall, daß gerade deutsche Turner und Turnerinnen von der Saar es sind, die heute hier ihr Deutschtum bekennen? Nein! Nein! Denn von jeher ist es die Deutsche Turnerschaft gewesen, die deutsches Denken und den deutschen Einheitsgedanken seit den Tagen Jahn's auf ihr Banner schrieb und dieses Banner oft in deutsch-revolutionärem Geiste vor sich her trug. Ist es ja auch die Deutsche Turnerschaft gewesen, die in ihren Reihen alle Stände und Klassen zu überbrücken immer als eine ihrer wichtigsten Aufgaben ansah, und die damit ohne Rücksicht auf Geburt und Rang, auf Geld und Ausbildung deutsche Volksgemeinschaft gepflegt hat. Sie ist in dieser Hinsicht und im kleinen dem Ziele zugestrebt, das Adolf Hitler in der ganzen Nation durchgeföhrt hat: die nationale, die geistige und seelische, die soziale Einheit unseres Volkes.“

SCHACHZEITUNG

Problem-Schach.

Aufgabe Nr. 21 von Dr. R. Leopold
(Deutsche Schachzeitung 34)
Schwarz: Kc1, Ta1, Se3, Ba2 (4)
a b c d e f g h



Wei: Kc4, Dc2, Tg2, Lb3, (4)
Matt in 3 Zügen.

Alfjehins vierter Sieg.

In der folgenden 11. Wettkampfpartie wählte Dr. Alfjehin als Nachzieher gegen die Damenbauernöffnung Bogoljubows die als ungünstig geltende holländische Verteidigung. Er konnte damit auch, da sich Bogoljubow zu früh auf taktische Verwicklungen einließ, ausgleichendes Spiel bekommen. Eine kurze Schwachperiode des Weltmeisters nutzte der Deutschlandmeister jedoch durch ein feines Bauernopfer nützlich aus und erlangte die bessere Position. Er geriet aber dann wieder, wie schon so oft in diesem Wettkampf, in große Zeitnot, indem er an ihn gestellten Probleme nicht meistern konnte, so daß sogar nach überlegtem Damentausch in ein für ihn verlorenes Endspiel hineinmändorieren lassen mußte.

Partie Nr. 35. Holländische Verteidigung.
Wei: Bogoljubow. Schwarz: Dr. Alfjehin.
1. d2-d4 7-f5
2. g2-g3

Solide und gut. Große taktische Chancen bietet hier auch das mit 2. e4! eingeleitete Staunton-gambit.

3. Sf1-g2 e8-f6
4. Sg1-f3 e7-e6
5. c2-c4 Lf8-e7
6. Sb1-c3 0-0
7. Lc1-f4 d7-d6

Der Käuferzug wirkt unnatürlich. Der weitere Partieverlauf zeigt auch tatsächlich, daß der

Käufer auf f4 nicht gut platziert ist. Besser geschah 7. Dc2 nebst b3 und b6.

7. ... Dd8-e8
8. Ta1-c1 e8-c6
9. d4-b5 e6-b8
10. Sc3-b5 De8-b7

Damit weiß der Weltmeister die etwas zu vorzeitigen Angriffsversuche des Deutschlandmeisters mühe los zurück. Schlecht wäre statt des Textzuges allerdings Sx6? wegen 11. cxb5 Dxb5 12. Sd4! Da5+ 13. Dd2, und Weiß steht weit überlegen.

11. Dd1-b3 a7-a6!
Ein großer Fehler wäre hier natürlich e5?, weil nach 12. Lxex1 bxc5 13. Sxc5 Dc8 14. Sxc7 Schwarz verloren wäre.

12. Dd5x6 e8xc6
13. Sd5-c3 e6xf4
14. g3xf4 Kg8-h8
15. Sc3-b5

Warum Bogoljubow so lange mit der Rochade wartet, ist nicht recht ersichtlich.

15. ... Le7-d8!
16. e2-e3 Sf6-e4
17. Sf3-d4 c7-c5!

Alfjehin gibt in seinen Anmerkungen 17. ... c6 mit der Folge 18. Sd6? (Sd3!) Lx6b6 19. Dxb6 Sc5! 20. 0-0 als vorteilhafter für Schwarz an; Weiß hat jedoch, wie Sämisch im „Denken und Raten“ ausführt, im 21. Zuge die Ausrede Sd8. Der Textzug ist wegen der Schwächung des b-Bauern zweifelhaft.

18. Sd4-e2 Dd8-a5+
19. Sd5-c3 b7-b5!
20. 0-0 Lc8-b7
21. Sc3xe4 Dc7xe4
22. Tf1-b1 Le4xg2?

Weiß härter war, wie der Weltmeister nach der Partie auch selbst angab, Ta8! Jetzt bekommt Bogoljubow Gegenpiel auf den schwarzen b-Bauern.

23. Kg1xg2 Ta8-b8
24. e4xb5 Tb8xb5
25. Dd3-b5! Tb5xd2
26. Se2-g3!

Auf Lxc5 wäre Dd4! die Folge gewesen.

27. a2-a3 Ra5-b6
28. ... c5-c4
29. a2-a3 Baernrildopfer; folcher geschah g6.

30. Ra2-g1

Partiert die Drohung Lxex3 usw.

31. ... Dd7-e8
32. ... Tb6-c6
33. ... a4-a3?

Damit vergibt der Deutschlandmeister eine gute Gewinnchance. Die beständige Zweifellosigkeit in 30. Sx6f1 mit der Folge Dg8+ 31. Sg3: 32. f5! usw. Eine andere Variante, die ebenfalls zum

Vorteil für Weiß ausschlägt, lautet: 30. ... Dd5 31. Sg3 Dd3 32. Te4! Tf8 33. Df7 usw.

30. ... Dd8-g6
31. Te4-c8 b7-b5!
32. b2-b4 Dg6-f6
33. Tc3-d3 a7-g6!
34. Dd5-c4 a6-a5
35. Dc4-c3?

Weiß will den b-Bauern nicht verlieren und bietet Damentausch an; darauf geht die Partie aber bald verloren.

35. ... Df6xc3
36. Td3xc3 Tb2-a2
37. Tc3-c4 Tf8-b8
38. Td1-b5 Tb8-b1+

39. Kg1-g2 Tb1-b2
40. Sg3-h1 Tb2-b4
41. Te4xc5

Ein Opfer in größter Verzweiflung, das den Verlust der Partie aber nur wenig hinauschiebt.

41. ... Dd6xc5 mit halbigem Gewinn. Es folgte noch: 42. Txc5 Txa4 43. Tc8+ Kg7 44. Te7+ Kb6 45. Tc6 Ta2 46. Sg3 Kg7 47. Te7+ Kb8 48. Tc8+ Kb7 49. Te7+ Kb6 50. Tc6 Tb2 51. Sh1 Kb7 52. Te7+ Kb6 53. Tc6+ Kg7 54. Te7+ Kb6 55. Tc6 a6 56. Kb3 a5 57. e4 fxe4 58. f5 e3! 59. fxe4 e2 60. Sg3 Tb3 61. Tf6 Kg7 62. Tf2. Hoffte noch auf Tf2? und Weiß ist patt. 62. ... Lxg3+! und Weiß auf.

Partie Nr. 36. Sizilianische Verteidigung.

(Gespielt im Turnier um die Meisterschaft des Bezirks Westfalen Berlin.)

Wei: Gumplich. Schwarz: Richter.
1. e2-e4 c7-c5; 2. Sb1-c3, Sd8-c6; 3. g2-g3, h7-h5; 4. h2-h3, g7-g6; 5. Sf1-g2, Lf8-g7; 6. d2-d3, d7-d6; 7. Sg1-e2, Lc8-b7; 8. 0-0, Dd8-c8; 9. Kg1-h2, Sc6-d4; 10. Sc3-b5, e7-e8; 11. Sd5-e3, Dc8-c7; 12. f2-f4. Solider scheint hier die Fortsetzung Sg1-nebst c3 und f4 zu sein, um sich den Königspringer zu erhalten.

12. ... h5-h4; 13. g3-g4, 0-0-0; 14. c2-c3, Sg1 war hier immer noch besser. 14. ... Sd4x2; 15. Dd1xe2, Sg8-e7; 16. a2-a4, f7-f6; 17. Sd3-c4, f5xg4; 18. h3xg4, d6-d5; (Gegen e5! gerichtet.) 19. e4xb5, Se7xb5; 20. Sc4-c5, g6-g5!

Schwarz hat hier keine große Auswahl. Nach dem Wtausch auf e5 wäre keine Lage bestimmt nicht beneidenswert. Zu dem zweifelhaften Textzug ist er deshalb zu gut wie gewonnen.

21. Sd5-f7? Weiß findet nicht die richtige Entgegnung, die die schwarze Partikellage als überdacht und deshalb ungelund gebrauchbar hätte. Sie bestand in Lx6b5! mit der Folge exd5 b4 usw. Statt 22. d4 konnte Weiß auch, auf die Abklingen von Schwarz eingehend, Sf7 spielen; es wäre dann gefolgt: Dd3 23. Df3 Tb8 24. Sg5, und Weiß steht bedeutend günstiger. Bieleicht fürchte Gumplich auf 21. Lx6b5 gxf4?; jedoch kann der scheinbare Kräftezug folglich mit 22. Lx7f4 Tb8 23. Sg6 oder noch stärker Sf7 als schlecht entlarvt werden.

21. ... g5xf4; 22. Kb2-h1, Dd8-f8; 23. Sf7xh8, Lg7xh8; 24. a4-a5, a7-a6; 25. Lc1-b2, Dc2-b6; 26. Ta1-e1, e6-e5; 27. Lg2-f3, Dd7-c6; 28. d3-d4? e5-e4! Diesen wichtigen Zug hat Weiß scheinbar übersehen.

29. Lf2xe4, Sd5-e8; 30. Dc2-f3, Se3xf1; 31. Te1xf1, c5xb4; 32. c3xb4, Lc6xe4; 33. Dc3xe4, Dd6xb4; 34. Dcxe4

Weiß muß sich wohl oder übel auf den Damentausch einlassen, da sonst Dd8 gefährlich würde, z. B. Dd6+ Kb5 35. Lc3 Dd8 usw.

34. ... Lg7xb4; 35. b2-b4? Nach Txf4! Txf4 36. Lx4x5 b2 37. Dc3! wäre die Partie wohl noch zu halten gewesen. Auf den Textzug geht es sehr schnell zu Ende.

35. ... f4-f3; 36. Kb1-h2, Tf8-e8; 37. Dd2-g5, Te8-e2+; 38. Kb2-h1 ... Auf Kb3 wäre Dd5! gefolgt.

38. ... Dd4-f2; 39. Lg5-e7, Kc8-b7; 40. Lc7-c5, Te2-e1; 41. Tf1xe1, Lf2xe1, und Weiß gab auf. Gegen die Drohung f2 nebst h3 und h2 gibt es keine Verteidigung mehr.

Schach-Nachrichten.

Mannschaftsmeisterschaften.

Die Landesverbände Thüringen, Bayern, Baden, Schwaben, Pfalz, Saar und Mittelrhein sollen die Vorkämpfe in der Zeit vom 27. Mai bis 3. Juni in Wiesbaden, die Landesverbände Sachsen, Saale-Kreis, Brandenburg, Berlin, Pommern, Mecklenburg und Ostpreußen in der Zeit vom 17. bis 23. Juni in Swinemünde austragen. Westfalen und die benachbarten Landesverbände werden die Vorkämpfe voraussichtlich in Bad Salzungen zum Austrag bringen.

Länderkampf gegen Italien abgeleat.

Der vom Großdeutschen Schachbund für dieses Jahr in Aussicht genommene Länderkampf gegen den italienischen Schachbund wurde von letzterem wiederum abgeleat, da er eine genügend starke Mannschaft nicht stellen könne.

Marocq-Jubiläumsturnier in Budapest.

Schlusstand: Elisabets 13 (von 17), Lilitenthal, Kethy 10½, E. Steiner 10, Erdelyi u. Kovacs 9½, Piller 9, Keresztes 8½, L. Steiner u. Sterk 8.

Internationales Turnier in Zürich.

An dem internationalen Meisterturnier in Zürich (14.-29. Juli) nehmen voraussichtlich u. a. die Großmeister Dr. Alfjehin, Bogoljubow, Nimzowitsch, Bernheim, Flohr und Dr. Cuwe teil.

Mit Mensch contra Sonja Graf.

Bei ihrem kürzlichen Besuch in Holland spielte die derzeitige Damenweltmeisterin im Schach, M. Mensch, u. a. 4 ernste Partien gegen die spielfähigste holländische Frau, Sonja Graf, von denen die Engländerin 3 gewann und 1 verlor.

Lösungen und Zuschriften an M. Westphalen, Dortmund, Gronaustraße 44.

Aus Haus, Hof und Garten.

Dom Gartenbau.

Eigenheiten von Gemüsearten.

Tomaten bringt man beim Pflanzen tiefer in die Erde, als sie vorher standen, denn sie treiben aus dem Stamm willig Wurzeln und vergrößern sich so selbst ihre ernährenden Organe. Dasselbe gilt für die Gurke, die man aus diesem Grunde anzuhäufeln pflegt. Bei ihr ist aber zu bedenken, daß sie nur in warmen Böden gut Wurzeln bildet. Es muß deshalb so gepflanzt werden, daß das Wurzelwerk der Gurkenpflanze möglichst nahe an der Erdoberfläche bleibt. Deshalb wird die Gurkenpflanze meist schrägliegend gepflanzt, um den gewöhnlich langen Triebteil zwischen Wurzel und Samenlappen ganz in die Erde einzubetten. Da er hier bald Wurzeln bildet, wird eine viel bessere weitere Ernährung der Pflanze möglich. Tomaten wachsen festschäft vertikal gepflanzt willig weiter und bilden an dem in der Erde befindlichen Stammteil bald neues, stielartiges Wurzelwerk. Dagegen bildet der Seltener bei recht hohem Stand gute, schön rund geformte Knollen. Je tiefer diese steht, um so mehr zeigen sich am oberen Knollenteil starke Wurzeln, was den Wert der Knolle recht mindert. Zum Freilegen und Abreiben der Knollen im Sommer steht heute den meisten Anbauern die Zeit.

Engerlingfang durch Lockpflanzen.

Die Vorliebe der Engerlinge für die saftigen Wurzeln des Kopsalates bietet uns ein einfaches Mittel, viele von diesen Schädlingen zu fangen und zu töten. Die angelegten Salatpflanzen verraten die Anwesenheit der Engerlinge sehr bald durch Welken und man braucht nur darauf zu achten und solche Pflanzen schnell auszugraben und die in ihrem Wurzelbereich versammelten Engerlinge aufzulösen und den Hühnern vorzuwerfen. Auf verseuchten Landstücken ist man eigens eine Salatorte an, um durch dieses Verfahren die Engerlinge loszuwerden.

Simbeerpflanzung im Früh Sommer.

Wie alle Gehölze, so pflanzt man auch die Simbeeren allgemein in der Zeit, wenn sie keine Blätter haben, oder wenigstens kurz vor dem Blattabfall im Herbst. Wenige wissen noch, daß die Pflanzung auch gelingt, wenn man ganz junge Schößlinge, die noch grüne Stengel haben, verpflanzt. Diese Pflanzweise hat sogar viel für sich, weil man dabei mit der Anlage der Simbeerkultur schneller vorwärts kommt, wenn man schon Sträucher im Garten hat und diese weiter vermehren will, und weil die Ausläuferpflanzen nicht den ganzen Sommer hindurch bei dem Sauerhalten der Anlage stören.

Pflanzt man sie in der üblichen Weise, muß man sie auf kurze Stümpfe zurückschneiden, um das Anwachsen zu sichern, und die erste Ernte verschiebt sich dadurch um ein ganzes Jahr. Die traubigen Schößlinge wachsen leicht an und verlangen weiter keine Pflege. Im nächsten Jahre kann man schon Früchte von solchen Pflanzen ernten.

Das erste Beerenobst.

Die unreife Stachelbeere ist die erste Frucht, die uns der Garten liefert. Bei reichem Ansat wäre es falsch, die Vollreife aller Früchte abzuwarten, denn durch Ausdünnen erhält der Strauch erst die Möglichkeit voll entwickelte Beeren zur Reife zu bringen. Sodann ist zu bedenken, daß sich reife Stachelbeeren in der Küche nicht so gut verwerten lassen wie unreife. Sie schmecken roh geistig, aber sehr große Mengen werden gewöhnlich nicht bewältigt, weil zu dieser Zeit andere Obstgenüsse von den Stachelbeeren ablenken. Deshalb empfiehlt sich die Ernte der unreifen oder halbreifen Früchte auch im Hausgarten. Zum Essen vom Strauch eignen sich die glattschaligen deutschen Sorten besser als die rauhen englischen, die meist auch eine dickere Schale haben.

Blumen im Heim.

Welche Blumenerde ist die richtige?

Bei der Zucht von Blumen und Blattpflanzen in Töpfen kommt viel auf die richtige Erdmischung an, in die man die Pflanzen setzt. Sie soll der Natur der Wurzeln angepaßt sein und ihnen möglichst lange Nahrung darbieten. Der Gärtner unterscheidet in diesem Zusammenhang Kompost-, Mistbeet-, Laub-, Heide- und Rasenerde. Dazu kommt ferner Fluß- oder gewaschener Sand. Junge Pflanzen verlangen eine leichte Erde, alte eine mehr schwere, aber auch mit scharfem Sand vermischte. Die Stecklingsvermehrung kann in reinem, scharfem Sand geschehen, er fördert in seiner porösen Beschaffenheit die Bewurzelung und verhindert Fäulnis.

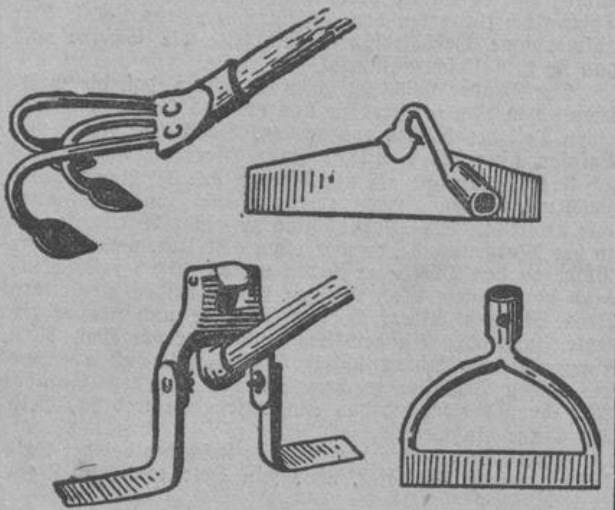
Für kräftige, schnellwachsende Pflanzen wie Fuchsia, Pelargonien, Asparagus, Zimmerlinde, Passiflora u. a. und auch für Blumenkästen mischt man die Erde aus je zwei Teilen Rasenerde und Mistbeeteerde, einem Teil Lauberde und einem Teil Sand. Für Palmen, Dracänen, Myrten und Aspidistra nimmt man zwei Teile Lauberde, je einen Teil Heide-, Mistbeet- und Rasenerde und ein-einhalb Teil Sand. Die Zimmerlinde verlangt einen Teil Lauberde, zwei Teile Heideerde und einen Teil Sand mit Moorerzuzugabe. Der Calla gibt man zu einer kräftigen Erdmischung ohne Heideerde alten, verrotteten Teichschlamm mit etwas Sand.

Komposterde entsteht aus allen möglichen Haus- und Gartenabfällen, die mit Kalk- und Lehmzugabe gelagert und mehrmals umgekehrt wurden. Rasenerde gewinnt man aus Rasenplatten schwarzgründiger Wiesen- oder Weideplätze, die man auf meterhohe Haufen setzt und mit geräuchertem Kalk durchsetzt. Heideerde ist der Humus von Waldstellen, wo Heidekraut wächst, oder der Humus aus Kiefernwaldstüben, wo die Heidelbeere wächst. Lauberde holt man sich aus Buchen- oder Eichenwäldern oder man bereitet sie durch Kompostieren von Laub. Mistbeeteerde nennt man den zu Erde gewordenen Pferdemist, der zum Paden von Mistbeeten dient. Moorerde entsteht aus Sumpfmooßen und Sumpfgrienen. Für Blumentöpfe verwendet man nur die oberste Schicht der Fundorte.

Gemüsepflanze durch Gießen und Hacken

Die Beete müssen feucht und locker gehalten werden.

Die Erhaltung des richtigen Feuchtigkeitszustandes im Gartenboden während der Zeit des Wachstums unserer Nut- und Zierpflanzen ist beinahe eine Kunst. Es gehören Kenntnisse und Ueberlegung dazu. Mancher wird sagen: Gießen kann jedes Kind! Gewiß, wenn es die Gießkanne tragen kann, dann kann es auch gießen. Aber die Verantwortung dafür, was es gießt und wieviel es gießt, darf man ihm nicht aufbürden. Wer richtig gießen, d. h. seinen Kulturen richtig die beste Pflege geben will, muß den Boden seines Gartens an der Oberfläche und in der Tiefe kennen, muß wissen, in welchem Düngersatz die einzel-



nen Quartiere liegen, muß zwischen Regenwasser und hartem und weichem Brunnen- oder Leitungswasser unterscheiden, muß an den Vorrat an Winterfeuchtigkeit und die Grundwasserhältnisse denken und endlich auch mit den Ansprüchen der einzelnen Pflanzenarten an Boden- und Luftfeuchtigkeit vertraut sein.

Dazu kommt noch die nötige Erfahrung in der Technik des Gießens. Einmal gießt man besser mit dem Rohr und bedient sich dabei am besten einer flachen Gewächshauskanne mit einem langen, spitz auslaufenden Ausguß, an anderer Stelle ist das Ueberbrausen wirkungsvoller. Den gleichmäßigen, nicht zu starken Strahlen braucht man bei jungen Pflanzen, die man eben auf das Beet gesetzt hat, wo sie sich zur Erntereife entwickeln sollen, denn bei ihnen kommt es darauf an, die nächste Umgebung ihres Wurzelballens möglichst tief mit Wasser zu sättigen, während das auf die noch nicht von Wurzeln durchzogenen Zwischenräume gesprengte Wasser verschwendet wäre. Das Ueberbrausen der Beete ist aber von größtem Nutzen, wenn die Kulturgewächse sich in kräftigem Wachstum befinden. Wird der tagsüber ausgedorrte Boden abends gleichmäßig durchgesiegt, dann stehen die Pflanzen während der Nacht in einem Nebel, weil ein Teil des Gießwassers verdunstet, und zu der oberflächlichen Erfrischung der Blätter kommt jetzt die noch wirksamere Nässeung der Unterseite, weil sie hier ihre Atemsporen haben.

Das Wasserbedürfnis der einzelnen Pflanzenarten wechselt sehr mit ihrem Entwicklungsstande. Am meisten Feuchtigkeit brauchen die Blüten- und Früchte ausbildenden. Man hat dann leicht den Eindruck, daß man nicht zu viel gießen könne. Man soll die Pflanzen aber auch nicht verwöhnen. Das ist der Fall, wenn man durch zu häufiges Gießen den Wurzeln das Wachstum in die Tiefe erspart. Dazu muß sie die Not zwingen, damit sie sich auch bei Trockenheit länger versorgen können, ohne daß gleich ge-

gossen wird. Die Häufigkeit und Menge des Gießens richtet sich natürlich sehr stark nach den Bodenverhältnissen. Leichtere Böden und solcher mit tiefem Grundwasserstand braucht mehr Nachhilfe als lehmiger oder im Untergrunde sehr feuchter Boden.

Am dankbarsten sind die Pflanzen für Teich- und Flußwasser, weil seine Temperatur nicht so tief unter der Lufttemperatur liegt wie die des Brunnen- und Leitungswassers. Wer auf eins von diesen beiden angewiesen ist, lasse wenigstens zum Besprengen empfindlicher Pflanzen Wasser in großen Fässern am Tage absetzen und warm werden. Wenn man sie abends ausgeschöpft hat, fülle man sie sogleich wieder für den nächsten Abend.

Zum Vertruken neigender Boden wird durch Ueberbrausen hart und läßt dann keine Luft mehr zu den Wurzeln. Dadurch wird deren Lebenstätigkeit gehemmt, und die Pflanzen können nicht so wachsen, wie wir es wünschen.

Zum Gießen gehört daher auch das Hacken. In der ersten Zeit nach der Bestellung, wenn die kleinen Pflänzchen durch ihre Blätter noch nicht viel Feuchtigkeit verdunsten, ersparen wir durch das Hacken sogar Gießwasser, weil aus der lockeren Beetoberfläche weniger Wasser in die Luft entweicht als aus der festen, dichten. Später gilt das Hacken auch dem Unkraut, und wir ersparen uns dadurch viel Arbeit. Die meisten Unkräuter gehen zugrunde, wenn sie in früherer Jugend durch Abhacken verlegt werden. Nur die ausdauernden, wie die Quede, lassen sich auf diese Weise nicht unterkriegen.

Auch das Hacken will geübt sein. Viele Anfänger führen es falsch aus, indem sie in den Boden hacken und dabei sogar die Wurzeln der Kulturpflanzen beschädigen, ohne das Unkraut zu töten. Es kommt darauf an, die Hacke leicht durch die oberste Schicht des Bodens zu ziehen und so das Unkraut gewissermaßen abzuheben. Guter humoser Gartenboden bedarf nur dieser flachen Bearbeitung, bei schwerem Boden muß man oft tiefer greifen. Sehr wichtig ist hier die Auswahl des besten Werkzeuges. Es gibt sehr verschiedene Hackgeräte zu kaufen, teils für



schlagende, teils für stoßende, teils für ziehende Bewegung, die ersten sind noch am meisten in Gebrauch, obwohl man damit am langsamsten vorwärts kommt. Am bequemsten sind wohl die Hacken, die man durch den Boden zu ziehen braucht. Sie bieten zugleich den Vorteil, daß man dabei rückwärts geht und das gelockerte Land nicht wieder festtritt. Bei der üblichen Breite der Gartenbeete hat man von beiden Seiten.

Gut gehackt ist halb gebügelt! sagt eine alte Regel, und es ist etwas Wahres daran. Außer den schon erwähnten Wirkungen der Hackarbeit bietet sie den Vorteil, daß sie das Leben der Bodenbakterien fördert, die ja unentbehrlich sind zum Aufschließen der mineralischen Bodenbestandteile wie zur Umwandlung der Humusstoffe in Pflanzennahrung.

Kleintierzucht.

Verfehlte Hoffnungen bei Spätbruten.

Hühnerzucht, die man jetzt noch der Glücke unterlegt, werden vielleicht ebenso gesunde Küken bringen, wie die früheren Bruten, die schon die Rüdenausläufe bedürftigen; diese spätgeklüfteten Küken haben aber während der Aufzuchtzeit unter der hohen Sommertemperatur zu leiden und werden dadurch schlapper und oft auch krankheitsanfällig. Es soll damit nicht etwa gesagt werden, daß man im Juni keine Küken mehr aufziehen kann, man muß sich aber darüber klar sein, daß von diesen Spätbrutküken vor Weihnachten kaum Eier zu erwarten sind.

Das Küken braucht mindestens fünf Monate, bis es geschlechtsreif, d. h. leistungsfähig ist. Im Juni erbrütete Küken werden also mit dem ersten Ei erst gegen Ende November aufzuwachen. Haben sie noch unter irgend welchen äußeren Einflüssen gelitten, dann werden sie wahrscheinlich noch später mit dem Legen beginnen. Bei mittelschweren Rassen, die meist erst mit sechs oder sieben Monaten zu legen anfangen, darf man von Küken, die jetzt erst ausgebrütet werden, keinesfalls Wintereier erwarten.

Unbrauchbare Kaninchenmütter.

Nimmt eine Kaninchenhänne das vom Züchter bereitete Nest nicht an und kümmert sie sich nicht um ihre Jungen, dann muß man eine Amme beschaffen oder die Jungen anderen Hännchen zuteilen, die gleichzeitig geworfen haben. Hat man für die Kleinen in dieser Weise gesorgt, muß man sich auch um ihre Mutter kümmern, damit sie nicht durch die Milch schwer zu leiden hat, die ja nun nicht abgekauft wird. Es kann da lebensgefährliche Euterentzündungen geben. Dieselbe Gefahr besteht bei Rabenmüttern, die ihre Jungen schon während der Geburt oder gleich nachher aufziehen. Solch unnatürliches Gebahren ist die Folge mangelhafter Pflege. Hunger und Durst treiben das Tier dazu. Seltener handelt es sich um eine mörderische Neigung, die sich bei jedem Wurf wiederholt. Gewöhnlich benimmt sich das Tier tadellos, wenn ihm später alle erforderliche Pflege zuteil wird. Hännchen, bei denen die Verirrung wiederkehrt, schlächtet man, sie sind als Zucht-tiere nicht zu gebrauchen.

Gesundheitspflege.

Wetter, Klima und Gesundheit.

In der Reifezeit wird man sich überlegen, nach welchen Gesichtspunkten man seinen Erholungsort auswählt. Eine hervorragende Rolle bei diesen Ueberlegungen muß den klimatischen Einflüssen zutommen.

Die Wirkung des Klimas auf unseren Allgemeinzustand ist von den verschiedensten Faktoren abhängig: vom Luftdruck, der Temperatur, der Feuchtigkeit, der elektrischen Ladung der Luft. Diese Erkenntnisse sind keineswegs neu, sondern ist bereits vor mehr als 2000 Jahren von Hippokrates in seinem Werke „Luft, Wasser, Wind und Wetter“ ausführlich behandelt worden. Die Gedanken, die er dort über den Zusammenhang der atmosphärischen Vorgänge und gleichzeitigen Vorgänge in unserem Organismus vorträgt, haben zum großen Teil auch heute noch volle Gültigkeit.

Für den Reisenden wichtig sind die Einflüsse, die das Höhenklima auf unseren Körper ausübt. Oft haben schon Höhen von über 800 m allerhand Folgeerscheinungen zu verzeichnen. Atembessungen stellen sich ein, der Puls steigt von 60 auf 90 Schläge in der Minute, der Blutdruck erhöht sich um einige Grade. Diese Symptome lassen sich beobachten, gleichgültig, ob die Luft kalt und trocken oder aber warm und feucht ist. Wie kommt das? Die Gehirngestaltung mit ihren starken Kälte- und Wärmeregierungen wirkt auf die Hautblutgefäße verengend, die Herzarbeit muß sich infolgedessen erhöhen, um diesen Verengungsgegenstand zu überwinden. Ein gesunder Mensch wird sich schon nach wenigen Tagen an den neuen Zustand gewöhnt haben und sein Herz hat sich den neuen Bedürfnissen angepaßt, so daß keinerlei Beschwerden mehr auftreten, sondern im Gegenteil nach beendeter Gebirgskur der Herzmuskel bedeutend geteilt in den Alltag zurückkehrt. Allerdings muß der Arzt bestimmen, ob auch ein Herzkranker sich solcher Gebirgskur unterziehen darf.

Interessant ist auch die Tatsache, daß die Arzneimittel und Medikamente in der Höhe anders wirken als im Tiefland. Sowohl das Höhenklima wie auch das Eisen haben ja eine wohltätige Wirkung auf das Blutbild, indem sie die Anzahl der roten Blutkörperchen und den Blutfarbstoff vermehren. Es ist sogar festgestellt, daß die Wirkung von Eisen in Gebirgsorten um Vielfaches verstärkt. Auch sonst kann jeder an eigenen Körper die Beobachtung machen, daß selbst altgewohnte Arzneimittel, die er viel-

Männer u. Frauen!

wenn deutsch Ihr empfindet, mithelfen wollt am gewaltigen Bau, werdet, weil es der Führer verkündet, helfendes Glied in der NSD

leicht schon jahrelang einnimmt, in der Höhe eine ganz andere Wirkung haben.

Beim Herannahen des Föhn kommen manchmal auch beim sonst ganz Gesunden plötzliche Anfälle von Erbrechen, Magenbeschwerden, Uebelkeit, Migräne ohne erkennbare organische Ursache. Der erfahrene Arzt wird in Gebirgsorten bei solchen Erscheinungen sofort an klimatische Veränderungen denken, zumal bei auffallender Durchsichtigkeit der Luft, plötzlicher Trockenheit mit böenartigen Windbewegungen.

Dr. August Wallraf.

Diphtherie-Bazillenträger.

In der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ meißt Dr. Reineck, der Leiter der Medizinaluntersuchungsstelle Wiesbaden, auf die Bedeutung der Bazillenträger für die Verbreitung der Diphtherie hin.

Man versteht darunter solche Personen, bei denen dann die Krankheitskeime der Diphtherie auf der Nasen- und Rachenhäut nachzuweisen sind, ohne daß sie selbst krank sind. Manchmal haben sie nie Diphtherie gehabt, manchmal aber schon lange eine Diphtherie überstanden. Diese Keimträger kommen bei den zahlreichen Diphtherie-epidemien der letzten Jahre oft als alleinige Infektionsquellen in Frage. Die Ermittlung solcher Infektionsquellen muß man als wichtiges und bestes Mittel im Kampf gegen die Diphtherie bezeichnen. Dazu gehört, daß sämtliche Personen, die zur näheren Umgebung des Kranken gehören, gründlich bakteriologisch untersucht werden. Hierzu rechnen nicht nur die Familienangehörigen, sondern auch die Schulfreunde, denn die Erfahrung der letzten Jahre hat gezeigt, daß durch Ermittlung und Isolierung der Keimträger in Schulklassen und Kinderheimen die Erkrankungs- und Stillstand gebracht wurden und neue Erkrankungen nicht mehr auftraten. Wir verfügen über einige Mittel, mit denen sich fast in allen Fällen eine Entkeimung der Mundhöhle des Bazillenträgers ohne große Schwierigkeiten durchführen läßt.

Mittel gegen Brandblasen.

Hat man sich verbrannt, so soll man die Stelle sofort mit grüner Seife befeuchten; es bilden sich dann keine Brandblasen. Nach einer Stunde kann man die Seife abtrocknen. Man sollte deshalb immer grüne Seife im Haushalt vorrätig haben, sie ist genau so wichtig wie andere Bestandteile des häuslichen Apothekenschranks. Ebenso soll man auf Spaziergängen und Ausflügen stets ein Stiel Toilettenseife in der Handtasche bei sich führen, denn jeder Infektionskeim wird in seiner Wirksamkeit gemindert, wenn man die Stielseife sofort aufseht und dann mit dieser Seife befeuchtet. Das so lästige Suden hört auf und fast immer wird auch eine Anschwellung verhindert.

Kleine Erkältungen.

Gerade jetzt im Frühling erkältet man sich leicht, da man mit seiner Kleidung keineswegs immer der Temperatur angepaßt ist und sich entweder zu warm oder zu leicht kleidet, und beides ist vom Uebel. Hat man aber einen Schnupfen oder Husten bekommen, so soll man so gleich dagegen ankämpfen und ihn nicht etwa verschleppen. Sehr gut ist Tod als Gegenmittel. Man tut einen Tropfen Tod in ein Glas lauwarmes Wasser und gurgelt kräftig damit. Auch gießt man die Lösung durch die Nase hoch. Diese dünne Tödlösung kann man auch bei einer Erkältung trinken. Sehr lindend bei Erkältungen ist lauwarmes Salzwasser. Man löst einen geschätzten Teelöffel Salz in einem Glas warmen Wassers auf und gurgelt damit. Dann spült man den Mund mit dem sonst verwendeten Mundwasser und wird meist eine merkbare Besserung spüren. Dieses Gurgeln mit Salzwater soll man mehrmals täglich wiederholen.

Hauswirtschaftliches.

Was tut man gegen Holzwurm?



Der Holzwurm ist nicht ein bestimmtes Insekt, sondern mit diesem Namen bezeichnet man mehrere Holzschädlinge, so zum Beispiel die Klopffläger, Weidenkäfer und so weiter. Nicht nur die Käfer, sondern auch die Larven freilebende lange Gänge ins Holz und sind für den Holzgegenstand gefährlich. Am liebsten nistet er sich in alten Möbelfeststoffen an, die sie allmählich vernichten. Man erkennt ihr Vorhandensein nicht nur an den vielen kleinen Löchern, sondern auch an herausschallendem Holzmehl. Das beste Bekämpfungsmittel ist Schwefelkohlenstoff, den man mit einer kleinen Glaspritze recht tief in alle Löcher einspritzen muß. Es ist dies eine verhältnismäßig umständliche Arbeit, dafür ist die Wirkung aber ziemlich sicher. Wenn man die Einspritzungen ein paar mal in Abständen von 8 bis 10 Tagen wiederholt, kann man sicher sein, daß man nicht nur die Käfer, sondern auch die Larven vernichtet hat. Es ist dann empfehlenswert, die Holzstellen neu zu streichen und zu lackieren, wobei man die Bohrlöcher vorher mit etwas Kitt verschließt. Schwefelkohlenstoff ist sehr gefährlich, auch darf man den Dampfen nicht einatmen, man erlebt die Arbeit also fern von Licht und Feuer geöffneten Fenstern.